F. e.
379

Zwei
unvorgreifliche Gutachten
in Sachen
des
protestantischen Kirchenwesens
zunächst
in Beziehung auf den Preußischen Staat.

Berlin, 1804.
In der Realschulbuchhandlung.

J. c. o. 379^b

KÖNIGL. BAYER.

Meinem Freunde

J. C. W. in H.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie, gewiß ganz unerwartet, eine Kleinigkeit von der ich noch nichts gegen Sie erwähnt habe. Ob alles darin nach Ihrem Sinne seyn wird weiß ich nicht; wir haben wohl Manches niemals besprochen. Wie Sie aber auch von den Mitteln denken mögen: wenigstens was die Übel be-

trift sind wir einig. Das Ärgste, die Beschaffenheit unserer Amtsbrüder ist oft genug der Gegenstand unserer Klagen und Seufzer gewesen. Wäre ich nicht so leidend, so würde ich mich noch stärker ausgedrückt haben über Vieles. Denn es ist alles tief unter der Wahrheit, und die Menschen unserer Zeit verlangen die Dinge so hell dargestellt, wie die liebe Sonne sie nur am schönsten Tage beleuchtet, weil sie eben in eitel Glanz und Klarheit wandeln. Ein Kranker aber läßt gern die Vorhänge herunter oder setzt einen Schirm vor.

Sie werden sagen was hilft es, daß

wir Sturm läuten in unserer Einsamkeit; es sind ja nur Eremitenglöckchen, die uns zu Gebote stehen. Ja wenn Sie guter Laune sind werden Sie mich freundlich auslachen über alles was mir begegnen kann. Lachen Sie nicht, sondern seyn Sie froh, daß ich Ihren Namen nicht ausgeschrieben habe, und wenn die Wespen über mich herfallen, so wünschen sie mir Geduld um weder darein zu schlagen noch die Wunde zu reitzen. Übrigens habe ich weder Absicht noch Hoffnung; es ist nur der Schrei des Schmerzens den ich ausstoße. Wozu ist die Luft? wozu hat der Mensch eine Stimme und seine Brüder Ohren?

Und wer hat mehr Recht zu rufen als der dem das Herz brechen will. Der Leidende nennt das Mittel wovon ihm ahndet, daß es ihm heilsam seyn werde; laß den Arzt, der ihn hört, ihm ein besseres verschreiben. Schlimm genug steht es um unsere ganze Sache; Gott helfe uns bald.

Leben Sie wohl, und möchte ich Sie bald wiedersehen.

Vorerinnerung.

Es hat im Allgemeinen etwas gegen sich, Gedanken dieser Art zu einem Gegenstande der öffentlichen Mittheilung zu machen. Sind sie gar nicht oder nur in einer fernen Zukunft brauchbar, was hilft es sie jetzt auszustellen, da sie gewiß vergessen sind, ehe ihre Stunde kommt? Sind sie ausführbar: so kann grade das vorhergehende öffentliche Hin und Herreden darüber ein Hinderniß werden; besonders wo es auf eine Reihe von Handlungen ankommt, und ein langer Krieg gegen Ge-

wohnheiten und Meinungen geführt werden soll. Denn so geht der Vortheil ganz verloren, den das stille unbemerkte Fortschreiten zu einem nicht von allen wahrgenommenen Ziele gewährt. Dies alles ist richtig. Was bleibt aber demjenigen übrig der nicht befugt ist in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlagen aufzutreten, und der doch, vielleicht irriger Weise, seinen Vorschlägen einigen Werth zutrauet? Das Reden durch den Druck wird in der That je länger je mehr etwas unbedeutendes, da es Jedem frei steht, und von so viel ganz Unberufenen benutzt wird. Niemand als die Gleichgesinnten achtet einer Schrift, die in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einschlägt. Überdies gehören die hier behandelten Gegenstände zu denen, bei welchen mit der größten Offenheit verfahren

werden kann und die weder Absichten noch Maaßregeln der Verheimlichuug bedürfen.

In dem ersten Aufsatz besonders kommen einige Thatsachen vor, welche von der Natur sind, daß sie hoffentlich Niemand durch Angabe von Zeit Ort und Person wird beglaubigt haben wollen. Wer dennoch solche Beweise verlangt, dem muß der Verfasser anheimstellen sie nur als Fictionen anzusehen, die zur Erläuterung der Sache beigebracht sind. Bei einiger Erfahrung und Menschenkenntniß wird wenigstens Jeder sie wahrscheinlich finden, und schon dies muß dieselbe Wirkung thun.

Der Zusatz des Titels ist nicht so zu verstehen als ob hier allein von den Verhältnissen des Preußischen Staates die Rede wäre. Nur weil es nöthig war mit den Beweisen der Ausführbarkeit biswei-

len ins einzelne zu gehen mußte sich der Verfasser an ein bestimmtes Paradigma halten, wozu ihm natürlich sein Vaterland am nächsten war. Was seit kurzem hie und da über die nehmlichen Gegenstände geschrieben worden ist, davon hat der Verfasser fast nichts gelesen. Indeß, so viel ihm mittelbar bekannt geworden, hat er nicht Ursache zu glauben, daß alles schon gesagt sey, was er hier vorträgt.

Geschrieben im November 1803.

XIII. [illegible]

XIV. [illegible]

Inhalt.

I. Über die bisherige Trennung der beiden protestantischen Kirchen S. 1.

II. Über die Mittel, dem sogenannten Verfall der Religion vorzubeugen S. 85.

I.

Über die Trennung beider protestantischen Kirchen.

I.

Über die Trennung der beiden protestantischen Kirchen.

Bei Gegenständen, wie dieser, verräth die Überschrift sogleich im Ganzen des Verfassers Meinung. Denn wer die Sache in Anregung bringt, zeigt schon dadurch, daß er den gegenwärtigen Zustand der Dinge geändert wünscht, weil sonst nichts darüber zu sagen wäre. So ist es auch. Allein die allgemeine unbestimmte Vorstellung, daß es auf eine Kirchenvereinigung abgesehen sey, könnte leicht bei Vielen schon vorläufig ein nachtheiliges Urtheil veranlassen, und macht daher auch eine vorläufige Verwahrung nöthig; damit die Darstellung selbst, wo möglich, noch uneingenommene Leser finde.

Es giebt Menschen, die alles in eine Form möchten gegossen haben, überall dieselbe Sache auch in derselben Gestalt, und diese so einfach als möglich. Weil es ihnen an dem Talent

fehlt, sich zurechtzufinden in verwickelten menschlichen Dingen, und zugleich an dem Sinne in dem Gegenwärtigen auch seine Entstehung und den großen Zusammenhang der Kräfte und Begebenheiten anzuschauen: so haben sie es sich zum Gesetz gemacht, alle Einrichtungen, welche die Spuren eines solchen Zusammenhanges an sich tragen, als gothisch und altfränkisch zu verschreien, und auf ein albernes Urbild von Einfachheit, so handfest sie können, überall loszuarbeiten. Mit diesem Streben nach Vereinfachung dünken sie sich Philosophen; da es doch genugsam beweist, nicht nur daß sie verwahrloset sind in der Gabe, etwas verständig zu verstehen und vernünftig zu behandeln, sondern auch daß sie von dem, was die Welt sein oder werden solle, gar wunderliche und unphilosophische Vorstellungen haben. Von solchen Menschen und in solchem Sinne ist auch zum öftern die Vereinigung der Protestanten als eine gar heilbringende Sache in Vorschlag gebracht worden. Zu diesen nun bekennt sich der Verfasser nicht und sein Sinn ist gar nicht der ihrige. Dies wird sich jedem leicht offenbaren in folgender Verschiedenheit. Jene haben ihre Absicht gerichtet auf beide Kirchen im Ganzen; sie sollen überall eins werden in der Lehrmeinung, in den Gebräuchen, in der

Verfassung. Denn diese Vielfachheit der Formen und Formeln ist ihnen eben so sehr zuwider, und sie möchten sie vertilgen, so weit ihr Auge reicht. Davon aber soll hier, wie die Folge zeigen wird, gar nicht die Rede sein; vielmehr wünscht der Verfasser gar sehr, daß es hierin beim Alten bleiben möge. Welcher verständige, nicht von jener Uniformitätssucht angesteckte Mensch könnte wohl irgend einen Gewinn daraus ahnden, wenn man in Holland und Sachsen, in Schottland und Schweden einen mittleren Proportionalglauben annähme über das Abendmahl oder die Gnadenwahl, und wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der Eintrachtsformel und der Dordrechtschen Synode? Warum sollen nicht alle Meinungen, welche mit den ersten Principien des Christenthums übereinstimmen können — und zwischen andern ließe sich doch keine Vereinigung denken — auch wirklich existiren, mit dem vollen Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, ohne sich aus Höflichkeit zu verstecken hinter unbestimmte Worte? Sie beruhen auf verschiedenen Ansichten von andern Gegenständen des Denkens oder auf Modificationen des Charakters, und haben also ihren guten natürlichen Grund, vermöge dessen sie sich, wenn man es auch unternähme, sie zusam-

men zu schmelzen, doch bald wieder zersetzen würden, ohne durch den Zustand der Vermischung sonderlich abgestumpft worden zu sein. Dasselbe gilt vollkommen auch von der kirchlichen Verfassung. Die Kirchenverbesserung ist anzusehen, als eine natürliche Explosion des Zeitgeistes, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen zugleich erfolgte, also auch von diesen verschiedene Modificationen annehmen mußte, welche die Einwirkung des Nationalcharakters oder der Verfassung und anderer mitwirkenden oder collidirenden Kräfte bezeichnen. Was will also der Verfasser, wenn alles dieses unangetastet bleiben soll und unversehrt? Man gehe nur davon mit ihm aus, was er als historisch bekannt voraussetzen muß, daß die Verknüpfung zwischen den Verschiedenheiten der Lehrmeinungen und denen der Verfassungen und Gebräuche überall nur zufällig gewesen ist oder erzwungen, und daß die auf diesem Wege durch den Eigensinn einiger Reformatoren entstandene Trennung der Kirchengemeinschaft mit dem Bestehen jener Verschiedenheiten an sich selbst nichts zu thun hat. Aus diesen Voraussetzungen wird sich vorläufig begreifen lassen, wie jemand, ohne den letztgenannten Verschiedenheiten zu nahe zu treten, die Aufhebung jener Trennung fordern könne. Würde sie

aber im Allgemeinen verlangt: so könnte auch dies keiner bessern und praktischeren Absicht zugeschrieben werden, als jenem Vereinfachungsstreben. Denn zum Beispiel die Erklärung der Kirchengemeinschaft zwischen den Schweizern und Dänen, den Holländern und Sachsen, was könnte sie seyn als eine leere Formalität, die nur für wenige Individuen Bedeutung hätte, und des Aufhebens nicht werth wäre, welches sie verursachen würde. Sondern nur da soll sie veranstaltet werden, wo sie sich als ein bestimmtes und allgemeines Bedürfniß aufdringt, wo aus dem bisherigen Zustande der Dinge viele nicht zu verkennende Nachtheile sich aufzeigen lassen: in solchen Ländern nemlich, wo die Einwohner sich, in welchem Verhältniß es auch sei, unter beide Confessionen theilen. Hat der Staat beide nicht in gleiches Verhältniß gegen sich gesetzt, so ist ja eben dieses ein Uebel, dessen Abhelfung gewiß dringend gewünscht wird, und nicht leichter und schneller als durch Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft könnte erreicht werden. Wo aber beide Confessionen ganz gleiche bürgerliche Rechte genießen, da haben sie sich einander so sehr genähert, daß es gar keine Eigenthümlichkeit mehr giebt, keine nützliche und bedeutsame Mannigfaltigkeit, welche durch diese Veränderung

etwa könnte zerstört werden. Von den Verschiedenheiten der Lehre wäre es unnütz und fast lächerlich auch nur zu reden, aber auch in den äußeren Formen weicht eine Confession nicht stärker ab von der andern, als manche Gemeine von andern derselben Confession. So daß unter solchen Umständen die Trennung nur noch auf eine künstliche Art festgehalten wird, theils durch ökonomische Verhältnisse, theils durch die bloße Gewohnheit, welche ja vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet ebenfalls nur ein künstliches und unnatürliches Mittel ist, etwas zu Stande zu bringen oder zu erhalten. Doch genug des vorläufigen, und zur Sache.

1.

Von den Nachtheilen, welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen.

1) Es ist um so billiger, die Aufzählung derselben bei dem religiösen Interesse selbst anzufangen, da dessen Befriedigung ja der Hauptzweck aller kirchlichen Vereinigung ist, und da offenbar nicht genug darauf gemerkt wird, wie sehr die Fortdauer dieser Absonderung unter den gegenwärtigen Umständen der wahren Religiosi-

tät zum Schaden gereicht. Die folgende Zusammenstellung wird hoffentlich Jedem einleuchtend machen, wie auf der einen Seite Aberglauben, auf der andern Gleichgültigkeit auch gegen das Wesentlichere der Religion grade hierdurch so sehr als durch irgend etwas anders genährt wird. Die ungebildeten Christen, welche den großen Haufen ausmachen und, wie sie denn mit Recht so gelehrt werden, das Abendmahl für ein Bekenntniß des Glaubens ansehen, machen den sehr natürlichen Schluß, wer zu einem andern Abendmahle gehe und zu dem Ihrigen nicht gehen dürfe, der habe einen andern Glauben, welches denn auch der Ausdruck ist, durch welchen sie die Verschiedenheit der Confession bezeichnen. Nun wissen sie nichts authentisches von den Unterschieden in einem und dem andern Glaubensartikel, von denen von der Kanzel herab nicht geredet wird, zum Theil nicht geredet werden darf, und deren auch gewiß in dem Religionsunterricht der Jugend so gut als gar nicht erwähnt wird; sondern sie kennen nur die Abweichungen in dem christlichen Gebet, in der Abendmahls- und Tauf-Liturgie und in einigen jedoch veränderlichen Formen des Gottesdienstes *).

*) Der Verfasser macht sich kein Bedenken, dieses Wort ohne Hinsicht auf seine Etymologie als das

Was bleibt ihnen also übrig als anzunehmen, diese Kleinigkeiten constituirten einen verschiedenen Glauben, und müßten also eine Hauptsache seyn in der Religion, mehr als das meiste von dem, worin beide ganz einig sind. Wie sehr nun diese Vorstellung der abergläubigen Ueberschätzung des bloßen Wort- und Formelwesens nur allzugroßen Vorschub thut zum Nachtheil der wahren Religiosität, das ist nicht nöthig weiter auszuführen. Dreist aber läßt sich behaupten, daß wo unter dem gemeinen Volk der Protestanten noch ein erdichteter Werth auf die äußere Beobachtung der Sakramente ohne Hinsicht auf etwas Inneres gelegt wird, dieser Irrthum eine große Stütze hat an jenem Gedanken, daß eben dieses Äußere das Unterscheidende der beiden Religionspartheien ausmache. Möchte jemand sagen, der gemeine Mann dächte gar nicht so weit, und machte gar nicht solche Schlüsse,

---

kürzeste und hergebrachte zu gebrauchen. Gottesverehrung ist eben so vieldeutig und unpassend. Eine weit ärgere Sprachverwirrung scheint es ihm zu seyn, wenn selbst Prediger nicht selten von der andern protestantischen Religion reden, woraus sich leicht auf eine große Verwirrung der Begriffe schließen ließe.

der hänge doch nicht an den Worten, als ob förmliche Schlüsse und ein ordentliches absichtlich angestelltes Denken gemeint wäre. Die Rede ist von jenen halbbewußten Operationen des Gemüths, über welche sich diese Menschenclasse selten erhebt, von jenem geheimen Spiel dunkler Vorstellungen, welche auf das vor Augen liegende zurückgetrieben, natürlich dasjenige als das größere darstellen, wovon eine große und auffallende Wirkung wahrzunehmen ist. Es ist daher schon als ein Zeichen größerer Ausbildung anzusehen und als eine erfreuliche Wirkung des gesunden Verstandes, wenn sich das Volk in andern erdichteten Verschiedenheiten bessere Gründe zu dieser Absonderung aufsucht. So findet man häufig in Schlesien und in der Mark unter den Lutherischen die Meinung, die Reformirten verwürfen ausschließend und von Confessions wegen die Gespenster, denen einige sogar den Teufel hinzufügen. Eben so glauben die Reformirten fast überall im Preußischen, es gehöre wesentlich zu ihrer Confession, daß dem Prediger die kirchlichen Handlungen nicht besonders bezahlt würden, und wollen kaum glauben, daß in andern Gegenden die Einrichtungen hierüber bei ihnen ganz denen bei der andern Confession glichen. Jedoch im Ganzen sind dieses nur löbliche Aus-

nahmen, die Meisten bleiben gewiß bei jenen Äusserlichkeiten stehen, und legen nur um so grössern Werth darauf. Auch wird, wer die ungebildete Volksklasse einigermaßen kennt, gar wohl wissen, wie sie sich weit mehr an die Sachen hält als an die Worte, und daher schwerlich einwenden, daß durch zusammenhängende und fleißige Belehrungen über das Wesentliche und Zufällige in der Religion, über den gleichen Werth der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und dergleichen jener Wirkung mit gutem Erfolg könne entgegen gearbeitet werden. Ohnedies möchten solche Belehrungen nicht so häufig sein, als wohlmeinende Menschenfreunde glauben, welche in einer andern Sphäre leben und von der sogenannten Aufklärung und ihrer Verbreitung nicht die richtigsten Vorstellungen haben. Zu viele Prediger finden noch ein Interesse daran, ohne daß dieses jedoch immer ein eigennütziges pecuniäres wäre, einen wenn auch noch so dunkeln Glauben an Vorzüge ihrer Religionsparthei zu unterhalten, und knüpfen ihn lieber an das Erste an, was sich ihnen darbietet. Daß aber gar historisch über die Entstehung der Sache an diese Volksklasse sollte berichtet werden, das kann nur verlangen, wer gar nicht weiß, wie beschränkt ihre Empfänglichkeit ist, und wie sehr

auch der Lehrer seinen Unterricht mit ihnen beschränken muß.

Eine gleiche und noch nachtheiligere Wirkung muß diese Trennung äußern, wenn man darauf sieht, daß sie die Familien in der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse von einander reißt, Geschwistern einen verschiedenen Religionsunterricht anweiset, und grade diejenige Religionshandlung, welche die frommen Gefühle am stärksten aufregt, zu einer einseitigen Verrichtung macht, wobei einer am andern nicht Theil nimmt. Wer an einen wohlthätigen Einfluß solcher Handlungen glaubt, der wird gewiß einen großen Theil davon darin setzen, daß die so erregte Stimmung sich auch gleich mittheile im häuslichen Leben, wozu nothwendig gehört, daß alle zu gleicher Zeit davon ergriffen werden, und wird also nicht ohne Schmerz an die Trennung denken, welche dieses verhindert. Was soll aber der gemeine Mann davon urtheilen oder vielmehr was urtheilt er wirklich davon? Besinnt er sich, so muß er sich bewußt werden, daß seine religiösen Gefühle stärker und wohlthätiger sein würden, wenn er die Handlungen mit allen den Seinigen verrichten könnte, als sie sind, da er nur ihm gleichgültige und unbekannte Genossen hat. Beruhigt er sich dabei: so wird er je län-

ger je weniger Werth auf die kirchliche Vereinigung überhaupt legen, oder er wird auf die Meinung getrieben werden, es müsse wohl bei den gemeinschaftlichen Religionshandlungen das, was dabei im Gemüth vorgeht, nicht die Hauptsache sein, sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung und die äußere Verrichtung. Ueberall also versetzt diese Trennung den Ungebildeten und Ununterrichteten in das Dilemma, daß seine Vorstellung davon entweder seinen Aberglauben befestigt oder seine Gleichgültigkeit verhärtet.

Wie aber dieselbe auf die gebildetern und höhern Stände wirkt, ist ja einleuchtend genug. Diese wissen sehr wohl, daß Mitglieder und Religionslehrer derselben Confession in Glaubenspuncten von einander abweichen, die weit wichtiger sind als jene, durch welche beide Partheien sich unterscheiden; daher erscheint ihnen die Trennung wunderlich gestellt und ungereimt, und dies wirft einen sehr nachtheiligen Schatten auf alles was mit derselben zusammenhängt. Zuerst ist dies die einzige ostensible Veranlassung, warum so viele aus dieser Classe sich in Gedanken festgesetzt haben eine genaue Verbindung, in welcher das Abendmahl stehe mit dem kirchlichen Lehrbegriff, als sei es ein Bekenntniß, daß man das Dogma der Kirche nicht nur von der Handlung

selbst annehme, sondern auch alle übrigen wie sie zusammen das System ausmachen, welches man sich denken muß, um den Unterschied der beiden Kirchen festzuhalten. Eine Ursach, weshalb sich viele sonst nicht irreligiöse unter ihnen des Abendmahls enthalten, um sich der Heuchelei nicht schuldig zu machen. Denn der Thatsache, daß offenbar viele Religionslehrer selbst diesem System nicht anhangen, räumen sie wenig Bewegkraft ein, weil sie glauben, den Religionslehrern sey ein gewisses Betragen, das im strengsten Sinne genommen Heuchelei zu nennen sey, einmal unvermeidlich, und müßten diese hierin nach andern Grundsätzen beurtheilt werden Ein unseliger Gedanke freilich, der aber mit dem andern noch unseligern zusammenhängt, die Religion entweder allein oder doch zugleich auch als ein politisches Hülfsmittel zu betrachten. Ferner erzeugt diese dem Anschein nach nur gewaltsam unterhaltene Trennung eine von der obenerwähnten Maxime ganz unabhängige nachtheilige Meinung von dem Stande der Religionslehrer. Es ist nehmlich natürlich, daß in Hinsicht auf alles, was die äußere Verfassung des Religionswesens anbetrifft, diese im Ganzen allein als thätige Mitglieder erscheinen, alle andere aber nur als leidend, und so gewinnt es das Ansehen, als ob

eben sie demjenigen zuwider, was sonst von selbst erfolgen würde, die bisherige Absonderung erhielten. Welche möglichen Bewegungsgründe dazu man auch hervorhebe, zur Ehre können sie ihnen nicht gereichen. Glaubt man, daß sie das widrige Mißverhältniß nicht sehen, so erscheinen sie gedankenlos und stumpfsinnig in Beziehung auf dasjenige, was am meisten ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte. Glaubt man, daß ihnen allein dasjenige noch als groß und wichtig sich darstellt, was von andern für Kleinigkeit gehalten wird; so können sie bei den so viel größern Abweichungen vom Lehrbegriff, welche doch ohne Kirchenspaltung abgehen, dem Vorwurf der gröbsten Inconsequenz nicht entkommen. Wie wenig besser sie fahren, wenn man bloße Trägheit oder Rücksicht auf das Mein und Dein als Ursachen ansieht, ist einleuchtend. Solche Vorstellungen haben gewiß einen großen Antheil an der entschiedenen Gleichgültigkeit gegen das ganze kirchliche Verband, und wie diese jetzt bei vielen angetroffen wird, denen es an innerer Religiosität nicht fehlt, so giebt sie auch den Uebrigen, welche sich der letzten ganz entsagt haben, das beste Spiel, sich auf gleiche Weise zu entschuldigen.

Außer diesen gemeinschaftlichen Nachtheilen

hat die Sache noch für jede Confession ihre eignen. In der evangelisch lutherischen Kirche ist bekanntlich das Ceremonienwesen bedeutender als in der reformirten und auf eine Art, welche noch zu mancherlei Aberglauben und Gedankenlosigkeit Veranlassung giebt, und also Änderung wünschen läßt. Bekannt ist zwar, daß dies nicht von der ganzen Kirche in gleichem Grade gilt, sondern sich einige Gegenden vor andern sehr vortheilhaft auszeichnen; und anders als nach und nach und einzeln kann auch hierin nichts ersprießliches geschehen. Der natürliche Gang der Sache aber ist unstreitig dieser, daß Anhänglichkeit an das Alte oder Reinigung desselben im Ceremonienwesen und im Lehrbegriff gleichen Schritt halten. So findet es sich auch im Durchschnitt überall wo diese Kirche allein steht; in der Vermischung aber mit der helvetischen Confession zeigt sich eine merkliche Abweichung, so daß Fortschritte in der Verbesserung des Unterrichts gut und ohne Widerstreben gedeihen, der alte Zuschnitt der äußern Gebräuche aber hartnäckig vertheidigt wird. Und das nicht etwa nur in großen Städten, oder in solchen, welche eine republikanische Verfassung haben, denn da ließen sich leicht andere Ursachen aufzeigen, sondern auch in dem großen Haufen der mittleren und unbedeutenden

Orte. Wie kann man sich diese Erscheinung natürlicher erklären, als aus jener bekanteren, daß dasjenige, was sich als äußeres Unterscheidungszeichen aufdringt, selbst wo der bezeichnete Unterschied nichts wichtiges ist und wenig Vernünftiges zu dessen Begründung vorgebracht werden kann, dennoch sogleich der Gegenstand eines besondern Affectionswerthes wird, welcher bis zur heftigsten Leidenschaftlichkeit kann gesteigert werden. So sind dem Verfasser mehrere Beispiele bekannt, daß lutherische Gemeinen sich der Abschaffung des Kreuzschlagens und der Kerzen sehr lebhaft widersetzten, unter der Äußerung, man wolle sie reformirt machen. Hätten diese an ihren Orten keine reformirten Gemeinen neben sich gehabt, sondern römisch-katholische, so wäre der Vorschlag gewiß leicht durchgegangen. Die Mitglieder der helvetischen Confession machen fast überall die kleinere Anzahl aus, und dieser Umstand bewirkt gar leicht durch seine ganz natürlichen Folgen das Gefühl, als ob sie sich in dem Zustande einer gedrückten Kirche befänden. Dies ist ihnen so zu sagen angestammt, da diese Gemeinen, wo sie in größtentheils lutherischen Ländern zerstreut sind, ursprünglich aus Emigranten sind gesammelt worden. Es ist bekannt, daß dieses Gefühl einen gewissen reli-

giösen Eifer sehr unterstützt, und auch eine festere Anhänglichkeit unter einander bewirkt. Allein so wie diese Anhänglichkeit nicht die ächte Liebe ist, so auch jener Eifer nicht die wahre Frömmigkeit. Denn er hat weniger das Wesentliche der Religion zum Gegenstande, als vielmehr nur dasjenige, was den Grund jenes besondern Verhältnisses ausmacht. Betrachtet man daher die Folgen desselben näher, so wird man finden, daß sie auf mancherlei Art der wahren Religiosität zum Nachtheil gereichen. Die Ungebildetern machen sich ein nicht geringes Verdienst aus den Schwierigkeiten, die es kostet, ihre Religionsübungen abzuwarten, aus der Beharrlichkeit, mit welcher sie, auch in der Entfernung von einer Gemeine ihrer Confession, dieser dennoch treu bleiben, welches eine Werkheiligkeit von der schlechtesten Art bildet, da doch von einer solchen falschen Frömmigkeit grade diese Kirche, der geringern Veranlassung wegen, am freisten bleiben sollte. Nimmt man hinzu, wie sie aus demselben Grunde fast noch mehr als die ihnen an Bildung gleichen lutherischen Christen an der unverständlichen unächt mystischen Ascetik ihrer alten Erbauungsbücher hängen, welche bei dem verhältnißmäßigen Mangel reformirter Schriftsteller in diesem Fache nicht so leicht durch besse-

re zu ersetzen sind; ferner wie viele von den Vereinzelten auch ihre Kinder lieber, als sie der lutherischen Confession einzuverleiben, auf eine Zeitlang von sich entfernen, um sie den Unterricht eines Predigers ihrer Confession genießen zu lassen, der dann natürlich sehr übereilt und unvollständig ausfällt: so ist nicht zu läugnen, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge der wahren Religiosität unter den Mitgliedern dieser Confession nicht günstig ist. Denn auch die Gebildeteren, die noch ein religiöses Interesse haben brüsten sich oft auf eine ungebührliche Art damit, daß doch Ein Glaubensartikel bei ihnen faßlicher ist und natürlicher, und versperren sich dadurch auch für diesen die richtigere ganz liberale Ansicht, oder sie mißdeuten das Wesen ihres einfacheren Gottesdienstes auf eine verkehrte der wahren Religiosität gewiß nicht förderliche Weise.

2) Nicht weniger nachtheilig aber wirkt diese Trennung auch auf die allgemeine Moralität und wahre Cultur überhaupt, und wird also auch für diejenigen ein wichtiger Gegenstand, welche die Religion nur deshalb schätzen, weil sie ihnen ein Mittel zu diesen beiden Endzwecken zu seyn scheint. Es bedürfte hierzu nicht einmal einer neuen Anführung, sondern es wäre nur

aus dem vorigen darauf zu verweisen, daß dieser Zustand eine von Seiten des Staates und der Kirche autorisirte sich immer wiederholende Veranlassung giebt, ein Nichts für ein Etwas zu halten, und also ein kräftiges Mittel ist, die Herrschaft der Gedankenlosigkeit, des Stumpfsinns und der dunkeln Vorstellungen und Gefühle zu befestigen. Diese aber muß jeder als die kräftigsten Stützen der Rohheit und Unsittlichkeit anerkennen und es bedenklich finden, daß man dem großen Haufen einen autorisirten ja heiligen Gegenstand hinstellt, der ihn immer aufs neue unter diese Herrschaft bringt. Vielleicht wollte mancher dieser Betrachtung eine andere entgegensetzen, daß nemlich mit jener Trennung zugleich eine schöne Gelegenheit wegfallen würde zur Übung der Toleranz, dieser vortrefflichen Tugend, welche wir mit so vielem Eifer in Aufnahme gebracht haben. Darauf ließe sich mancherlei antworten. Sonderbar wäre es wohl mit dieser Tugend bewandt, und ganz anders als mit andern, wenn wir Ursach hätten, so ängstlich die Veranlassungen dazu zu erhalten, oder gar künstlich hervorzubringen. Auch ist es nicht der Fall; haben wir doch noch die Katholiken unter uns und die Juden, in Hinsicht auf welche es scheint, als hätten wir

uns des rechten Vereinigungspunctes zwischen der Toleranz und dem Widerstande gegen Intoleranz und Intolerabilität noch immer nicht recht bemächtigen können. Ja wenn die Gegenstände auf dem religiösen Gebiet ganz ausgehen sollten, so scheint eben jetzt das wissenschaftliche und künstlerische sich wieder einem Zustande zu nähern, wo die Toleranz Anwendung findet, so daß es an Übungen in dieser Tugend leider noch nicht sobald fehlen wird. Leider, sage ich; denn sie hat doch immer nur einen interimistischen Werth. Warum also sollten wir es uns leid thun lassen, wenn es gerade die Gelegenheit giebt, auf einmal mit einem Sprunge über sie hinauszukommen?

Doch dem sei wie ihm wolle; das Uebel von dem hier die Rede ist, zeigt sich als ein gefährlicher Feind aller wahren Veredlung auch grade dadurch, daß es noch immer eine thätige Partheisucht hervorbringt, daß es kleinliche Leidenschaften nährt, und einen Eigensinn unterhält, welcher immerfort geschäftig ist, vieles Gute zu verhindern. Ein gewisser Zunftgeist unter den verschiedenen Ständen des Privatlebens und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung kann vielleicht, gehörig in Zucht gehalten, in jeder unvollkommnen Verfassung den Mangel

besserer Antriebe gewissermaßen ersetzen: wenn aber ein Element mit sich selbst entzweit ist, dies wird allgemein für verderblich gehalten. Noch mehr aber muß dieses gelten von dem moralischen Gebiet, auf welchem ohnedies jene Zwietracht kaum ein untergeordnetes Gute hervorbringen kann; und am verderblichsten muß der Zwiespalt seyn, wenn er dasjenige ergreift, was auch hier das reinste seyn soll. Wir bilden uns ein mit unserer Toleranz uns hierüber längst erhoben zu haben: in der That aber ist eine solche Parteisucht unter uns noch keineswegs erloschen; ja man kann dreist behaupten, daß sie sich gelegentlich auch bei solchen äußert, die man theils für zu vernünftig gehalten hätte, theils für zu wenig theilnehmend an kirchlichen Sachen, um in eine leidenschaftliche Stimmung dieser Art zu gerathen. So ist es aber der menschlichen Natur angemessen: sobald Verhältnisse des Rechts und der Ehre eintreten, erinnert sich jeder, zu welcher Parthei er gehört, und tritt zu ihren Vertheidigern. Wer die Streitigkeiten in der Nähe hat beobachten können, welche vor kurzem mit so vieler Lebhaftigkeit zwischen beiden Confessionen in der Pfalz geführt wurden, der könnte gewiß eine reiche Sammlung von Beispielen dieser Art mittheilen. Oder um es näher zu

halten, wer sich in der Hauptstadt der Preußischen Staaten befand, als vor nicht gar langer Zeit die erste Stelle in einer angesehenen Schulanstalt zu besetzen war, welche für ein Eigenthum der reformirten Kirche gehalten wird. Lutherische legten die frühere Geschichte dieser Anstalt so, Reformirte anders aus, um Rechte und Ansprüche daraus abzuleiten oder zu bestreiten. Jene hatten eine heimliche Schadenfreude, als es schwer zu halten schien, daß ein Reformirter werde gefunden werden, und eine große Freude über die nöthigenfalls ertheilte Vollmacht zur Wahl eines Lutherischen, nicht ohne allerlei Insinuationen jedoch, man werde es dennoch so einzuleiten wissen, daß der Gewählte sich zum Übertritt bequeme. Die Reformirten klagten halb verschämt, daß der verehrungswürdige Staatsminister, welcher die Oberaufsicht über diese Anstalt führte, mit den Subjecten reformirter Confession schwerlich bekannt seyn könne, und schielten neidisch in die alten Zeiten hinüber, wo die Verwaltung aller geistlichen Angelegenheiten des Landes in den Händen eines einzigen reformirten Ministers war. Die Lutherischen andrerseits behaupteten, daß wenn jemals die heilsame Maxime durchgeführt werden sollte, in Sachen des Schulwesens auf den Unterschied des Glaubens-

bekenntnisses nicht zu achten, offenbar die Reformirten den Anfang der Verleugnung machen müßten, weil sie ja als Confessionsverwandte des Landesherrn am besten gesichert wären, daß ihnen nichts zum Nachtheil gereichen könne. Mehr dergleichen wird sich jeder von beiden Seiten zu erinnern wissen; und zwar waren es nicht Leute aus dem Volk, welche die Sache so ansahen und empfanden, sondern angesehene und erleuchtete Männer geistlichen und weltlichen Standes beider Parteien. Kann man nach solchen Erscheinungen wohl sagen, daß es keinen Partheigeist mehr gäbe? Ist nicht vielmehr zu erwarten, daß diese einseitige Ansicht bei jeder ähnlichen Veranlassung die herrschende seyn werde, und daß jeder so Denkende in seinem Kreise auch dieser Gesinnung gemäß, das heißt nach Gelegenheit sehr zum Nachtheil der gemeinschaftlichen guten Sache handeln wird? Hier muß der Partheigeist, wenn er sich auch nur kleine und kleinliche Veruntreuungen erlaubt immer nachtheilig wirken; er ist aber natürlich und unvermeidlich, so lange die Partheien mit einem getheilten Interesse neben einander bestehen. Man kann im voraus schließen, wie selten es ganz gewissenhaft und rein zugehen wird, wenn die Entscheidung gegeben wird, es solle

ein Amt im Schulfach ohne Ansehen der Confession dem Geschiktesten ertheilt werden.

Dieses Beispiel führt unmittelbar auf die nicht unwichtige auch dem Staat gewiß nicht gleichgültige Betrachtung, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge unter den Mitgliedern der reformirten Confession die theologische und philologische Gelehrsamkeit je länger je mehr aussterben muß. Die reformirten Theologen legen sich verhältnißmäßig noch ziemlich fleißig auf eine gewisse Kunst mit Geschmack zu predigen, weil, wer irgend einen Trieb hat sich auszuzeichnen, ihn darauf richten muß, in einer von den größern Städten angestellt zu werden, wo gewöhnlich wohlhabende, ansehnliche und gebildete Familien den Kern der Gemeine ausmachen. Die wahre Gelehrsamkeit aber vernachläßigen sie, auch verhältnißmäßig betrachtet, gar sehr, weil es nur wenige Stellen giebt, wozu sie erfordert wird, und wodurch sie belohnt werden kann. Höchst selten richtet einer von Anfang an seine Studien darauf, ein Schulmann oder akademischer Lehrer zu werden, daher auch diese im Ganzen nur einen sehr untergeordneten Rang in der litterarischen Welt behaupten, und selbst die löbliche und schöne Einrichtung der Reisen der Domcandidaten hat seit funfzig Jahren

kaum irgend einen eigentlichen Gelehrten gebildet. Sondern weil für jeden jungen Mann die Aussicht sehr ungewiß ist, ob sich zur rechten Zeit eine Stelle öffnen werde, wohin dergleichen Kenntnisse gehören: so wählen sie alle im voraus den sicherern und bequemerern Predigerstand, wenn nicht Gefühl gänzlichen Mangels an einem nothwendigen Erforderniß, oder Zufälle in ihren Vorbereitungsjahren sie anders bestimmen. Sieht sich nun in Zukunft die Verwaltung aus Mangel an Subjecten zu allerlei Ausnahmen genöthigt, oder findet sie gerathen, noch manche Schul- und akademische Stelle wegen verhältnißmäßig geringer Nützlichkeit einzuziehn; so muß es, wenn diese Religionsparthei dennoch als ein abgesondertes Ganze stehn bleiben soll, um alle gründliche Studien in derselben bald sehr mißlich stehen. Ein Corps von Geistlichen muß aber nothwendig in nicht unverdiente Geringschätzung gerathen, wenn nicht eine verhältnißmäßige Masse von gelehrten Kenntnissen unter demselben verbreitet ist, weil dies auch auf die unentbehrlichen Erfordernisse ihrer Amtsführung bald mancherlei nachtheiligen Einfluß äußern wird.

3) Hier stehen wir an der Grenze, um die Sache auch aus dem Gesichtspunkt des unmit-

telbaren Interesse für den Staat zu beurtheilen. Der Theil des öffentlichen Dienstes, auf welchen der Einfluß des Confessions-Unterschiedes jetzt ist gezeigt worden, ist vielleicht dem ersten Anblick nach nicht von großem Umfange, eigentlich aber doch von nicht geringfügiger Bedeutung. Über die Wichtigkeit der höhern Schulen für die Veredlung des Mittelstandes und für die Bildung der Staatsdiener insbesondere ist wohl keine Frage; und wenn so eben ist einleuchtend gemacht worden, daß unter der Confession, welche den bei weitem geringeren Theil ausmacht, sich zu diesen Aemtern immer nur mittelmäßige Subjecte finden werden, welche das, was dazu eigentlich erfordert wird, nur als Nebensache getrieben haben, so ist offenbar, daß in dem Maße, als diese Confession sich dennoch im Besitz solcher Anstalten befindet, diese auch die Dienste nicht leisten werden, welche sie leisten könnten. Es scheint in der That, so lange die Kirchentrennung besteht, keine andere Maßregel übrig zu bleiben, als entweder die Verbindung des Schulwesens mit dem Kirchenwesen ganz aufzuheben, wogegen sich unendliche Schwierigkeiten erheben, welche zu überwinden viele und lange Vorbereitungen erfordert werden; oder ohne allgemeine Maßregel in jedem einzelnen Falle Ausnahmen

zu bewilligen. Diese aber werden dem leidenden Theile immer als Machtsprüche und Verletzungen nicht mit Unrecht erscheinen, wie z. B. den Reformirten jene Vollmacht sowohl als andere ähnliche Schritte durchgängig erschienen sind. Es ist in der That nicht möglich, daß die höchste Gewalt diesen Anschein entferne, wenn sie, ohne eine ganz allgemeine Maßregel zu treffen, diesen Gegenstand abgesondert behandelt, und sich, sey es auch um des öffentlichen Wohls willen und mit der redlichsten Überzeugung nur dieses im Auge zu haben, über Observanz und Statuten hinwegsetzt, bewilligt sie immer nur Ausnahmen für einzelne Fälle unter der Form: wenn von der Confession, welche die nächsten Ansprüche hat, kein geschiktes Subject zu finden sey: so wird der Nachtheil allemal ausschließend die Reformirten treffen. Sagt man, es sey doch ihre Schuld, daß es keine tüchtige Gelehrten unter ihnen gebe, so werden sie sie dem obigen zufolge auf ihre Lage zurückwerfen, und vorstellen, daß grade durch diese Maxime es ihnen immer mehr erschwert werde, sich in dieser Hinsicht wieder zu heben. Ja selbst gegen die Anwendung der Maxime werden sie immer einwenden können, es sey in Aufsuchung der tauglichen Subjecte ihrer Confession nicht der gehörige Fleiß ge-

schehen, ein Einwand, welcher besonders im Preußischen Staat bei der ihm eignen Geneigtheit, fremde Gelehrte ins Land zu ziehen, wohl niemals zu gänzlicher Zufriedenheit könnte beseitigt werden. Will aber der Staat für das Schulwesen als für einen abgesonderten Gegenstand ganz im Allgemeinen die Maxime aufstellen: es solle dabei auf die Confession gar nicht gesehen werden: so würde bei der größern Concurrenz der großen Parthei die kleinere immer im Nachtheil seyn; ihren Mitgliedern würde die Aussicht näher liegen, sich auch von den Stellen ausgeschlossen zu sehen, die ihnen bisher offen gestanden, als die, in andere berufen zu werden. Man bedenke nur, daß ohnerachtet der besten Absicht des Staates der Partheigeist derer, welche einmal gewohnt sind, Kirchen- und Schulwesen in Verbindung zu denken, sich gewiß thätig zeigen würde, und daß, ehe er nach und nach sich von diesem Gegenstande entwöhnte, und gewiß in wenigen Decennien, die kleinere Parthei das noch nie gesehene sonderbare Beispiel einer kirchlichen Gesellschaft darstellen würde, welche in Absicht auf die Schulen ganz unter der Vormundschaft einer andern stünde. Wobei sie immer mit vielem Scheine des Rechtes sich würden beklagen können, daß doch dieser Zustand ohne Verletzung

wohlerworbner Rechte nicht hätte können herbeigeführt werden. Sehe man also diese Angelegenheit in Absicht auf ihren Umfang für noch so unbedeutend an, sie wird schon dadurch wichtig, daß sie, wie die Sachen jetzt stehen auf das weiseste und bestgemeinte Verfahren einer jeden Regierung, die sich in solchem Falle befindet, einen nachtheiligen Schatten wirft.

Ein anderer Umstand, der aus dem politischen Gesichtspunkt nicht unwichtig scheint, ist die aus der gegenwärtigen Trennung beider Kirchen veranlaßte gewiß nicht unbedeutende Verschwendung von Staatskräften. Weil hierbei in ganz kahlen Worten zu reden nur vergeblich wäre: so ist es am besten bei einem bestimmten Beispiel stehen zu bleiben, welches die Preußischen Provinzen diesseit der Weser hergeben mögen. Von den sehr wenigen Landgemeinen und von den Hauptstädten soll nicht die Rede seyn, sondern von den mittleren und kleinen Provinzialstädten in denen sich der größte Theil der reformirten Gemeinen zerstreut befindet. Über das Verhältniß wird man sich wohl nicht irren, wenn man annimmt, daß unter 3000 — 5000 lutherischen Einwohnern, denen drei bis vier Prediger gesetzt sind, 100 — 200 reformirte Seelen leben, die ihren eignen Prediger, ihr eignes Kirchengut und

größtentheils ihr eignes kirchliches Gebäude haben. Von den lutherischen Predigern beschäftigen den ersten in der Regel die mühseligen Inspectionsgeschäfte, wenn er auch das mühsamste einem armen geplagten Schulcollegen aufbürdet, doch noch so ziemlich, der zweite hat gewöhnlich mehrere Filiale zu versehen, kann auch wohl die Ackerwirthschaft nicht ganz aus den Händen geben, der dritte pflegt Rector der Stadtschule zu seyn, und wenn es etwa eine zweite Kirche giebt, simultan mit den Reformirten, so hat auch der vierte theils eine ansehnliche vorstädtische Gemeine, theils eine Landgemeine; kurz alle sind sehr beschäftigt, zu sehr gewöhnlich, als daß ihnen Zeit und Lust bliebe, etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun; das beschwerliche Amt und die Anstrengungen für ihre Ökonomie werden ihnen verderblich, zu erschöpft zu bessern Beschäftigungen gewinnen sie es desto leichter über sich, sich auf eine unschickliche Art in die Gunst der Bürger einzuschmeicheln; sie ermüden und verbauern. Der reformirte Prediger hingegen ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwei Catechisationsstunden wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit, das heißt, diese Zeit ist für das gemeine Wesen verlohren und wird ihm

selbst zur Last. Er kann freilich seine Predigt etwas besser ausarbeiten, was er auch wohl thut, (wie denn in der Regel der reformirte Prediger zu den bessern des Orts gehört) damit ist aber wenig gewonnen. Hat er einige Kolonisten oder Bauern in der Nähe: so kommen bisweilen einige mühselige Wochen, wenn er in größter Eil eins oder etliche Kinder unterrichten soll, wobei eben deshalb auch wenig Gutes gewirkt werden kann. Er könnte sich mit mehrerem Eifer der Schule annehmen; allein der größte Theil der Schulkinder ist nicht von seiner Gemeine, der Schullehrer müßte Hunger sterben, wenn er diese nicht hätte, und so muß oft alles beim Alten bleiben, weil der Prediger auf die Eltern der Kinder nicht wirken kann. Zu litterarischen Beschäftigungen sind nur wenige geeignet, und auch bei diesen reicht die Einnahme nicht hin, um dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel in zum Theil abgelegenen Städten aus eignen Kräften abzuhelfen. Kostgänger zu nehmen und zu unterrichten, dazu fehlt es meistens am Lokale. Was bleibt also übrig als mit dem kleinen Gärtchen, mit einer ziemlich unnützen Leserey von Journalen oder mit andern geringfügigen Beschäftigungen die Zeit hinzubringen, und wenn die lutherischen Collegen ihn um seine Muße beneiden,

zu seufzen; sey es nun, weil er sich seiner Langenweile bewußt ist, oder weil es ihm leid thut, die Zeit nicht würdiger benutzen zu können. In beiden Fällen muß er, wenn er vernünftig ist, wünschen, ihnen einen Theil ihrer Geschäfte abnehmen zu können. Kann sich das Bedürfniß stärker aufdringen, durch irgend eine Art der Vereinigung die Kräfte besser zu vertheilen? Es wird sich freilich noch stärker aufdringen, wenn die reformirten Gemeinen noch weit kleiner seyn werden, als sie jetzt sind; allein eben dieses läßt sich mit der größten Gewißheit voraussehen, und die Ursachen, die es bewirken müssen, sind in voller Thätigkeit. Die gemischten Ehen und die dabei gewöhnlichen Maßregeln müssen im Ganzen immer zum Nachtheil des ohnedies kleinern Theiles ausschlagen. Eine ganz reformirte Familie verwandelt sich in der nächsten Generation in zwei halbreformirte, und aus diesen werden darauf zwei oder drei ganz lutherische und eine halbreformirte. Das Heirathen an Orte, wo es keinen reformirten Prediger in der Nähe giebt, nimmt auch einen ziemlichen Theil hinweg, und diese regelmäßigen Abnahmen müssen unfehlbar mehr bewirken, als zufällige Verstärkungen wieder ersetzen können. Das nemliche gilt auch von den Landgemeinen und selbst von den gro-

ßen Städten. Die französischen Colonien, unter denen doch bekanntlich der Übertritt zur deutsch-reformirten Kirche eben so förmlich angesehen wird, wie unter uns der von einer Confession zur andern, und unter denen überdies aus begreiflichen Ursachen ein starker Gemeinheitsgeist herrscht, stellen dennoch schon jetzt großentheils solche mikroskopische Miniaturgemeinen dar, wie auch die Deutschreformirten in wenigen Decennien seyn werden. Ueber jene scheint beschlossen zu seyn, daß sie in Ruhe und Frieden aussterben sollen. Auch rekrutirt sich der Prediger- und Schulstand schon schwach genug bei ihnen, ohnerachtet ihnen, wenn die letzte Krisis eintritt, die Aufnahme in den gleichen Stand der deutschreformirten Kirche ohne alle Weitläuftigkeit gewiß ist. Würden aber diese auch eben so ohne Weitläuftigkeit, wenn man ihre Gemeinen gleichermaßen aussterben ließe, in den Schoß der Lutherischen Geistlichkeit aufgenommen werden, wenn keine andere vermittelnde Maßregel vorhergegangen wäre? Dies dürfte mit Recht bezweifelt werden; wie es denn überhaupt Verlegenheiten mancher Art verursachen möchte, ein solches Absterben abzuwarten. Doch dieser Blick in die Zukunft war nur im Vorübergehen. Wie viel Kräfte aber bei dem gegenwärtigen Zustande

de der Dinge zu einem höchst geringen Ertrage gebraucht werden, davon lassen sich, wenn man mehr ins Einzelne gehen will, mancherlei sonderbare Fälle anführen. In Pommern z. B. und in Preußen giebt es reformirte Prediger, welche an hundert Meilen jährlich reisen müssen (wozu die Einsassen, die nicht das mindeste Interesse dabei haben, den Vorspann liefern) um an einigen Orten je 10 bis 20 reformirte Seelen mit dem Sacramente zu bedienen, durch welche Reisen die freilich auch kleine Hauptgemeine noch leiden muß. In Schlesien, wo es, wenn der Verfasser nicht irrt, nur vier stehende reformirte Gemeinen giebt, ist eben deshalb ein eigner reformirter Feldprediger angestellt, um die in der Provinz zerstreuten Confessionsverwandten, die doch auch nur wenige hundert Seelen betragen, zweimal im Jahre zu gleichem Zweck zu besuchen. Zu diesem Behuf reist er jährlich an 500 Meilen mit Vorspann im Lande herum, und bringt die Hälfte seines Lebens im Wagen zu, wo der Mensch doch sehr unnütz ist; die andere Hälfte aber ist er als Staatsdiener ganz unbeschäftigt. Ähnliche Betrachtungen dringen sich auf, wenn man an die besondere Aufsicht denkt, welche über das reformirte Kirchenwesen muß geführt werden. Wenn die lutherischen Inspectoren die re-

formirten Prediger, welche in ihrer Diöcese wohnen, mit unter ihrer Aufsicht hätten, dies würde ihre Arbeit fast gar nicht vermehren. Jetzt sind die reformirten Prediger in eigne Inspectionen vertheilt, wodurch freilich einige von ihnen etwas mehr beschäftiget werden, als sie sonst seyn würden; indeß ist dies ebenfalls eine unnütze Geschäftigkeit. Ja es wird ein großer Theil der eigentlichen Absicht vereitelt; der Inspector ist fast nur die Mittelsperson, welche die Berichte und Befehle umpackt und umsiegelt; persönliche, anschauliche Kenntniß von den Gemeinen und ihren Lehrern hat er nicht, Kirchenvisitationen sind längst außer Gebrauch gekommen, wegen der oft großen Entfernung, und der Fall ist nicht selten, daß ein Prediger seinen Inspector gar nicht kennt. So geht ein großer Theil der Vorzüge verloren, die sonst eine kleinere Kirchengesellschaft vor einer größern haben sollte. Eben so, wenn man höher hinaufgeht, wäre die Mitaufsicht über die reformirten Gemeinen nur eine geringe Zugabe für die Provincialconsistorien; jetzt aber muß ein eignes Directorium die Oberaufsicht führen, welches durch die so mangelhaft unterrichteten Inspectoren auch nur unvollkommen unterrichtet ist, und dessen Oberhaupt, beiläufig gesagt, auch in Zukunft schwer möchte zu

finden seyn. Dies zusammengenommen zeigt gewiß einen nicht unbedeutenden ganz unnützen Aufwand von Kräften. Sehr unrecht würde man dem Verfasser thun, wenn man glauben wollte, es läge bei diesen letzten Andeutungen die Absicht zum Grunde, durch ein vorgespiegeltes Ersparniß bei den öffentlichen Ausgaben seine Ideen zu empfehlen. Dies würde zum wenigsten auf den Preußischen Staat, von welchem hier zunächst die Rede gewesen ist, keine Anwendung finden. Die Regierung hat die deutlichsten, nicht etwa Erklärungen, sondern Beweise wiederholt gegeben, daß sie nicht gesonnen sey, Ersparnisse an demjenigen zu machen, was einmal zum Behuf des öffentlichen Unterrichts gewidmet war, und hat die Verbesserung dieser Angelegenheit auf eine solche Art in Anregung gebracht, wobei es, wie leicht vorauszusehen, ohne große und freigebige Aufopferungen nicht abgehen kann. Auch zeigt die ganze obige Darstellung, daß nicht von einer Ersparung, sondern nur von einer zweckmäßigern Anwendung für denselben Gegenstand die Rede ist, und überhaupt weniger das Geld in Anschlag gebracht wird, als die Zeit und die Anwendung menschlicher dem gemeinen Besten gewidmeter Kräfte. Vielleicht möchte auch jemand behaupten, dieselben Gründe forderten

ebenfalls die Vereinigung der Katholischen mit den Protestanten, wo beide mit einander vermischt sind. Der müßte aber doch die Bedingung vergessen, welche oben an ist gestellt worden. Beide Kirchen sind durch den Geist, der sie beherrscht, gänzlich geschieden, und eine solche Ungleichartigkeit verschmelzen zu wollen, könnte kaum dem thörichtsten Gleichmacher einfallen. Auch wäre es widersinnig, eine so gewaltsame Wirkung durch das leichte und gelinde Mittel erreichen zu wollen, das der Verfasser in Beziehung auf die Protestanten unter einander im Auge hat.

2.

Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung.

Es ist eine zwar oft nur aus Bequemlichkeit und üblem Willen vorgebrachte, an sich aber und recht verstanden gar nicht unbillige Forderung der öffentlichen Verwaltung, daß jeder, der etwas verlangt, beträfe es auch nicht ihn allein, sondern einen gemeinnützigen Vorschlag, zugleich eine bestimmte Quelle nachweisen solle, woraus die nöthigen Hülfsmittel genommen

werden können. Allerdings giebt es Fälle, wo der Fordernde dies von sich ablehnen kann; wer Gebrechen aufdeckt, welche die ersten Endzwecke des Staates in irgend einem Theile ganz verhindern, kann mit Recht sagen, es liege nun dem Staate ob, auf jede Weise und nöthigenfalls mit jeder Aufopferung für das unumgänglichste Bedürfniß, sobald es ihm bekannt geworden, Rath zu schaffen. Zu diesen Fällen möchte indeß der gegenwärtige nicht gehören, vielmehr die erwähnte Forderung hier ganz an ihrer Stelle seyn. Eine absolute Verpflichtung des Staats, den angezeigten Übeln sogleich abzuhelfen, läßt sich um so weniger darthun, da sein Verhältniß zur Kirche und zu ihren eigentlichen religiösen Endzwecken so unbestimmt ist, daß er, wieviel er jedesmal will, davon eingestehen oder abläugnen kann. Ohne weiteres kann er das Geschäft unter diejenigen verweisen, für welche eine günstige Gelegenheit erst muß abgewartet werden, und wer sich hierbei nicht beruhigen will, hat allerdings aufzuzeigen, wie es schon jetzt eingeleitet und ausgeführt werden könnte, ohne neben den guten auch allerlei üble Folgen wesentlich zu veranlassen, ohne nachtheilige Verwirrungen hervorzubringen, oder gar wohl erworbene Rechte zu verletzen und höhere Endzwek-

ke des Staates zu behindern. Dies soll nun geschehen und der Verfasser bittet nur die Leser, der folgenden Entwickelung nicht durch ungestüme Aufzählung aller Hindernisse und sich so nennenden unüberwindlichen Schwierigkeiten voranzueilen; sondern wenigstens abzuwarten, ob nicht eine jede an ihrer Stelle wird aufgezeigt und gehoben werden und bis dahin mit ihm geduldig den in der Sache liegenden Andeutungen nachzugehen, wohin sie führen werden.

Zuvörderst wolle der Leser sich erinnern, daß alle aufgezeigten Nachtheile keinesweges darauf beruhen, daß es überhaupt mehrere protestantische Kirchen giebt. Von den moralischen und politischen leuchtet dieses ein; aber auch die religiösen waren von der Art, daß sie nur eintreten, sofern Trennung wahrgenommen wird von denen, mit welchen die Gemeinschaft durch andere Verhältnisse aufgegeben wird. Es ist daher auch keinesweges ein Mittel zu finden, welches den ganzen Zustand der protestantischen Kirchen umfaßte und veränderte; sondern nur ein solches, welches jeder Staat, der das Bedürfniß fühlt, innerhalb seines Gebietes ausführen kann. Ja da es eines guten Hülfsmittels nothwendige Eigenschaft ist, daß es nicht mehr und anders erreicht als bezweckt wird, so muß vielmehr das

zu findende auf die allgemeinen Verhältnisse beider Kirchen so wenig Einfluß haben als möglich oder am liebsten überall keinen Hiermit stimmt auch glücklich überein, daß der Grund des Übels nicht lag in der erschiedenheit der Lehrmeinungen beider Confessionen, sondern nur mittelbar oder unmittelbar in der damit verbundenen Trennung der Kirchengemeinschaft; und daß wir also gar nicht darauf geführt werden, es durch Ausgleichung jener Verschiedenheit heben zu wollen; vielmehr muß, was uns helfen soll, niemandem zumuthen, seine Meinung über irgend einen Gegenstand der Lehre zu ändern. Es verlautete vor einiger Zeit, daß hie und da in den jetzt der Französischen Republik abgetretenen Gegenden Deutschlands eine Vereinigung auf diesen Fuß unterhandelt würde, so daß etwa die Evangelisch-lutherischen ihrer symbolischen Meinung vom Abendmahl entsagten, die Reformirten dagegen ihre Vorstellung von der Gnadenwahl aufgäben. Hinweggesehen davon, wie widersinnig es eigentlich ist, daß sich Menschen darüber vereinigen wollen, was sie um irgend eines Endzwecks willen, wie wichtig und heilsam er auch sey, in Zukunft zu glauben und nicht zu glauben entschlossen sind, indem dieses ja keinesweges in der freien Willkühr des Menschen steht; angenommen vielmehr, es sey dies

nur eine öffentliche Anerkennung dessen, was man bisher schon einstimmig geglaubt und nicht mehr geglaubt hat — was sich doch da, wo eine solche Unterhandlung wirklich eröffnet wird, vielleicht am wenigsten annehmen ließe — so können durch eine solche Vereinigung in jenen Gegenden immerhin allerlei löbliche Absichten erreicht werden; für den hier aufgestellten Endzweck aber, und für unsern Religionszustand dürfte dies ein sehr verkehrtes Mittel seyn. Denn anstatt den verderblichen Wahn zu zerstören, als ob auf diesen dogmatischen Unterschieden eine besondere Wichtigkeit läge, hieße es nur ihn fester als je bestätigen, wenn man indirekt zu verstehen gäbe, daß die Kirchengemeinschaft, die unbeschränkte gegenseitige Theilnahme an allen öffentlichen Religionsübungen, doch nicht anders habe zu Stande gebracht werden können, als durch Vereinigung über eben diese Puncte, man denke nun über andere, wie man wolle. Oder es wäre offenbare Heuchelei, wenn man sich anstellen wollte, als würde vorausgesetzt, daß in allen übrigen wichtigern Dogmen jede Kirche noch dem alten System getreu geblieben wäre, nach welchem die Verschiedenheit der abweichenden gemessen wird, welches vielleicht in jenen Gegenden mehr der Fall seyn mag.

Sonach wäre dies immer für uns aufs gelindeste gesagt, eine leere Spiegelfechterei. Auf der andern Seite aber würde durch eine solche Verhandlung zu viel ausgerichtet. Eine so ausdrückliche Veränderung des Lehrbegriffs würde nemlich den übrigen Theilen beider Kirchen immer einigen Vorwand geben, die so vereinigte in oder außer ihrer Gemeinschaft zu erklären, je nachdem sie die Sache ansähen, und es entstände durch die Vereinigung selbst nur die Gefahr einer neuen Trennung. Eine berühmte theologische Facultät in Deutschland, welche noch vor wenig Jahren sehr ernst und feierlich gegen die Beschuldigung protestirte, daß ihre Mitglieder den ächt lutherischen Begriff vom Abendmahl verlassen hätten: diese würde es vielleicht bald für Pflicht halten, solche Schismatiker außer ihrer Kirchengemeinschaft zu erklären. Zu dem, wie sollte jene Vereinigung zu Stande kommen, außer in Gegenden, die eine gleiche Verfassung haben wie jene? Sollte der Staat ohne weiteres decretiren, wohin beide ehemalige Symbole abzuändern wären: so würde dies, wieviel theologische Gutachten er auch darüber eingeholt haben möchte, doch von vielen für eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit angesehen werden.

Sollte eine Versammlung von Religionslehrern sie festsetzen: so sieht man keine Form, wie eine solche zu Stande kommen könnte, noch auch Gründe, wie man einen Protestanten nöthigen könnte, ihr Ansehen anzuerkennen, außer ebenfalls beides durch einen Machtschritt des Staates. Sonach wäre zu besorgen, daß es, wenn man dem Gewissen keinen Zwang anlegen wollte, auch daheim Manche geben würde, die sich dem Schluß nicht fügen wollten, und man würde auch im Staat statt Einer Kirche drei, und alle Nachtheile dieser Vielheit nur vervielfältigt haben.

Eben so deutlich ist aber auch, daß der gesuchte Endzweck nicht erreicht werden kann durch ein Mittel welches keine Gemeinschaft, sondern nur eine wenn auch noch so große Annäherung in äussern Gebräuchen zu bewirken vermag. Wenn man den Begebenheiten nachgeht: so wird man im Preußischen Staate besonders ein schon seit langer Zeit befolgtes System finden, welches nicht undeutlich auf die Idee hinweiset, als könne die Trennung selbst mit allen ihren Nachtheilen durch eine fortschreitende Verähnlichung in den kirchlichen Gebräuchen allmählig

und gleichsam unvermerkt aufgehoben werden; auch fehlt es nicht an Spuren, daß diese Meinung jetzt sehr allgemein gefällt. Wahrscheinlich mit Hinsicht auf diesen Zweck haben wir schon seit langer Zeit Simultan-Kirchen gehabt, hernach größtentheils Simultan-Gesangbücher erhalten und es leidet wohl keinen Zweifel, daß dem Project einer Simultan-Agende ganz dieselbe Absicht zum Grunde liegt. Indeß scheint doch, alles wohl erwogen, daß wir durch das, was in diesem Sinne bisher geschehen ist, einer Vereinigung, welche die Nachtheile des bisherigen Zustandes wirklich heben könnte, eben nicht näher gekommen sind. Nicht einmal eine solche Einigkeit ist dadurch erreicht worden, welche den Gedanken an die Nichtigkeit des Unterschiedes in den meisten Gemüthern zu einiger Klarheit gebracht hätte. Der Verfasser ist selbst zehn Jahre an verschiedenen Simultan-Kirchen Prediger gewesen, immer unter den günstigsten Umständen, da nemlich beide Gemeinden sich desselben Gesangbuchs bedienten, wodurch das gegenseitige Besuchen der gottesdienstlichen Versammlungen so sehr erleichtert wird, da ferner beide Prediger im besten Vernehmen standen, und sich alle mögliche Hülfe leisteten; dennoch haftete die Idee von der

Verschiedenheit beider Kirchen so fest, daß noch oft die Reformirten gelegentlich sagten: heute haben wir unsere Kirche, oder die Lutherischen: heute ist nur reformirter Gottesdienst; ja es fehlte nicht an solchen, die es für eine bedenkliche Zumuthung hielten, bisweilen dem Gottesdienst der andern Parthei beizuwohnen, und gelegentliche Besucher entfernten sich öfters, wenn sie das Gebet des Herrn nicht nach ihrer Weise sprechen hörten. Dasselbe erinnert sich der Verfasser auch von Predigern aus der Hauptstadt gehört zu haben. Wenn alle diese Anstalten uns noch nicht weiter gebracht haben, und der große Haufe immer noch am Namen hängt: so liegt die Überzeugung wohl nahe, daß von diesem System für sich allein nicht viel zu erwarten ist, und daß es höchstens für die Prediger eine heilsame Vorbereitung auf eewas besseres und gründlicheres kann gewesen sein, die Sache selbst aber doch an einem andern Ende muß angegriffen werden. Oder wird etwa die Simultanliturgie, wenn sie ja zu Stande kommt, was doch sehr zu bezweifeln ist, uns eines andern belehren? Es lassen sich hierbei zwei Fälle denken. Entweder geht diese Liturgie so weit, daß sie auch gleiche Formen und Austheilungsworte

beim Abendmahl vorschlägt *), denn von anordnen wird nicht die Rede seyn: so wird sie gewiß viele Widersacher finden; unter Lutherischen und Reformirten wird es viele geben, welche klagen werden man wolle sie zur andern Parthei hinübertreiben, ja selbst die welche gegen die Sache nichts einzuwenden haben, werden doch, um sich nichts zu vergeben, zögern etwas von den neuen Vorschlägen anzunehmen, bis Gemeinen von der andern Confession dasselbe thun, und so wird der Entwurf sehr bald von selbst fallen. Erstreckt sich die Simultanität dieser Liturgie nicht so weit: so ist auch offenbar für den Zweck, auf welchen es uns ankommt, nichts dadurch gewonnen. Doch es ist nicht nöthig von einer Ansicht des bisher geschehenen auszugehen, welche einseitig scheinen könnte, noch von Vermuthungen über das Künftige, denen sich vielleicht andere entgegensetzen ließen. So viel ist offenbar, wenn es auch mit diesen sehr langsamen Annäherungen nach Wunsch gelingt, so lassen sie doch, auch wenn nur noch eine höchst geringe

*) Es könnte lächerlich scheinen, wenn man hinzufügte: auch ein gleichlautendes Gebet des Herrn, und doch dürfte auch dieses als etwas schwieriges angesehen werden.

Verschiedenheit in Gebräuchen übrig ist, immer noch zwei verschiedene Kirchengemeinschaften und Korporazionen bestehen und mit ihnen alle Mißverhältnisse, denen wir gern abhelfen möchten. Diese Duplicität aber verschwinden zu machen, das liegt nie in der Reihe von Erfolgen jener Annäherungen; es würde dazu immer noch einer besondern Handlung bedürfen, auf welche alles vorige als ganz ungleichartig so gut als gar keine Vorbereitung gewesen ist. Warum soll man also nicht die Frage aufwerfen, wie dieser Schritt, es sei nun jetzt oder dann, am besten einzuleiten ist; und wenn er von jenen Veranstaltungen so wenig abhängt, warum sollte er nicht schon itzt anzurathen seyn?

Durch die Erwähnung dieser unzulänglichen Maßregeln haben wir so viel gewonnen zu wissen, daß es darauf ankommt, die Kirchengemeinschaft herzustellen, ohne daß die Unterschiede im Lehrbegriff und die Abweichungen im Rituale angetastet werden dürfen; und daß diese Wiederherstellung erfolgen muß, ohne irgend jemand in der Freiheit seines Glaubens und seines Thuns zu beschränken; doch aber, da zugleich Endzwecke erreicht werden sollen, welche mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung stehen, so, daß sie zugleich eine Handlung des

Staates sei, welcher ja ohnedies das einzige wirksame Organ der kirchlichen Gesellschaft ist. Ist nun, und wie ist diese Aufgabe zu lösen? Sehr einfach und leicht innerhalb jedes einzelnen Staates und hierauf beschränkt sich ja ausdrücklich unsere Aufgabe, durch die bloße Erklärung, daß die Kirchengemeinschaft solle hergestellt sein, das heißt, da sie überhaupt durch die Gemeinschaft der Sacramente dargestellt wird, durch die Erklärung: daß es überall, weder in bürgerlicher noch in kirchlicher und religiöser Hinsicht für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ritus und bei einer Gemeine der einen Confession communicirt hat, in Zukunft, es sei nun immer oder abwechselnd, bei einer Gemeine der andern Confession und nach dem andern Ritus communicirt. Laßt uns sehen, was in dieser Erklärung enthalten ist, und was für Folgen natürlich daraus entstehen.

Zuerst ist sie ein sehr willkommnes Erlaubnißgesetz für diejenigen, welche sich durch die bisherige Trennung beschränkt fühlten, welchen für ihre Religionsübungen die unzertrennte Gemeinschaft mit den Ihrigen wichtiger ist, als kleinliche

dogmatische Hinsichten. Manche haben zwar schon unter der Hand so gehandelt, wo irgend ein einzelnes Familienglied abweichender Confession von den übrigen war; aber bei weitem mehrere hat es gegeben, bei denen die Maxime, kein Aufsehen zu erregen, es über die Wünsche des Herzens davon trug. Diese werden sich nun frei fühlen; gemischte Familien werden sich theils ganz zu der einen oder andern Confession halten, theils um ihre gleiche Werthschätzung beider zu beweisen, in ihren Erbauungen abwechseln; und auch wer keine Familie hat, wird sich unbedenklich mit der Befriedigung seiner religiösen Gefühle an diejenigen anschließen, mit denen er am nächsten und freundschaftlichsten verbunden ist. Wer mit der Denkungsart des bessern Theils unserer mittleren und höhern Stände bekannt ist, der wird bestimmt voraussehen, daß dieses Erlaubnißgesetz gewiß nicht, wie jenes einer Ehe zur linken Hand, unbenutzt bleiben wird; sondern daß es einem weit verbreiteten Wunsch entgegenkommt und also häufig wird angewendet werden. Das erste und wichtigste religiöse Interesse, das Hinderniß nemlich aufzuheben, welches die öffentliche Trennung der gemeinschaftlichen Familienandacht in den Weg legte, wäre befriedigt. Je mehr nun hiervon

Gebrauch gemacht wird, je mehr die Scheidewand, welche die Kirchen beider Confessionen trennt, gleichsam durchbrochen wird, daß der Durchgang von einer zur andern jedem frei steht ohne daß von einer Veränderung der Meinungen die Rede ist, um so mehr muß auch jeder der wahren Religiosität nachtheilige Wahn verschwinden, als ob jene Meinungen, nach denen nicht gefragt wird, und jene Formeln, mit denen jeder wechseln kann, eine besondere Bedeutung und Wichtigkeit hätten; die dogmatischen Differenzen beider Confessionen werden in der Praxis auf ihren wahren Werth zurückgeführt; die Nahrung, welche der todte Wortglaube und der gedankenlose Aberglaube von hieraus erhielt, wird ihnen je länger je mehr abgeschnitten. Auch das zweite religiöse Interesse würde befriediget nebst dem, als damit innig verbunden, oben angedeuteten moralischen.

Zugleich erhellt auch, daß keinesweges zu viel durch diese Maßregel bewirkt würde in religiöser und kirchlicher Hinsicht. Denn einmal wäre diese Veränderung, in so fern es eine ist, lediglich eine innere für jeden Staat, der die Erklärung ablegt, und es würde dadurch in dem Verhältniß seiner reformirten und lutherischen Bewohner gegen ihre auswärtigen Confessions-

verwandten nichts geändert. Die Gemeinen selbst als moralische Personen blieben der Kirche zugethan, der sie immer zugethan waren; es wird durch die Erklärung weder in ihrer Verfassung noch in ihrem Ritus etwas geändert, noch auch der Grund zu künftigen Veränderungen gelegt, welche nicht auch ohne jene Erklärung hätten vorgenommen werden können, und ohne die Gemeine von der Confession, zu welcher sie sich bekennt, loszusagen. Es geschieht ja in dieser Hinsicht schlechthin nichts, als daß z. B. die reformirte Parochialgemeine zu Berlin evangelisch-lutherischen Christen erlaubt, mit ihr zu communiciren, und eben so die evangelisch-lutherische Gemeine zu Sanct Petri dasselbe reformirten Christen verstattet. Wenn auch, wie aus einigen neuerlichen Proceduren einer gewissen Regierung erhellt, der Begriff der Excommunication und des Schismatismus in der protestantischen Kirche in einem gewissen Sinne wieder sollte angewendet werden: so wird doch wohl schwerlich die evangelisch-lutherische Kirche in Chursachsen jene Gemeine zu St. Petri oder die reformirte Kirche in Holland jene Parochialgemeine wegen der so hergestellten Kirchengemeinschaft außer ihrer Gemeinschaft erklären wollen. Dies hieße genau genommen excommuniciren, weil andere nicht ex-

communiciren, und bis zu dieser Ausdehnung möchte jenes höchst unerwartet erneuerte Verfahren wohl nicht gedeihen. Etwas ähnliches ist ohnedies längst vorhanden, sowohl was das Verhältniß der Gemeinen zu den Kirchen im Ganzen, als auch was das Verhältniß der Individuen betrifft; nemlich in der evangelischen Brüdergemeine, von welcher überhaupt noch viel vortreffliches abzulernen wäre. Hier ist diese Kirchengemeinschaft längst realisirt; die Modification, die der eigenthümliche auch sehr edle und nachahmungswerthe Ritus dieser Gemeine hervorbringt, ist in dieser Hinsicht nicht für wesentlich zu halten. Lutheraner und Reformirte, welche sich zu dieser Gemeine halten, communiciren gemeinschaftlich, ohne daß von einer Veränderung des Glaubensbekenntnisses die Rede wäre, jeder vergißt aber in dieser Hinsicht (freilich Gott sey Dank auch in jeder andern), zu welcher Confession er gehört. Dennoch gilt die Brüdergemeine in Sachsen und in andern Ländern für ächt lutherisch, und jedes Individuum, welches aus der Verfassung heraustritt, oder sich an einem Orte aufhalten muß, wo es keine Brüdergemeine giebt, communicirt dann wieder mit den Gemeinen seiner Confession, auch ohne daß von einer Veränderung die Rede wäre.

Warum sollten also Gemeinen, welche unserer vorgeschlagenen Veranstaltung Raum gäben, von ihren übrigen Confessionsverwandten anders behandelt werden, da sie sich doch im übrigen gar nicht von ihnen unterschieden? Eben so wenig wird durch diese Maßregel irgend jemand in seinem Thun und Glauben beschränkt. Denn jede Gemeine behält ja den Ritus, den sie bisher gehabt, und wer also nichts in seinem bisherigen Zustande ändern will, für den ist ja auch nichts geändert.

Allein könnte man fragen, dürften nicht dennoch Prediger und Gemeinen sich als über eine Beschwerung ihres Gewissens und als über eine Beförderung der Heuchelei und des Leichtsinns darüber beklagen, daß sich ihnen nun Theilnehmer bei ihrer Abendmahlsfeier aufdringen dürften, von denen sie bestimmt wüßten, sie wären in den unterscheidenden Puncten nicht einerlei Meinung? und indem so die freiern Gewissen von dem Zwange gelöst würden, in dem sie sich bisher befanden, würden nicht die ängstlichern dafür gebunden und gequält? Hierauf könnte geantwortet werden, daß diese Klage schwerlich entstehen würde. Die Maßregel ist in der That so gelinde, daß sie wenig Aufsehen erregen kann, da schon seit langer Zeit der Über-

tritt von einer Kirche zur andern, der sich doch gelegentlich ereignet, so ganz in der Stille ohne alle Förmlichkeiten geschieht, und ohne alle Beweise, daß dem, der ihn gewünscht, irgend eine strenge dogmatische Rechenschaft wäre abgenommen worden, so daß man mehr oder weniger schon gewohnt ist, dies mit Stillschweigen zu übergehen. Man könnte auch sagen, je mehr es wahrer Ernst wäre mit der Religiosität, um desto weniger würde diese Klage entstehen, und jeder sich vielmehr freuen Theilnehmer bei seinen Erbauungen zu sehen, die sich sonst nicht eingefunden, weil daraus entweder unmittelbar eine religiöse Absicht hervorgeht, oder wenigstens eine unpartheiische und herzliche Werthschätzung soll angedeutet werden. Die Hauptsache aber ist, daß jede Klage dieser Art theils als ganz grundlos könnte abgewiesen werden, theils deutlich gezeigt, daß sie in dem alten Zustande der Dinge nicht minder statt gefunden habe. Geht die Klage überhaupt darauf, daß Christen von einer anerkannt verschiedenen Religionsmeinung die Gemeinschaft der Sacramente theilen: so ist ja dies seit langer Zeit überall der Fall gewesen. Soll der eigene Glaube eines jeden der Maßstab der Verschiedenheit seyn, so müßte überhaupt das Abendmahl aufhören als eine ge-

meinschaftliche Religionshandlung vollzogen zu werden, wenn diese Verschiedenheit nicht Statt finden sollte. Soll sie nach den anerkannten symbolischen Schriften einer jeden Confession abgemessen werden: so ist ja lautes Eingestehen der bedeutendsten Abweichungen von denselben schon längst eine gewöhnliche Sache bei Laien sowohl als bei Geistlichen, und wer hieran Ärgerniß nehmen will bei der Gemeinschaft des Sacramentes, dem ist auch ohne alle Veränderung doch nicht zu helfen: Bezieht sich die Klage eigentlich nur auf die Abweichung der Vorstellung vom Abendmahl selbst: so hat es damit dieselbe Bewandniß. Niemals hat in einer protestantischen Kirche, ja man kann wohl sagen, in Einer Gemeine einer solchen Kirche Eine bestimmte allen gemeinschaftliche Meinung hierüber geherrscht. Von je her hat es in der lutherischen Kirche auf der einen Seite Vorstellungen gegeben, die sich den katholischen genähert, auf der andern solche, die das Übernatürliche mehr vermieden als der Lehrbegriff; eben so findet sich in der reformirten nicht nur die ursprüngliche Verschiedenheit des Kalvinischen und Zwinglischen Begriffs, sondern auch abgesehen hiervon denken einige weit mysteriöser über den Gegenstand als andere. Wollte man also auch die

Beschwerde noch weiter einschränken, und sie vornehmlich beziehen auf die Abweichung des Empfangenden von den Worten, mit denen der Austheilende das Sacrament ihm darreicht: so bleibt die Sache ganz die nemliche. Niemals ist ein Christ sicher gewesen, daß alle seine Mitcommunicanten diese Worte auf gleiche Weise verstanden oder Genüge daran gefunden haben. Ganz unstatthaft aber ist jede Klage dieser Art, in welchem Sinne man sie auch nehme. Wie widersinnig es ist das Abendmahl überhaupt als ein dogmatisches Abzeichen zu betrachten, als sollten nur die es zugleich und auf einerlei Weise genießen, welche im Lehrbegriff genau oder im Ganzen übereinstimmen, dies ist zu einleuchtend. Weder mit dem Begriff des Abendmahls hängt eine solche Forderung irgend zusammen, man denke es nun als moralisches Hülfsmittel oder als symbolische Handlung oder als beides; noch auch historisch ist die geringste Spur hiervon anzutreffen, bei der Einsetzung desselben oder seinem ersten Gebrauch in der Kirche. Noch besonders widersinnig aber wird sie, wenn sie nur gehen soll auf Übereinstimmung in der Meinung vom Abendmahl: denn so läßt sich der Forderung kein anderer Gedanke zum Grunde legen, als der, daß man zum Abendmahle ge-

he, um zu bezeugen, was man vom Abendmahl glaube; und eine handgreiflichere Ungereimtheit läßt sich wohl nicht denken als diese. Was weit vernünftiger und leichter zu entschuldigen wäre, nicht mit solchen zu communiciren, welche von den Absichten und Wirkungen des Abendmahls ganz abweichende vielleicht magische oder abergläubische Vorstellungen haben, das ist noch keinem eingefallen, sondern jeder hält es für genug, wenn die Gemeine im Ganzen und öffentlich erklärt, sie hege diese Vorstellungen nicht. Was endlich die Distributionsworte betrifft, so darf man sie ja nur, wie sie in beiden Confessionen gewöhnlich sind, grammatisch betrachten, um sich zu überzeugen, daß keine dadurch ihre unterscheidende Lehrmeinung vom Abendmahle bestimmt ausdrücken und abbilden wollte. Auch ist sowohl die Sache selbst als auch die kirchliche Lehrmeinung so vielfach und vielseitig, daß es thörigt wäre, sie in wenigen Worten darlegen zu wollen. Irrthümern hierüber vorzubeugen, und durch die That zu zeigen, wie die Distributionsworte eigentlich gemeint sind, dazu ist es eine gute und löbliche Vorbereitung, was hier und da, aber noch nicht häufig genug geschieht, daß die Prediger bei der Austheilung nicht nur von der buchstäblichen

Vorschrift der Liturgie abgehen, sondern sich auch überhaupt Abwechselungen erlauben; und am besten wäre es, wenn dies jedesmal rein biblische Worte wären (wobei natürlich die Auslegung des Übersetzers hinweggedacht würde), deren es ja genug giebt. Wenn also jede Klage über verletztes Gewissen von dieser Seite theils ganz unzulässig ist und dem rein christlichen Sinne zuwider, theils auch dem, der dies nicht einsehen wollte, gezeigt werden kann, daß die Veranlassung dazu nicht erst durch die vorseiende Veränderung gegeben wird, sondern längst da ist und auf keine Weise abgestellt werden kann: wie sollte sie wohl als ein Grund angenommen werden können gegen diese Veränderung.

Die Zeiten sind zwar nicht mehr, wo der Ausruf, daß die Religion in Gefahr sey, sogleich gehört wurde, wo es eigentlich nur auf die Vorzüge, Rechte und Einnahmen ihrer Diener ankam, und unter diesem Titel sollte eigentlich von solchen Kleinigkeiten nicht die Rede seyn. Ja überhaupt, wenn nur sonst die Heilsamkeit des gemachten Vorschlages dargethan wird, sollten die Prediger allgemein nicht gehört werden, wenn sie die Streitigkeiten und Verwirrungen, die daraus in ihren kleinen Angelegenheiten ent-

stehen könnten, als Hindernisse aufführen wollten. Sie sollten bedenken, daß sie um der Kirche willen da sind, und nicht die Kirche um ihrentwillen, und sollten daher die ersten seyn, wo sie Nutzen für die religiösen Angelegenheiten sehen, sich einzurichten und einen kleinen Verlust zu ertragen oder zu ersetzen, eine Tugend, die von jetzt an, wenn die Kirche in einen bessern Zustand kommen soll noch oft wird von ihnen gefordert werden. Indessen da nun einmal leider für viele unter ihnen Accidenzen und Existenz, Amtswürde und strenge Wahrnehmung ihrer Parochialrechte eins und dasselbe bedeutet: so kann es um des folgenden willen nützlich seyn gleich hier zu sehen, was denn aus der vorgeschlagenen Maßregel in dieser Hinsicht für sie folgen würde, und was für Besorgnisse sie mit Recht unterhalten könnten. Am leichtesten sind wohl die Reformirten abzufertigen, bei welchen die Stärke der Gemeine im Preußischen wenig oder gar kein ökonomisches Interesse hat. Sie also könnten nur von einem Interesse der Ehre oder des Sectengeistes in Bewegung gesetzt werden, wenn sie die etwa durch den so erleichterten Übergang zu befürchtende Verringerung der Zahl für etwas Wichtiges ansehen wollten. Der Fall, daß nun die entfernten Mitglieder ihre Kinder von Predi-

gern der andern Confession würden unterrichten und unter die vollgültigen erwachsenen Christen aufnehmen lassen, gehört eigentlich nicht hierher. Streng genommen, hat der Prediger in diesen Unterricht auch die Unterscheidungslehren eingeflochten, und haben die Katechumenen sie nach seiner Weise angenommen: so sind sie auch zu seiner Confession übergegangen, welches also durch die vorgeschlagene Maßregel nicht veranlaßt ist. Hat er jenen Unterricht übergangen, damit er gelegentlich von einem reformirten Prediger könne ersetzt werden, oder hat er ihnen selbst die Meinung dieser Kirche historisch vorgetragen, wie schon öfter im Nothfalle geschehen ist: so sind und bleiben sie reformirt, ohnerachtet seines Unterrichtes und ihrer Sacramentsbegehung mit seiner Gemeine, und so ist wiederum nichts verändert. Daß aber entfernte Mitglieder selbst sich nun auch zu dieser Feier mit einer Gemeine der andern Confession vereinigen werden, dieses sollte ihnen, wenn sie vernünftig sind, lieb seyn, hat aber der Sectengeist in ihnen die Oberhand, so müßten sie sich ja freuen, daß sie sich nun wenigstens damit trösten können, daß sie in Zukunft diese Thatsache nicht als eine Veränderung der Confession ansehen müssen wie jetzt, da doch die Fälle jetzt auch nicht selten sind.

Mögen sie übrigens fortfahren sich durch Einsicht und verständige Amtsführung auszuzeichnen, so ist zu vermuthen, daß ihnen der liberalere Stil, der im Kirchenwesen ihrer Confession herrscht, in der Nähe ersetzen wird, was sie in der Ferne verlieren. Die lutherischen Prediger könnten über zweierlei klagen, einmal, daß es allerlei Ursachen gäbe (wir wollen ununtersucht den Fall setzen, dergleichen wären wirklich vorhanden) weshalb nach einer solchen Erklärung mehrere Personen, nicht reformirt werden, denn davon ist ja nicht die Rede, sondern mit der reformirten Gemeine communiciren würden, und daß sie also auch mit der Anzahl der Mitglieder an ihren Einnahmen verlieren würden. Wie nichtig diese Klage ist, sieht jeder. Denn überall, wo ein reformirter Prediger ist, sind gewiß mehrere lutherische und so viel der Verfasser weiß, sind Taufe und Abendmahl überall freie Handlungen, bei denen niemand zwangsweise an einen bestimmten Prediger, nicht einmal an eine bestimmte Kirche gebunden ist. Haben sie also jetzt kein Recht sich zu beklagen, wenn ein Gemeinglied sich an einen andern Beichtvater wendet, oder seine Kinder von einem andern taufen läßt: worauf soll dieses Recht sich hernach gründen, wenn zufälli-

gerweise dieser Andere ein Reformirter ist? Ferner, hat jemand nur irgend wichtige Gründe sich lieber mit den Reformirten in Gemeinschaft zu setzen, so kann ja das auch jetzt keinem gewehrt werden. Wird nun wie bisher meistentheils geschehen, die Gemeinschaft der Sacramente als ein Übertritt zur Confession angesehen: so verlieren sie alsdann alle Ansprüche auf seine Person, und der Verlust ist weit größer. Ändert sich aber dieses Verhältniß, so bleibt auch, wer mit einer andern Gemeine communicirt, ihnen doch so weit verhaftet, als übrigens ihre Parochialrechte reichen, wenn er nicht eine ausdrückliche Erklärung hinzufügt, daß er jene Handlung als einen Übertritt ansehen wolle, und wer wird wohl das ohne die dringendsten Ursachen thun, und sich kleinlichen Urtheilen und unangenehmen Verhältnissen aussetzen? Sie könnten zweitens klagen, es würden nun über kirchliche Gebühren und Rechte eine Menge von Streitigkeiten entstehen, weil es in vielen Fällen schwer sein würde zu entscheiden, zu welcher Confession und Gemeine ein jeder gehört. Auch dies aber ist nur scheinbar. Im Preußischen findet durchaus in Absicht auf Parochialzwang der Unterschied Statt zwischen Eximirten und Nichteximirten, dessen Grenzen durch das Landrecht

und die Provinzial-Observanz genau bestimmt sind. Auf die ersteren hat keine Parochie bestimmte Ansprüche, und so kann auch kein Streit entstehen, weil ihr Wille allein entscheidet. Von den letztern gehört doch jeder zu der Zeit, wo die Veränderung proclamirt wird, zu irgend einer Confession; zu dieser wird er immerfort gerechnet, wo er auch das Abendmahl genieße, wenn er es nicht durch eine ausdrückliche Erklärung anders bestimmt. Ist aber die Confession eines jeden bestimmt, so ist auch seine Parochie leicht auszumitteln. Diejenigen, welche erst nach jener Erklärung unter die selbstständigen Christen aufgenommen werden, sind in der Regel zu der Confession der Gemeine zu rechnen, bei der dieses geschehen ist, und ihre Parochie wird ihnen bestimmt, wie es an jedem Orte üblich ist, es sei nun topographisch oder auf andere Art. So sind in allen Fällen Streitigkeiten nicht schwerer zu entscheiden als jetzt, in Zukunft aber, wenn durch Gewohnheit in Allem, was nur die Kirchengesellschaft betrifft, von Confession gar nicht mehr die Rede sein wird, sondern nur von Gemeinden und ihren auch ihrer Prediger Rechten, werden sich diese Streitigkeiten sogar sehr vereinfachen, weil dann nicht mehr zweierlei Gesetze und Statuten zwischen Predigern verschiede-

ner Confession und Predigern verschiedener Parochien können, wie jetzt nicht selten geschieht, durch Mißverstand und Verdrehung in Collision gesetzt werden. Den ganzen Gegenstand nach Maßgabe der Landes und Provinzialgesetze befriedigend auszuführen, und zu zeigen, daß es für diese Sache weder neuer Vorschriften noch einer Abolition der Alten bedürfen würde; dies wäre sehr leicht, wenn es nur hierher gehörig und nicht allzugeringfügig wäre. Es reicht aber hin, denen, welche dabei interessirt sind, den Gesichtspunct angegeben zu haben, um vorläufig unangenehme Einreden dieser Art zum Schweigen zu bringen. *)

*) Wenn übrigens ein eben so verehrungswürdiger als angesehener Kirchenlehrer, Hr. Teller, in seinen Zeichen der Zeit die Meinung äussert, daß eine Zusammenschmelzung beider Kirchen die Ausbrüche kleinlicher Leidenschaften nur vermehren könnte: so begreift wenigstens der Verfasser nicht, wie dies bei einer solchen Ausführung der Sache erfolgen sollte. Die Partheisucht bezieht sich bloß auf den Unterschied der Confessionen, welcher für das gewöhnliche Leben auf dem angezeigten Wege allmählig verschwindet. Auch der Eigennutz regt sich öfter bei den Grenzstreitigkeiten der Confessionen als bei denen der Parochien. Nun aber würden

Weiter wird nun durch die vorgeschlagene Maßregel der Staat zunächst in Absicht auf Schul- und Academische Lehrstellen allen Beschränkungen, welche aus der Nachfrage nach der Confession entstehen, auf einmal enthoben, ohne daß dadurch irgend ein Recht oder Statut verletzt würde. Wo nehmlich bisher eine Schulanstalt ausschließend dieser oder jener Confession angehörte war damit immer die Verbindung mit irgend einer bestimmten Kirche oder Gemeine verknüpft, und dabei hat es nun sein Bewenden nach wie vor; nur daß der Staat nach jener Erklärung sich lediglich an den letzten Gesichtspunct hält, daß nemlich die Anstalt bei dieser Kirche, welche den Ritus der Augsburgischen oder der Helvetischen Confession beobachtet, eingepfarrt ist. So gilt z. B. das Berlinische Cöll-

---

durch unsere Maßregeln alle Streitigkeiten über dergleichen Gegenstände nach und nach in solche von der letzten Art verwandelt. Offenbar würde so viel gewonnen, daß eine Art aufhörte, und zwar die wobei sich der Eigennutz auf scheinbar geistige Gegenstände bezieht, und schon dies scheint kein kleiner Gewinn. Doch vielleicht hat der würdige Mann etwas anderes nicht hierher Gehöriges im Sinne gehabt.

nische Gymnasium für lutherisch und hält sich an die Kirche zum grauen Kloster, das Joachimthalsche Gymnasium gilt für reformirt und hält sich zur Domkirche. Wer nun ein Amt erhält bei einer dieser Anstalten oder ein Beneficiarius derselben wird, braucht nach seinen Lehrmeinungen nicht gefragt zu werden, wird sich aber, da dies für keine Verleugnung oder Veränderung seiner Überzeugungen gilt, sehr leicht dazu verstehen, sich mit dieser Anstalt, welche als eine Familie anzusehen ist, zu ihren öffentlichen Andachten zu vereinigen. Hierdurch würde allen Ansprüchen genügt, und selbst die Manen solcher Fundatoren wie Streit würden unbedenklich die Ketzerklage gegen denjenigen abweisen, der ja in der Kirche communicirte, zu welcher von jeher die Anstalt gehörte, an die sie ihre Wohlthaten geknüpft haben, und die ja ihre Confession nicht geändert hat. Dasselbe findet leichte Anwendung auf akademische Beneficien, welche von einer geistlichen Behörde oder Kirche abhängen, und bei denen Gleichheit der Confession gefordert wird. Niemand wird einen heimlichen Schimpf darauf legen, daß in solchem Falle jemand etwas aus Eigennutz thue, denn selbsteingestandner und öffentlich anerkanntermaßen thut er ja eigentlich nichts. Eben das gilt auch von Akademien, auf

welche lächerlicherweise im Ganzen angewendet wird, was höchstens eine Facultät interessiren kann. Nur noch kürzlich ist irgendwo ernsthaft angefragt worden, ob ein Lehrer der Arzneikunst anderer Confession seyn dürfe, als die, welcher die Universität zugeschrieben wird. Jede Universität hat ihre eigne Kirche oder an einer bestimmten Kirche ihren eignen Prediger; mögen doch alle Lehrer, wie sie ein Korpus ausmachen, auch dort mit einander den Gottesdienst abwarten, und weiter nicht als in sofern nach ihrer Confession gefragt werden. Dies gilt selbst von den mehresten theologischen Lehrstühlen. Der Lehrer der Kirchengeschichte muß den Thatsachen treu bleiben, und wäre ein schlechter Lehrer, wenn er sie zum Behuf irgend einer Confession entstellte. Hat man also nur gehörig untersucht, ob er ein ächter Historiker ist und ein tüchtiger Lehrer: so wird die Frage nach seinen eignen Meinungen sehr überflüßig. Dasselbe gilt von dem Lehrer der Schriftauslegung, der ohnedies weder die Schrift drehen, noch den eignen Geist der Zuhörer dämpfen soll, und besonders bei streitigen Beweisstellen die Pflicht hat, die wichtigsten verschiedenen Ansichten mit ihren Gründen anzuführen, über welche dann seine eigne Meinung keine weitere Autorität hat, als seine Zu-

hörer ihr einräumen. Nur der einzige Lehrer der Dogmatik muß sich, weil auf ihm eben dieser ganze Unterschied als auf seinem einzigen Grundpfeiler beruht, zu einer bestimmten Confession bekennen, eben um zu beweisen, daß es auf eine Vertilgung dieses Unterschiedes nicht abgesehen ist mit jener practischen Maßregel *). Eine Verschmelzung hierin müßte die allerletzte seyn, und würde allerdings als eine Beeinträchtigung angesehen werden können, so lange es noch Christen giebt, welche aus irgend einem Grunde auf diese dogmatischen Unterschiede einen Werth legen, auch mißlich seyn, so lange die Verhältnisse mit der protestantischen Kirche überhaupt erfordern, daß von beiderlei Confessionen die Rede seyn muß. Wie leicht aber wäre es nun nicht auf jeder Universität des Landes einen Lehrstuhl für die Augsburgische und einen für die Siegismundische Confession anzulegen, und so allen kleinlichen Zänkereien über den akademischen Besitz ein Ende zu machen.

---

*) Welches jedoch nicht hindern dürfte, daß er mit den übrigen das Sacrament genösse als Lehrer; wenn er es auch zu einer andern Zeit als Familienvater in einer andern Kirche begeht.

Die wichtigste und entscheidendste Folge aber aus der ursprünglichen Veränderung würde diese seyn, daß wenn es für die Laien keine Veränderung des Glaubens ist, von einem Ritus zum andern überzugehen, und wenn Laien bei Predigern und unter Gemeinen der andern Confession das Sacrament begehen dürfen, dasselbe auch in Absicht der Prediger Statt finden müsse, so daß also der Staat oder wer sonst ein Recht hat, einen Prediger zu berufen, nicht mehr nöthig haben wird zu fragen, welchem Ritus er bisher mit seinem Amte gedient habe, oder welcher Confession er mit seinen Meinungen zugethan sey, sondern es muß in allen Fällen erlaubt seyn, Prediger von lutherischen zu reformirten Kirchen zu berufen und umgekehrt, und so auch Candidaten des Predigtamts nach Gefallen anzustellen, ohne Untersuchung bei dem Lehrer welcher Confession sie ihre Dogmatik gehört haben. Nur diese Anwendung ist der entscheidende Schritt, wodurch die Idee vollständig realisirt, und das Wesentliche derselben allen Interessenten zur Anschauung gebracht wird. Ohne ihn erscheint das ganze Erlaubnißgesetz dem großen Haufen nur in zweifelhafter Moralität, wie alle jene Handlungen, welche man zwar andern

für erlaubt, den Predigern aber für unschicklich hält. Ohne ihn wird die Absonderung nie so ganz verwischt, daß man sicher seyn könnte, auch in andern Fällen werde wirklich, wie es gefordert wird, gar nicht nach der Confession gefragt werden; ohne ihn wird es nie dahin gedeihen, daß wie in der Brüdergemeine die beiden Lehrtropen nur zur Nachfrage für die äußere Kirche da sind, innerhalb aber von dem ganzen Unterschiede keine Notiz genommen wird; und genau dahin muß es doch mit jedem Staat kommen, der seine protestantischen Kirchen nach dieser Idee organisirt. Desto sorgfältiger müssen die Einwendungen beleuchtet werden, welche sich hiegegen machen ließen. Das Vorgeben, daß auch dieses nicht ohne Beschwerden der Gewissen abgehe wegen Verschiedenheit der Meinungen des Predigers und der Majorität seiner Gemeine dieses sollte billig nach dem obengesagten nicht wiederholt werden. Es läßt sich von dort her alles auch auf diesen Fall anwenden, sowohl von der Unstatthaftigkeit der Klage, als von ihrer gänzlichen Unabwendbarkeit auch ohne diese Veränderung. Ja hier denke nur jeder vorzüglich daran, wie sehr Lehrer derselben Confession unter einander uneins sind über die wichtigsten Glau-

bensartikel *) und wie wenig eine Gemeine sicher war, einen solchen zu erhalten, der auch nur in den Hauptsachen mit ihrer Majorität übereinstimmte. Hier lege sich jeder, um die Anmaßung einzusehen, welche in jener Beschwerde liegt, die Frage vor, ob denn der Prediger in so fern überhaupt Glaubenslehren für den öffentlichen Unterricht gehören, die Gemeine nur an dasjenige erinnern soll, was sie schon bei sich festgestellt hat, oder ob ihm zukommt, sie zu belehren? Das einzige, was dieser Fall in Hinsicht der Gewissensverhältnisse eigenthümliches hat, wäre nur daß wenn ein seiner eignen Überzeugung und seiner bisherigen Praxis nach reformirter Prediger eine lutherische Gemeine mit dem Sakrament bedienen sollte, er dabei dem gewöhnlichen Ritus

*) Die Lehre von der Gnadenwahl ist allerdings eine wichtige Lehre in Absicht auf ihren practischen Einfluß: gewiß aber wird die fatalistische Vorstellungsart davon unter Deutschen Reformirten sehr selten gefunden, und ist namentlich in der Brandenburgischen Kirche niemals symbolisch geworden. Auch haben wir an der katholischen Kirche das Beispiel, daß als dieser Gegenstand den heftigsten Zwiespalt veranlaßte, die Kirchengemeinschaft doch nie ganz aufgehoben ward.

nach Worte aussprechen müßte, welche für ihn buchstäblich nicht wahr sind. Das beste dabei ist nur, daß er sich mit seiner ganzen Gemeine, so ächt lutherisch sie auch seyn möge, in demselben Falle befindet: denn es ist wohl keinem buchstäblich wahr, daß das dargereichte Brodt der wahre Leib Christi sey. Müssen aber die Ausdrücke uneigentlich genommen werden, so ist auch ihre Unbestimmtheit zugegeben, und daß niemals vorausgesetzt werden kann, der Redende und Anhörende verbänden genau denselben Sinn damit. Auch handelt ja jeder der wahren Absicht dieser Feier um so mehr zuwider, als er sich dabei mit dogmatischen Vorstellungen beschäftigt. Um denjenigen, welchen diese Ansicht nicht klar genug ist, die Erlaubtheit der Sache recht anschaulich zu machen, ist es eine sehr gute Vorbereitung, daß doch schon bisweilen Prediger auch in Darreichung der Sakramente die Stelle ihres Collegen von der andern Confession vertreten, und Jeden dabei ganz nach der ihm gewohnten Weise bedient haben. Nur ein Beispiel ist dem Verfasser bekannt worden, wo diese Stellvertretung ordentlich gesetzlich ist, nemlich in dem großen Krankenhause zu Berlin, wo durch ein förmliches Statut gleichsam der Confessionsunterschied der Prediger für ihre Amtsverwaltung aufgeho-

ben ist, indem sie von Woche zu Woche abwechselnd alle Geschäfte, also auch die Krankencommunionen verrichten, eine Einrichtung, welche sowohl dem Präsidenten des Consistorii und Armendirectorii, welcher sie in Vorschlag brachte, als auch den Behörden, welche sie bereitwillig sanctionirten *), zum Ruhme gereicht. Hier also und überall, wo in einzelnen Fällen ähnliches aus brüderlicher Dienstfertigkeit geschehen ist, haben Prediger der einen Confession die Distributionsworte der andern gebraucht: ja wo Prediger kleinlich genug dachten, bei solchen Gelegenheiten auf ihren eignen Ritus zu bestehen, sind auch schon die Individuen so vernünftig gewesen das Abendmahl von dem Prediger der andern Confession nach seinem Ritus zu empfangen. Ist nun in irgend einem von diesen Fällen von einem beschwerten und verletzten Gewissen zu reden? Will man etwa sagen, was als ein Werk der Noth erlaubt sey, dürfe doch nicht allgemein gelten?

*) Diese machten den Vorbehalt, wenn ein Kranker ausdrücklich den Prediger seiner Confession verlange, müsse ihm dieses frei stehen. Es wäre interessant zu wissen, ob hiervon häufig ist Gebrauch gemacht worden, und von welcher Confession am meisten.

Wo ist denn jemals eine Noth beim Empfang der Sakramente? Und giebt es auch andere Noth-Gewissensverletzungen eben wie es Nothlügen geben soll. Jeder sieht, wie ungereimt dieses wäre, und wie also von den Behörden, welche dieses Abstrahiren von der Confession für einen Fall sanctionirten, auch gleiche Bereitwilligkeit für den Vorschlag im Ganzen zu erwarten ist. Wenn auf ähnliche Art auch bei öffentlichen Communionen in Simultan-Kirchen die Prediger beider Confessionen einander gegenseitig assistirten, wozu der Verfasser schon öfter die Hände geboten hat, und der lutherische Prediger, anstatt sich eines andern Beichtvaters zu bedienen, das Abendmahl bei einer solchen Gelegenheit aus den Händen seines reformirten Collegen empfinge wovon es vielleicht auch schon Beispiele giebt, dieses wäre gewiß eine sehr wirksame Vorbereitung.

Bedeutender könnte man es finden, daß reformirte Prediger größtentheils wenig Lust bezeugen würden, Gemeinen mit lutherischen Gebräuchen anzuhören, wegen allerlei für sie aus Ungewohnheit unangenehme Gegenstände, wegen des Beichtgeldes zum Beispiel, wegen der größern Strenge in Einforderung der Gebühren, von

der sie doch, wenn auch ihre Existenz nicht dadurch gefährdet würde, schon der Collegen und Nachfolger willen keine bedeutende Ausnahme machen dürften. Allein anfänglich würden gewiß solche Veränderungen nur Männer betreffen denen es mit der Sache recht Ernst wäre und diese würden auch hier den rechten Ausweg zu finden wissen. Solche Beispiele aber würden nach und nach am besten bewirken, daß diesen Dingen theils eine andere Form gegeben würde, welches sich mit dem nicht ganz unverdienterweise verhaßten und verdächtigen Beichtgelde gewiß überall thun ließe, theils, daß sie in einen etwas liberalern Styl als leider gewöhnlich ist behandelt würden.

Andere Bedenklichkeiten ließen sich erheben von Seiten der Ausführbarkeit der Sache. Denn alles was jetzt ordentlich ist scheint in Verwirrung zu gerathen, alles was fest steht, in einen unaufhörlichen Fluß zu kommen. Man richte indeß nur einige Augenblicke lang die Aufmerksamkeit fest auf diese scheinbare Verwirrung, so wird sich wohl alles lösen, und die stufenweise Realisirung des Entwurfs sich bestimmt aufzeigen lassen. Die größte Frage, die noch zu beantworten wäre, wird diese seyn: wenn Predi-

ger und Gemeinglieder sich zwischen Kirchen verschiedener Confessionen ungehindert hin und her bewegen, was soll werden aus der Organisation der kirchlichen Oberaufsicht und Oekonomie, die sich doch lediglich auf die Confession bezieht? wie soll in allen diesen Hinsichten das Mein und Dein richtig auseinander gehalten werden? Die Schwierigkeit scheint nicht gering, näher betrachtet aber wird es der bis jetzt verfolgten Idee zum Vorzug gereichen, daß sie auch hier ohne Anfangs einen auffallenden Schritt zu thun oder zuletzt einen Sprung übrig zu behalten, allmählig und sicher zum Ziele gelangt. Fest stehen doch die Gemeinen und der Ritus welcher zur Zeit der ersten Erklärung in jeder beobachtet wurde; letzterer freylich, mit dem auch jetzt schon bestehenden Vorbehalt in einzelnen Stücken mit Vergunst der Behörde und Zustimmung der Gemeine verbessert zu werden, welcher Vorbehalt jedoch im Wesentlichen der Sache nichts ändert. Fest stehen auch die beiden Oberaufsichtführenden Zweige des geistlichen Departements mit den ihnen untergeordneten Collegien, behalten auch den Namen von der Confession, behalten unter ihrer Aufsicht alle die, auch nach der Confession genannten Gemeinen, welche itzt eben unter ihrer Aufsicht stehn: betrachten sich aber gegensei-

tig nur als Lokalabtheilungen derselben Verwaltung, auf welche Weise alles in guter Ordnung erhalten zu werden scheint. Das Kirchen-Directorium prüfe ferner die Candidaten, welche bei dem Lehrer der helvetischen Confession gehört haben, und das Consistorium jeder Provinz die Zuhörer des augsburgischen. Wird aber ein von einer Behörde geprüfter Candidat oder Prediger an eine Gemeine berufen, die unter Aufsicht der andern steht: so ehrt jede die Prüfung der andern, eben so wie es jetzt zwischen Consistorien verschiedener Provinzen gehalten wird. Die Fonds welche einer jeden dieser Behörden angewiesen sind bleiben ihr und werden in dem Sprengel verwendet, den sie zu leiten hat. Dasselbe gilt von den Wittwenkassen, so daß zum Beispiel auf die sehr wohleingerichtete sogenannte Churmärkische sich aber viel weiter erstreckende, Wittwenkasse der Reformirten nur Prediger und Schullehrer derjenigen Gemeinen Anspruch zu machen hätten, welche jetzt dahin gehören. *)

---

*) Diese Casse ist indeß sehr geeignet sich noch zu erweitern und könnte es nach einer solchen Veränderung allmählig thun ohne buchstäblich ihre Gren-

Eben so die leider noch nicht überall bestehenden Inspections-Wittwenkassen der Lutherischen. Gesetze wie es gehalten wird wenn ein Mitglied aus den Grenzen einer Anstalt sich entfernt muß es ja ohnedies schon überall geben.

Die Stiftung für die reisenden königlichen Candidaten bliebe dem Kirchendirectorium zur Verwaltung, die für das philologische Seminarium dem Ober-Schulkollegio, und so fort, nur daß bei dem Bewerben nie mehr nach der Confession gefragt würde, wenn sie sich nur zu der Kirche halten an welche die Anstalt gewiesen ist. Auf diese Art scheint die so erweiterte Anstellung und

---

zen zu erweitern; denn gesetzt es bildeten sich jetzt innerhalb dieser Grenzen neue reformirte Gemeinen: so würde ihren Predigern nicht die Theilnahme versagt werden. Dasselbe fände in unserm Fall auch auf die Lutherischen Anwendung von denen die, welche noch keine ähnliche Einrichtung unter sich haben, nach und nach mit Vorsicht könnten aufgenommen werden. Dies würde auch gewiß eingerichtet werden wenn diese als sehr vorzüglich nicht genug bekannte Anstalt fortfährt wie bisher von wohldenkenden Männern weislich verwaltet zu werden.

Versetzung der Prediger sehr ausführbar und keinesweges Ordnung störend zu seyn. Gewiß wird sie auch in jedem Staat, welcher nur erst jene Erklärung von sich gegeben, mehr und mehr zur Ausführung kommen; da ja fast überall die Regierung selbst das Patronatrecht zum größten Theil fast ausübt und es gewiß auch unter den Ständen nicht an vernünftigen Patronen fehlen wird welche diese Idee begünstigen. Die Städte werden dabei aus begreiflichen Ursachen wohl die letzten seyn, so lange der Unterschied noch sehr leicht zu entdecken ist. Nur müßte allerdings anfangs mit behutsamer Weisheit verfahren werden, damit man nicht unbedeutsamen Gemeinden, welche noch an einem dogmatischen Starrsinn leiden einen Prediger aus der andern Confession aufdringen wolle. Sehr zuträglich würde es auch unstreitig seyn die ersten noch einiges Aufsehn erregenden Beispiele solcher Amtsveränderungen so zu wählen, daß notorisch das vermehrte Gehalt nicht könne für den Bewegungsgrund angesehen werden, und also von einem Einfluß des Eigennutzes nicht die Rede seyn.

Sind nun solche Ereignisse schon gewöhnlich geworden, und hat man, wie sich von selbst versteht, auch bei Besetzung der Stellen in den auf-

sichtführenden Behörden (wobei jedoch ebenfalls vorausgesetzt wird, daß sie sich entweder gemeinschaftlich oder jeder besonders in dieser Qualität zu einer von den Kirchen halten, die ihrer Aufsicht untergeben sind) nicht mehr nach der Confession gefragt: so wird freilich in der Folge eine Zeit eintreten, wo die Vertheilung der kirchlichen Verwaltung unter diese verschiedenen Behörden wunderlich erscheinen wird, wie alle Einrichtungen aus vorigen Zeiten, die ihren Grund und Nutzen überlebt haben. Gegen diese Zeit aber wird sich auch von selbst eine nähere Correspondenz zwischen ihnen eröffnen, zuerst um die schon längst unzweckmäßige Absonderung der Inspectionen beider Kirchen allmählich umzuschaffen, dann auch um einzelne Prediger oder Schulstellen entweder einzuziehn *) oder mit einem der andern Behörde untergebenen Amt zu verbinden, oder durch gegenseitig eingreifende Geschäfts-

*) Bei den Verbesserungsplanen des Landschulwesens ist das Chur-Märkische Consistorium schon hier mit löblichen Beispielen vorangegangen um Einziehung von schlecht besoldeten Lutherischen Schulstellen vorzuschlagen, an Orten wo es eine besser dotirte reformirte giebt.

erweiterung nützlicher zu machen; welcherlei Veränderungen, bei Vakanzen ausgeführt, sehr leicht auch in Hinsicht auf das ökonomische zu reguliren wären. Hernach vielleicht auch um unter sich eine bessere Geschäftsvertheilung zu ordnen indem sie sich entweder auf bequemere Weise geographisch begrenzten, oder sich verschiedene Zweige des gemeinschaftlichen Geschäfts aneigneten, bis sie zuletzt vielleicht auf Veranlassung der Regierung gänzlich zusammenschmelzen, welches nach solcher Vorarbeit nicht auffallender sein könnte, als jetzt etwa wenn bei Veränderungen in den Ressorts einer Provinz die Consistorial-Functionen, wie doch die Absicht zu sein scheint, von den Justiz-Collegien auf die Kammern übergetragen würden. Dieses nun wäre die letzte Vollendung des ganzen Geschäftes; doch möchte schon geraume Zeit vorher schwerlich noch irgend einer von den mit der gegenwärtigen Verfassung verbundenen Nachtheilen sich aufzeigen lassen. Wie auf solche Art nicht nur diese Veranlassung zu religiösen und moralischen Mißverständnissen aus dem Wege geräumt wird, und der Verschwendung der Staatskräfte und der zwecklosen Beschränkung in der Disposition derselben abgeholfen, ist wohl hinlänglich angedeutet. Eben so leicht aber kann

Jeder einsehn wie sich aus der neuen Ordnung der Dinge, den guten Willen der Vorgesetzten überall vorausgesetzt, vielerlei Vortheile von selbst entwickeln und diese Vereinigung auf mannigfaltige Art Allem, was zu einer wesentlichen Verbesserung des Kirchen und Schulwesens gehört hülfreiche Hand bieten würde.

II.

Über die Mittel,

dem

Verfall der Religion

vorzubeugen.

II.

Über die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen.

Allgemein hört man die Bemerkung, die Religion sey im Verfall. Bemerkung, sage ich, weil sie von sehr vielen mit einer Gleichgültigkeit ausgesprochen wird, wie etwa vom Barometerstande nur derjenige redet, der bei der Witterung auch nicht einmal das Interesse eines Spazierganges hat. In welcher Gleichgültigkeit denn andere, welche die Sache als Klage vortragen, den besten Beweis finden, wie gegründet sie sey. Dennoch steht es dahin, ob nicht vielen von den wirklich Klagenden an der Religion und dem bessern Zustande derselben an und für sich eben so wenig gelegen ist als Jenen. Auf jeden Fall wenigstens wird es gut seyn, die Personen, von welchen, und die Gründe, aus welchen geklagt wird, gleich anfänglich zu unterscheiden, weil jeder einen andern Zweck vor Augen habend auch andere Hülfsmittel fordert, damit niemand sich täusche über das was hier zu suchen ist.

Zuerst klagen die Geistlichen. Nicht so laut und dringend als ihnen eigentlich ums Herz ist, weil sie doch leider wissen, daß wenig auf sie

gehört wird, vielleicht auch zurückgehalten von einem beschämenden Bewußtseyn der Verworrenheit ihrer Motive. Keinesweges soll hierdurch geläugnet werden, daß nicht die besseren unter ihnen wirklich in ihrer Qualität als Bürger und Weltbürger nicht nur, sondern auch als fromme Männer klagen, aber bei weitem die mehrsten thun es doch gerade nur als Geistliche, als Mitglieder eines Standes, für den die Religiosität der Gesellschaft den Gewerbsgegenstand ausmacht. Was diese eigentlich drückt, ist das Gefühl von dem verringerten Einfluß ihres Standes, die Erfahrung, daß die öffentlichen Ausstellungen der Religion bei weitem nicht mehr das ehemalige Interesse erregen, sondern fast unbemerkt vorübergehn, daß ihr besonderer Dienst nicht mehr so häufig gefordert, und wo er gar nicht zu umgehen ist, nicht mehr so feierlich abgewartet wird. Der Kundige erkennt den Vogel leicht am Gesang. Für die Betrachtung, daß der Verlust an wahrer Religiosität doch nicht so groß sey als er scheine, weil ehedem gar vieles dafür gehalten worden, was nur Gewohnheit oder Aberglaube war, und es auch jetzt viel Frömmigkeit gebe, die aus manchen Gründen nur nicht eben so erscheine wie ehedem, dafür haben sie keinen Sinn; und so oft, von wem und

aus welchem Gesichtspunkt es auch geschehe, gefragt wird, wie doch dem Übel des Religionsverfalls abzuhelfen sey, schärfen sie offenherzig genug das ein, was ihnen eigentlich Zweck ist, und meinen, wenn man nur den Geistlichen zu ihrem alten Ansehn wieder verhelfe und äußere Ehrerbietung für das Religionswesen auf jede Weise herzustellen suche, so werde sich das Übrige nach und nach von selbst finden. Von solchen verkehrten Rathschlägen kann hier nicht die Rede seyn. Einen Schein veranstalten, damit ein anderer Schein daraus entstehe, das ist ein eitles Tichten, aus dem nichts hervorgehen kann, das im Geist und in der Wahrheit bestehe. Religion ist eine Gesinnung, und hat nur als solche einen Werth. Kann sie mehr belebt und verbreitet werden, und es ist wichtig daß dies geschehe, so wird von selbst in dem Maaße, als es geschieht, auch der äußere Zustand derer, welche das meiste dazu beitragen, in sein gehöriges Verhältniß kommen. Diese Veränderung kann nur Folge jener Verbesserung seyn, nicht Mittel dazu. Kann es aber nicht geschehen, wozu sollte man wohl den geistlichen Stand und das äußere Religionswesen gleichsam zwangsweise aufrechthalten? So mancher Stand hat das Schicksal, daß seine Zeit vorübergeht, mag denn auch dieser es

gelassen erwarten und geduldig ertragen. Aber auch vortreffliche Männer aus seiner Mitte, die niemand mit jenem großen Haufen verwechseln wird, sondern die ihrer Talente sowohl als ihrer Gesinnung wegen einer allgemeinen Achtung genießen, haben dennoch einen gewissen äußern Glanz, mit dem der Stand der Religionslehrer bekleidet wurde, als ein nebenbei zu gebrauchendes nicht undienliches Mittel gegen das große Übel in Vorschlag gebracht. Ist dies eine Spur von dem Einfluß, den der Geist einer geschlossenen Gemeinheit auch auf die trefflichsten Mitglieder äußert? ist es eine Wirkung der wiederholten Klagen jener Leute, und der nähern Kenntniß von dem traurigen herabgewürdigten Zustande, in dem sich viele unter ihnen befinden? Ich weiß es nicht. Gefährlich aber scheint jedes Mittel zu seyn, welches, wenn auch nur durch entfernte Hoffnungen noch mehrere Menschen von der Art, die eigentlich lieber jeden andern Stand wählen sollten, zu diesem anlocken könnte. Wie anders soll man auf den ganzen Stand einen gewissen Glanz verbreiten, als dadurch, daß einige ausgezeichnete Mitglieder desselben einer Würde genössen, die der der höhern Staatsdiener einigermaßen gleich käme? Man sehe aber nur, wie es da um die Geistlichkeit im

Ganzen steht, wo es eine hohe giebt und eine niedere. Jene besteht dann sehr bald fast nur aus solchen, die sich weder um die Tugenden noch um die Pflichten ihres Standes bekümmern und diese ist nur um so mehr herabgewürdigt, weil sie, im Vergleich mit jenen, der Menge, die der äußere Glanz blendet, als der Auswurf ihres Standes erscheint. England und Schweden sollten für jedes protestantische Land warnende Beispiele seyn.

Ferner klagen über den Verfall der Religion auch die Weltleute, ohne alles unmittelbare eigene Interesse, nicht in Beziehung auf sich selbst und ihres Gleichen, sondern auf die niedern Volksklassen. Ein grader Sinn kann ihre Beschwerden weder theilen noch ihnen rathen, ja es wird ihm schwer sie auch nur aufzufassen, weil dabei durchaus ein krummer Sinn zum Grunde liegt. Sie haben eine gewisse Erinnerung, daß ehedem als noch mehr äußere Religiosität unter dem Volke herrschte auch manches andere noch anders war und ihnen besser gefiel. Das Volk lebte eingezogener und ehrbarer, es arbeitete wohlfeiler und unermüdeter, es zeigte sich unterwürfiger, und erlaubte sich weder viele Urtheile, noch viele Bestrebungen es besser zu haben. Diese herrlichen Eigenschaften sind

mit der Religiosität verschwunden und würden also auch wohl vielleicht mit ihr zurückkehren. Gewiß wird es den Menschen in dem Maaß als sie religiös sind auch an allen Tugenden ihrer Verhältnisse nicht fehlen; aber bei jenen Wünschen vermischen sich mit den Tugenden so manche bequeme sonst aber gar nicht unbedingt gute Eigenschaften, von denen wir nicht hoffen wollen, daß die christliche Frömmigkeit sie immer hervorbringen werde. Überhaupt was erwarten eigentlich diese Menschenfreunde von der Religion, und warum? Es ist schwer ihre wunderbare glatte vielfarbige Weisheit festzuhalten und ein bestimmtes Bild von ihr abzunehmen, diese Weisheit der Welt die anderswo nur für Thorheit gilt. Der Furcht vor der gesetzlichen Strafe trauen sie nicht Kraft genug zu, um die Menschen zu regieren und im Zaum zu halten. Mit Recht, weil die Strafe nicht jede Handlung treffen kann. Dem Himmel sey Dank auch daß es so ist: denn wer möchte begehren zu leben, wenn wir in allem Gutem was geschieht, und in allem Bösen was unterbleibt nur den traurigen Widerschein der Furcht sehen müßten! Aber sie trauen auch dem Gewissen als Gesinnuug nicht Kraft genug zu gegen die mancherlei Lust welche das Böse darbietet, und suchen also nach irgend

einer andern innern verborgenen Gewalt um jene zu unterstützen. Ob diese Kraft selbst auch eine Gesinnung ist, oder sonst etwas, gilt ihnen gleich. Vielmehr müßte das letztere ihnen lieber seyn, weil sie doch einmal den Gesinnungen nicht recht trauen; wenigstens nicht für Menschen die so tief unter der Höhe ihrer Bildung und ihrer Grundsätze stehen. Mag es immer eine andere höhere alle Sinnenlust überwiegende Furcht sein, die vom Bösen zurückzieht, oder auch eine besondere durch einen Gegenreitz zum Guten, sei es auch unangenehm hinziehende Lust; kurz wenn es nur zieht, und dem Menschen nur beständig beiwohnt, nicht so unstätt wie die Furcht vor der bürgerlichen Strafe. So etwas nun glauben sie in der Religion gefunden zu haben, daher gilt ihnen auch Art und Reinheit derselben gleich, wenn nur jene bewegende Kraft da ist, die sie brauchen. Und zu dem steht das Christenthum in einem so guten Ruf, daß es die Menschen demüthig macht und duldsam, daß es die Begierde mäßigt nach jedem Besitz, und die Leiden und Unbequemlichkeiten des Lebens, woher sie auch rühren, als etwas heilsames oder wenigstens unbedeutendes vorstellt. Doch wir wollen nicht tiefer in ihre Geheimnisse eindringen. Aber dies sind die Ursachen, warum sie wünschen,

daß man die Menschen in großen Schaaren doch wieder hineinlocken könnte in die Kirchen. Man spare doch nichts um es ihnen recht lieblich zu machen! man verscheuche doch die alte Trockenheit und Langeweile, die so lange dort geherrscht hat. Sollte es auch einigen Aufwand kosten, man bringe nur Lebhaftigkeit hinein, Glanz, allerlei was den Sinnen schmeichelt. Ja wenn es nur möglich wäre, ein Verabredung hervorzubringen, in der Stille damit nicht einige Wenige für Sonderlinge gelten, und wohl gar andere ihres Gleichen sich über die Absicht täuschen. — Wenn dies nur möglich wäre, wollten sie sich gern selbst hergeben um bisweilen die Kirchen zu schmücken mit ihren Kreuzen und Bändern und dem übrigen Glanze des Reichthums und der Würde, und sich freuen zu hören, wie unter solcher Herrlichkeit und Pracht dem Volk jetzt der Ysop der Furcht vor den ewigen Strafen dargereicht würde, jetzt auch wieder zur Abwechselung das Manna der ewigen Hoffnung. Doch es ekelt die Verkehrtheit weiter auszumahlen. Vor allen Dingen wollen wir eilen ihnen jene Aufopferung mit dem Beyspiel zu erlassen. Klagen sie doch selbst genug, der gemeine Mann schöpfe immer argwöhnisch Verdacht, wo sie sich ihm wohlmeinend nähern; so möchte ihm die Weis-

heit der Natur, die in den Unmündigen wohnt, leicht auch bei dem Kirchengehen ahnden lassen, es sey Betrug dahinter. Überdieß kann der Mensch wohl, wenn er Kraft genug hat jede Leidenschaft verbergen, Liebe Zorn und Feindschaft, und das wollen wir ihnen gern zutrauen: aber die Gleichgültigkeit verbirgt sich sehr schwer, eben weil sie nichts ist, und diese Kunst wollen wir ihnen nicht zutrauen, um so weniger da sie immer von so viel wichtigen und großen Dingen Kopf und Herz angefüllt tragen. Dabei also möchte wenig Gewinn seyn. *) Aber alles ande-

*) In meiner Kindheit habe ich eine Fürstin gekannt, eine sehr verständige und fromme Frau. Aber ob gleich ihre Frömmigkeit aus Leben und Sitten hell genug hervorstrahlte, so glaubte sie doch, sie müsse auch das Beyspiel geben mit der Kirche, wenn auch Neigung und Bedürfniß sie nicht hintrieb. Denn der einzige Prediger den sie für gewöhnlich hören konnte, war ein schläfriger, trockner, armseliger Mann, dessen Vorträge für die edle Frau nicht gemacht waren; sonntäglich saß sie also in ihrer Loge in eine Ecke gedrückt — viele konnten es eben nicht sehen, aber doch manche — und las, jedesmal gewiß etwas Erbauliches und schönes; aber ich hatte schon als Knabe meine herzliche Freude an dem klaren liebenswürdigen Widerspruch. Nun

re ist eben so verkehrt in ihren gutgemeinten Rathschlägen. Denn je weniger der Mensch noch geistig gebildet ist, desto mehr Gewicht legt er in allen Dingen auf das Nahe und Gegenwärtige. Trauen sie nun dem Gewissen und der Gesinnung, die auch nahe und gegenwärtig ist, keine Kraft zu gegen die unmittelbare Lockung der Sünde oder dem Stachel des Bedürfnisses, woher soll sie den Strafen und Belohnungen kommen, die nur aus weiter Ferne winken und drohen? Zudem erscheint in jeder Versuchung das Böse nur als einzelne That, welche gut gemacht werden kann durch folgende oder überwogen durch den Zusammenhang des ganzen Lebens, von welcher also das Schicksal der Ewigkeit nicht abhängt. Oder sollen wir ihnen eine drakonische eine Schreckensreligion bilden in der es anders ist? Was gilt es also sie wollen die Furcht und die

---

denke man sich unsere vornehmen, nicht frommen Kirchgänger als Beyspiel, ob sie nicht noch weit offenbarer gähnen und sich langweilen werden, als die fromme Fürstin las? Und sobald der Stuhl gerückt wird, wie laut werden gleich die Gedanken mit aller Lebhaftigkeit in dem gewohnten Kreise spazieren, zum deutlichen Beweise, daß sie nie anders wo waren, und nur wie Deliquenten, Kugeln im Munde hatten um nicht zu schreien.

Hoffnung nicht an die einzelne That binden, sondern an die Gesinnung. Von der bösen Gesinnung soll sich der Mensch reinigen aus Furcht; der guten Gesinnung soll er sich befleißigen auf Hoffnung. Wer sieht aber nicht, der nur irgend gesunde Begriffe hat, daß hier so viel Unsinn ist, als Worte sind? Und was dürfen wir also weiter Zeugniß daß diese weisen Leute nichts von der Sache verstehen, und daß auf ihre Beschwerden keine Rücksicht zu nehmen ist. Aber eins möchten wir sie bitten, wenn sie nur aufrichtig seyn wollen. Möchten sie uns gestehen, was denn bei ihnen der Furcht zu Hülfe kommt mit der es nicht gethan ist, und dem Gewissen von dessen Unzulänglichkeit — wenn nicht etwa ein vornehmeres besser ist — sie überzeugt sind! Es ist wohl die Ehre, auf die sie so viel halten unter einander und die Gewöhnung zu guten und feinen Sitten. Wollen sie also etwas beitragen um die untern Stände zu bessern, wohl so mögen sie sich bemühen diese Hülfsmittel auch unter ihnen in Gang zu setzen. Hier wird alles wirken, was sie thun, denn alles wird natürlich seyn, und sie sollen Dank haben wenn sie so der Religion das Geschäft abnehmen, das Volk in Zucht und Zaum zu halten. Mit der Religion aber mögen sie sich nicht befassen, und auch nicht klagen

über ihren Verfall, weil er sie gar nicht interessirt, außer durch eine verkehrte Gedankenverbindung. Wollen sie ein Beispiel, diese politischen Beschützer der Religion von der Leerheit ihres Beginnens; so mögen sie auf England sehn Wo sorgt Verfassung und Verwaltung mehr dafür daß die äußere Religiosität nicht leide? Wo wird durch geschriebene und ungeschriebene Gesetze das Volk an den heiligen Tagen so fast genöthiget in die Kirchen? Wo ist jede Neuerung so verpönt? wo sind Scheu und Haß so groß gegen jede Äußerung die der öffentlichen Religiosität Hohn spricht? und wo herrscht bei aller scheinbaren Frömmigkeit mehr Rohheit und ruchloses Wesen, nicht nur in allen nahmhaften Städten, sondern auch auf dem platten Lande als eben dort?

Noch andere Klagen über diesen Gegenstand mögen vielleicht auf eben so schlechten Grunde beruhen, unnöthig aber wäre sie einzeln aufzuführen. Denn es läßt sich aus dem Vorigen leicht im allgemeinen erkennen, daß Alle, deren Wünsche nur darauf hinausgehen, den äußern Schein von Religion zu vergrößern, oder welche ihr durch irgend etwas fremdartiges aufzuhelfen und sie durch sinnliche Reitzmittel, denen die Menschen nachziehn und so zugleich unvermerkt

die Religion mit in sich aufnehmen sollen, emporzubringen meinen, immer solche sind, denen es nicht um die Sache selbst zu thun ist, sondern nur um irgend einen äußern Effekt, den dunkle oder mißverstandene Vorstellungen hervorbringen sollen. Mit solchen nun wird hier nicht gemeine Sache gemacht, sondern nur aus dem Gesichtspunkt derer kann etwas gesagt werden, denen es mit ihren Klagen um die Religion selbst, ganz und allein zu thun ist. Können aber diese wirklich klagen, daß die Religion im Verfall ist? Können sie Vorschläge fodern oder thun um dem abzuhelfen? Der ehemalige Werth des religiösen Scheins, der so viel Verstellung, bewußte und unbewußte, hervorbrachte, hat so allmählig abgenommen, die Freyheit mit der die irreligiöse Gesinnung sich unverholen zeigen durfte ist eben so gewachsen und es kann vielleicht eben so viel Religiosität in der Gesellschaft vorhanden seyn als sonst, wenn gleich weniger gesehen wird. Denn wo sich diese Gesinnung nicht absichtlich zeigen will, ist sie nur für die Wenigen sichtbar, die das Leben und Seyn eines Menschen beobachten können, und ist also in Masse gar nicht wahrzunehmen. Gesetzt aber auch die Anzahl religiöser Menschen hätte wirklich abgenommen; was könnte denn geschehen, um sie zu vermeh-

ren? Diejenigen, denen es um die Gesinnung zu thun ist, können unmöglich hoffen, sie durch irgend einen Schein oder fremdartigen Reitz hervorzulocken. Sondern so gewiß sie glauben, daß eine Anlage zur Religion in allen vorhanden ist, so gewiß überzeugen sie sich, daß diese wie jede natürliche Anlage nur dadurch entwickelt werden kann, daß der Mensch sie auf mannigfaltige Art ausgebildet in andern erblickt und daß die Äußerungen ihres Daseyns belebend auf ihn wirken. Hiezu aber bedarf es keiner Anstalten oder Verabredungen: denn so die Religiosität in allen Theilen seines Lebens darstellen, dies thut jeder fromme Mensch von selbst, und muß den Erfolg um sich her ruhig erwarten. So scheint es; die Sache ist aber diese: die Religion ist wie jede andere menschliche Anlage gesellig, und will sich mittheilen; je weniger sie dieses kann, je mehr sie aufhört der Gegenstand eines regen Verkehrs, eines gemeinschaftlichen Lebens zu seyn, so daß der Mensch sich damit vereinzeln und in sich selbst zurückziehn muß, um desto mehr verliert sie an ihrer freieren und schöneren Ausbildung und Wirksamkeit. Geht man nun über diejenige engere Mittheilung hinaus, die sich in den Grenzen des häuslichen Lebens und freundschaftlicher Verbindungen hält, zu der großen öffentlichen,

so ist offenbar, daß sie weniger gesucht und genossen wird als ehedem. Dies deutet allerdings nicht nur auf eine gehemmte Bildung und Wirksamkeit der Religion, sondern auch auf eine Verminderung der Anzahl religiöser Menschen. Denn ohne daß der öffentliche Gottesdienst im geringsten von seinem ursprünglichen Zwecke, daß nehmlich die Frommen sich unter einander erbauen und die Gemeinschaft des Geistes unterhalten, im geringsten abgelenkt werde, ist er von selbst, je besser er jenen Endzweck erreicht, um so sicherer ein Mittel auch in den Andern die Entwickelung der religiösen Anlage zu befördern, indem diese lauten und vernehmlichen Äußerunben die stille praktische Darstellung der Religion im Leben unterstützen und verständlicher machen. Die Klage über den Verfall der Religion gründet sich also allerdings größtentheils auf den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, und was äußerlich geschehen kann um ihr abzuhelfen ist eben daß dieser zu seiner Zweckmäßigkeit wieder hergestellt werde. Diese Anstalt steht unter bestimmten Formen und einer gesetzlichen Autorität, sie bildet sich nicht frei durch den gemeinsamen Willen und die herrschende Stimmung der Christen, und kann daher leicht hinter ihren Bedürfnissen zurückbleiben. Ob dies etwa der Fall und wie

es abzuändern sey, das ist die Untersuchung, wozu jene Klage uns veranlaßt. Der Fehler kann aber in zweierley liegen. Einmal in den Einrichtungen selbst; diese können der Natur der Sache und dem Geist der Zeiten so unangemessen seyn, daß auch bei der geschicktesten Verwaltung nichts zweckmäßiges daraus gemacht werden kann. Dann aber auch in denen, welchen die Verwaltung obliegt. Auch diese kommen zu ihrem Geschäft unter bestimmten Formen und durch eine gesetzliche Autorität. Wenn diese nun auf etwas anders, als sie eigentlich sollten, vorzüglich Rücksicht nehmen, so kann es seyn, daß der größte Theil dieser Dollmetscher der öffentlichen Religiosität so untüchtig ist, daß auch die zweckmäßigsten Einrichtungen unter ihren Händen unwirksam werden würden. Dieses nun soll hier untersucht werden: nicht anders aber als aus dem Gesichtspunkt derer, denen die Religion eine Angelegenheit ihres eignen Herzens ist. Was diese an unsern Religionslehrern vermissen, warum diesen unser Gottesdienst nicht zusaget und was für Mittel diesen in den Sinn kommen können, um eine Anstalt zu verbessern, die eigentlich für sie da ist. Wer also diese Wünsche nicht theilt, vielleicht nicht versteht, sondern sich etwas anders bei der Sache denkt, der wird

auch hier nichts antreffen, was seinen Beifall finden könnte. Also

I.

Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen.

Sieht man zuerst auf die gewöhnliche öffentliche Religionsfeier, so ist sie regelmäßig zusammengesetzt, aus Gesang, Rede und Gebet. Niemand wird wohl behaupten, daß dies nicht alles an sich natürliche ja nothwendige Bestandtheile christlicher Gottesverehrungen wären; desto mehr aber möchte sich erinnern lassen gegen ihre gegenwärtige Beschaffenheit und Zusammensetzung. Man rühmt, es sei seit einiger Zeit sehr viel für den Kirchengesang geschehen, wer aber auf das Wesentliche sieht, nemlich daß alles gesungene auch gedichtet, und alles kirchliche auch fromm seyn muß, der wird wahrscheinlich finden, es sey sehr wenig. Man hat dem Ausdruck, das Alterthümliche und sonst manches genommen, was der gegenwärtigen Zeit nicht angemessen ist. Das ist zu loben, in so fern freilich Kirchengesang durchaus verständlich seyn muß, und auch nichts einzelnes darin vorkommen darf, was als

wunderlich oder unwürdig auffällt und den Eindruck des Ganzen stört. *)

Allein die Veränderungen rühren größtentheils von ganz unpoetischen Männern her, die nur auf diese negative Vollkommenheit sahen, und sich zu wenig in Beziehung auf jene Hauptforderungen darum bekümmerten, was wohl an die Stelle des ausgemerzten gehören möchte. Daher ist in die meisten dieser Lieder eine Nüchternheit hineingebracht worden, welche sie für Jeden, der christliche Poesie darin zu finden hofft, ganz ungenießbar macht. Man hat ferner, und diese Verbesserung wird für noch weit wichtiger gehalten, die vielen dogmatischen Lieder aus dem finstern Mittelalter der neuen Kirche mit moralischen Liedern vertauscht. Hiedurch aber hat man in der That nur eine fehlerhafte Einseitigkeit an die Stelle der andern gesetzt. Die christliche fromme Gesinnung kann sich eben so gut durch Betrachtung über religiöse Lehren

*) Jedoch kann auch diese Richtigkeit der Absicht nur bedingt und einstweilen zugestanden werden. Denn es wäre sehr zu untersuchen, ob es nicht eigentlich eine unentbehrliche Tendenz der religiösen Überlieferung ist das alterthümliche dieser Art in seiner Verständlichkeit zu erhalten.

zu Tage legen, als dadurch, daß sittliche Ansichten und Entschließungen ausgesprochen werden; beides sind nur mittelbare Äußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge sollte also einer dieser Gegenstände vor dem andern haben? Freilich hatten viele von jenen Lehrmeinungen, die sonst zum Inhalt der Gesänge gemacht wurden, sehr wenig religiösen Werth und die Behandlung wenig religiösen Geist: allein dasselbe gilt gewiß nicht minder von den moralischen Maximen, die jetzt in unsern Kirchenliedern zusammen gereiht werden. Wenn z. B. gesungen wird, „Zanksucht und der Haß verzehret, nach und nach des Körpers Kraft," oder von den Gütern der Erde, „Sie dürfen unser Herz erfreun; und unsers Fleißes Antrieb seyn" oder von der Thätigkeit „Wenn du deine Zeit verträumst, sie in träge Ruh versäumst, sie verschwendest liederlich, weh dir naht dein Ende sich" ist darin wohl eine Spur von religiösen Motiven? Kann der Christ, der die Worte im Herzen trägt, „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." „Mein Vater wirket und ich wirke auch." „Was ihr thut das thut zur Ehre Gottes" auch nur die geringste Befriedigung darin finden, wenn ihm zugemuthet wird, sich selbst als einen ganz rohen ungeschlachten Menschen anzureden, der sich die sinnlichsten

Bewegungsgründe vorhalten muß, um nur von offenbaren Nichtswürdigkeiten abzulassen? Und was für ein Gedanke ist es, ein christliches Sittenlied zu verfertigen, dabei aber von der Voraussetzung auszugehn, daß denen welche es singen, die ganze besungene Gesinnung erst soll angelobt oder angeschreckt werden und daß sie also noch ganz sinnliche unbekehrte Menschen sind? Diesen Fehler aber trägt die gute Hälfte unserer sogenannten moralischen Kirchenlieder, und man kann sagen, daß sie der Anmuthung und der Voraussetzung nach eigentlich sehr unmoralisch und sehr unchristlich sind. Ferner ist, auch abgesehen hievon, eine moralische Einheit nicht besser als eine dogmatische dazu geschickt die Einheit eines Gedichtes zu sein. *) Wenn so das Lied an einen Begriff gefesselt ist, so kann es auch nichts anders werden als eine Abhandlung in Versen oder vielmehr in Reimen. Die Ge-

*) Solche Kunstverständige, so Gott will, welche sagen möchten das träfe ja die ganze didaktische Dichtart mögen bedenken, daß der Begriff gar nicht den Inhalt eines didaktischen Gedichts ausmacht, sondern daß es nur eine lose epische Darstellung der einzelnen darunter enthaltenen Anschauungen seyn will. Dies leidet also auf den Kirchengesang wenig Anwendung.

danken durchlaufen denselben Kreis und ordnen sich auf ähnliche Art wie in der Rede, die ebenfalls, aber mit mehrerem Recht, einen Begriff zur Einheit hat. Hieraus geht nun hervor, daß die neue Gattung auch in dieser Hinsicht nicht besser ist, als die verworfene ehedem war; ja daß es erträglicher gewesen sein würde, wenn man vor Zeiten moralische Lieder gesungen hätte, jetzt aber dogmatische sänge. Allein zur Zeit der dogmatischen Gesänge liebte man auch dogmatische Reden, so wie man jetzt in beyden das moralische vorzieht. Da man nun weder damals noch jetzt den Gesang anders zu brauchen wußte, als nur zur Umgebung der Rede so ist natürlich, daß in beyden Fällen Gesang und Rede sich entweder wiederholen müssen, oder auch wenn Dichter und Redner in ihren Ansichten von einander abweichen sich widersprechen, wobei denn immer eines von beiden entweder überflüssig ist oder nachtheilig. Man nehme noch hinzu, wie die prosaische Natur und die völlige Unzweckmäßigkeit der nach diesen Grundsätzen gebildeten Gesänge sich auch im Einzelnen oft auf eine höchst widrige Art offenbart. Ganze Zeilen kann man mit leichter Mühe überall finden, denen es an allem Inhalt gänzlich mangelt, die bloß mit grammatischen Northwendigkeiten

angefüllt sind, und gar keinen Gedanken, kein Bild, kein Gefühl darbieten, welche das Gemüth während des Singens an sich ziehn und festhalten könnten. Solche inhaltleere Zeilen nun mit der überlauten leidenschaftlichen Stimme die man in unsern Kirchen leider zu hören pflegt, vielleicht nach einer feierlichen prächtigen Melodie abgesungen, geben einen solchen Mißlaut zwischen dem Inhalt und der Form, daß nichts ärgeres kann gefunden werden. Sehr natürlich ist es also daß derjenige, der seine religiösen Gefühle genießen und auffrischen will, bei dem Gesang unseres öffentlichen Gottesdienstes seine Rechnung nicht finden kann. Daher er auch allgemein nur als eine Nebensache angesehen wird, als ein müßiges Vorspiel um die Zeit auszufüllen, unterdeß die Versammlung sich nach und nach einstellt. Genauer betrachtet liegt bei dieser so sehr verfehlten und mit so großem Aufwand an guten und schlechten Maßregeln endlich durchgesetzten Verbesserung die wunderliche Bedenklichkeit zum Grunde, als ob die Poesie eigentlich zu hoch wäre für das Volk und unverständlich, oder wohl gar als ob sie den richtigen Einfluß der Religion auf das Leben hemme und sie in leere schwärmerische Gefühle und flüchtige Rührungen auflöse. Wer dies im

Ernst besorgt) sollte sich aber gar nicht mit Verbesserung des Kirchengesanges abgeben; sondern lieber als ein offener Gegner auf die Vertilgung desselben antragen. Was wäre an einer so schlechten Sache noch zu verbessern? Um diesen Preis müßte man lieber gar nicht singen. Denn Prosa zu singen bleibt immer abgeschmackt, außer wo die Musik alles ist und auch der Gesang nur als Stimme nicht als Rede gilt. Was indeß die Besorgniß selbst betrifft, so hat man neuerlich viel geredet von einer innigen Verwandschaft zwischen Religion und Poesie, als von einer neu entdeckten oder lange Zeit hindurch ganz verkannten Wahrheit. Von dem allen kann hier nicht die Rede seyn, weder dafür noch dawider. So viel ist aber doch gewiß, daß es immer eine religiöse Poesie gegeben hat, und daß sich viel solche aufzeigen läßt, die eine bleibende und kräftige Wirkung auf das Herz bei empfänglichen Menschen nicht verfehlt. Der Vorwurf der Unverständlichkeit aber möchte wohl nur jene ohne Beruf gemachte Poesie gelten, die durch schwere gelehrte Bilder, wunderliche Gedankensprünge und seltsame Worte den Mangel des innern Feuers und Lichtes zu bedecken sucht. Die Psalmen waren gewiß sehr populär und die meisten unserer alten Kirchenlieder auch; dage-

gen die neuern, trotz aller prosaischen Mäßigung, doch in einer gelehrten, also unpopulären Sprache geschrieben sind. Die Unrichtigkeit der Beschuldigung läßt sich auch vor allen Beyspielen aus der Sache selbst zeigen. Die Ideen von dem Zusammenhang alles Guten und Schönen im Menschen und in der Natur, als den Abglanz des göttlichen Wesens, von der wachsenden Herrschaft des Guten über das Böse, und von dem Princip derselben, nemlich der Versöhnung, von dem immer fortgehenden und nie vollendeten Bestreben nach Lauterkeit und Allgewalt der guten Gesinnung, als von dem Wirken des göttlichen Geistes im Menschen; dies sind die Grundideen aller christlichen Poesie; und sie mögen nun heroisch oder elegisch, im Tone der streitenden oder der triumphirenden Kirche, bearbeitet werden, so sind sie gewiß alle eines hohen Grades von Popularität und Anschaulichkeit fähig, und die Quelle eines unendlichen Reichthums einzelner Darstellungen, ohne irgend in das Gebiet einer andern als der bei jedem Christen vorauszusetzenden Welt- Schrift- und Geschichtskenntniß überzugehn. Wollte nur Niemand christliche Gesänge dichten, als wer in diesen Ideen lebt und sie dichterisch zu gebrauchen weiß! Wahrlich, wenn in solchem Geiste Gott, Christus und die Gemei-

ne angesungen würden, wenn man so über Lehren der Religion, und über einzelne Äußerungsarten des christlichen Sinnes dichtete, es würde alles sehr lebendig und poetisch, und gewiß sehr verständlich seyn. Viele alte herrliche Lieder giebt es von den ersten Zeiten der Reformation an, in denen dieser Geist weht, und die ohnerachtet aller kleinen Neuerungen, welche sich darin machen ließen, gewiß jedes empfängliche Gemüth allen unsern neuern Machwerken weit vorzieht. So unter andern: „Gott woll'n wir loben, der mit edlen Gaben ꝛc.“ „So führst du doch recht selig Herr die Deinen ꝛc.“ „O Gott, du Tiefe sonder Grund ꝛc.“ „Ihr Kinder des Höchsten wie stehts um die Liebe ꝛc.“ „Frohlocke liebe Christenheit, denk nicht an dein vorig's Leid ꝛc.“ und so manche Kriegs- und Siegeslieder der ersten Reformatoren. Manche meinen, wir wären so arm, daß wir wohl thun würden, unsern eigenen Mangel aus den Vorräthen der römischen Kirche zu ersetzen: allein dort möchte nur das vornehmlich poetisch ausgebildet seyn, was mit dem Geist des Protestantismus streitet. Näher lägen uns wohl außer unseren eigenen Schätzen, die gar nicht unbedeutend seyn würden, wenn wir sie hervorgesucht und gereinigt hätten, die Gesänge kleinerer protestantischer

Gemeinen, z. B der alt Böhmischen und Mährischen Kirche, oder neuerlich der evangelischen Brüdergemeine. Daß in dieser besonders der Vortrag des gemeinschaftlichen religiösen Gesanges in einem solchen Grade wie sonst nirgends bedeutend und ausgebildet ist, das gesteht unbedenklich, wer nur Gelegenheit hatte, den Versammlungen einer wohl organisirten Gemeine von dieser Kirche beizuwohnen. Schon dies ist eine gute Bürgschaft dafür, daß sie auch mit der religiösen Poesie selbst auf dem rechten Wege seyn werden. Noch gewisser offenbart sich dieser Vorzug dadurch, daß sich der Gesang bei ihnen zur Selbstständigkeit hervorgearbeitet hat, und nicht nur der Rede zur Umgebung dient, sondern ganze Zusammenkünfte allein ausfüllt. Ihre Singstunden, wo Verse aus verschiedenen Liedern zu einem Ganzen zusammengereiht werden und unter einem verständigen Anordner auch der Wechsel der Melodien einen dem poetischen angemessenen musikalischen Eindruck hervorbringt, machen einen großen religiösen Effekt, und ist eine solche mehr werth, als viele schöne Predigten. Doch die Aussicht dergleichen in unsern öffentlichen Gottesdienst überzutragen liegt allzu fern, und vergebliche Wünsche beschweren nur

das Herz. *) Was die christlichen Reden betrifft, welche jetzt den vornehmsten Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes ausmachen: so kann

---

*) Dem Inhalt nach stehn die Gesänge dieser Gemeinen in keinem guten Ruf, größtentheils beruht das freilich auf solchen, welche sie selbst nicht in ihre gottesdienstliche Sammlung aufgenommen. Auch in dieser ist indeß noch viel Spielerey mit den Wunden Christi, die so wenig symbolischen Sinn hat, und die hier eben so wenig soll vertheidigt werden, als der unmäßige und zum Theil unrichtige Gebrauch der biblischen Gleichnisse von Christo als Opferlamm und als Bräutigam der Kirche — wiewohl diese Gleichnisse selbst sehr bedeutend sind, und es ein großer Schade wäre, wenn die christliche Poesie sie entbehren müßte. Dies alles aber hindert nicht, daß wir nicht aus dieser Sammlung eine große Anzahl der kräftigsten Lieder und Verse mit geringen Änderungen für unsern Gebrauch entlehnen könnten, in denen auch das praktische ohne alles übertriebene arme Sünder-Wesen in ächt christlichem Geiste behandelt wäre. Ja auch aus demjenigen, was wir nicht aufnehmen könnten, theils aus den berührten Ursachen, theils weil es nur auf den besondern Zustand dieser Gemeine sich bezieht, wäre viel zu lernen für die Art, wie religiöse Ideen für den Gesang zu bearbeiten sind.

Jeder leicht einsehn, daß auch sie unter den gegenwärtigen Umständen nur geringe Wirkung thun und dieser Anstalt wenige Freunde und Theilnehmer gewinnen können. Was oben schon in Hinsicht der Gesänge bedauert wurde, daß man zwei einander ganz fremde Absichten dadurch erreichen will, indem sie für die Frommen aber auch für die Rohen und Unfrommen gut seyn sollen, dasselbe gilt eben so sehr auch von den Predigten; nur daß hier die Verwirrung nicht ganz so freiwillig und selbstverschuldet ist als dort. Denn den Dichter bindet und treibt niemand, der Prediger erhält aber bisweilen obrigkeitliche Befehle über gewisse Gegenstände zu reden. Z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und mehr dergleichen, über welche eigentlich vor Christen nichts mehr zu reden ist. Dies unterhält und bestärkt denn natürlich die Meinung daß die Vorträge der Religionslehrer zugleich Ermahnungen zur äußerlichen Sittlichkeit und Ehrbarkeit für unsittliche Menschen enthalten sollen. Diese beiden Endzwecke aber lassen sich durchaus nicht so mit einander verbinden, daß dieselbe Handlung beiden genügen könnte. Denn es gehört wahrlich keine Art von geistlichem Stolz dazu, die wirklich Frommen von solchen Versammlungen zu-

rückzuhalten, wo die Reden so oft von Gegenständen handeln, die sie nicht angehn, und kein anderer Theil des Gottesdienstes ihnen einigen Ersatz gewährt. Daher auch lauf dem Lande vorzüglich die Meisten, die es ernstlich mit der Religion meinen, sich vom öffentlichen Gottesdienste trennen, indem sie, wie sie sagen, nichts für ihr Herz darin finden. Diejenigen aber, für welche dergleichen Zurechtweisungen eigentlich sind, besuchen sie auch wenig, weil sie meinen, in der Kirche sey doch größtentheils vom Christenthum die Rede, an welchem sie ihrerseits kein Interesse nehmen. So ist es nicht zu verwundern, wenn schon dieser Doppelseitigkeit wegen unsere Kirchen leer stehen. Wenn der Staat nicht einen besondern vom religiösen abgesonderten Volksunterricht einführen will, worin die äußere Sittlichkeit, die er zunächst fordert, von Seiten der Nützlichkeit und der Glückseligkeit empfohlen wird, was sich für jetzt wohl schwerlich möchte thun lassen: so muß er von solchen Forderungen abstehn, und sich begnügen, die langsamere aber sichere Wirkung abzuwarten, welche die Verbreitung und Belebung der wahrhaft religiösen Gesinnung nothwendig haben muß. Man bedenke ferner, wie bei uns durchaus alle Klassen der Gesellschaft es ungewohnt

sind öffentlich reden zu hören, da in keinem Geschäft und in keiner Beziehung zusammenhängend öffentlich geredet wird, sondern die Religion grade das Einzige ist. Das verständige Anhören eines zusammenhängenden Vortrags aber, so daß das Ganze richtig aufgefaßt und das Einzelne in Beziehung auf jenes richtig verstanden wird, ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Übung. Der einförmige ganz didaktische Zuschnitt dieser Vorträge, von dem sich keiner zuerst entbinden will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn die Ankündigung des Hauptsatzes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf, einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihm nachzugehen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten, wenn zum Beispiel erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt in der That, aber auch am meisten von den oben gerügten Fehlern befreit hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner, der auch alle seine Unterabtheilungen mit der

kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichwort wieder beschließt. Es frägt sich indeß, wieviel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben, sich den Zusammenhang des Ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das Wesentliche ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eins das andere zu verhindern. Macht man so ausdrückliche Forderungen an ihn in Absicht der Form, so verliert er den Inhalt, will man sich begnügen, wenn er nur von diesem das Wichtigere mit sich fortnimmt, so ist ja die ganze Zurüstung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdies veranlaßt dies Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen, in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, weil sie nur in der Schule einheimisch sind, theils auch welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider seyn müssen. Doch dieses durchzuführen würde Auseinandersetzungen erfordern, welche nicht hierher gehören. Vielleicht sagt man aber, es wäre jetzt nicht mehr Zeit über jene Einförmigkeit zu klagen, nachdem man schon so mancherlei Versuche gemacht, sowohl Homilien einzuführen, als auch den Vortrag, öfter als bisher geschehen, durch Gesang zu unterbrechen. Allein diese Ver-

suche haben ihr Daseyn wohl mehr dem Streben, nach Abwechselung zu danken, als einem ernsten Nachdenken über das wesentliche Bedürfniß. Die Homilien sind wohl größtentheils wenig anders, als kleine aneinander gereihte Predigten von der alten Form; und auf dieselbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände hintereinander zu behandeln, dies ist wohl keine Erleichterung für den ungebildeten Hörer, selbst dann kaum, wenn sie längs dem Faden einer Geschichte fortlaufen. Noch weniger kann das Unterbrechen des Vortrags durch Gesang, wobei die Pausen nur das Gedächtniß anstrengen, etwas Gutes bewirken. — Ein anderes großes Hinderniß der Wirksamkeit religiöser Reden ist die Verschiedenheit der Sprache zwischen dem Redner und seinen Zuhörern. Man denke hiebei zunächst an die Landleute, welche bei weitem in den meisten Gegenden Deutschlands die gemeine Hochdeutsche Sprache nur so weit verstehen, als zur Führung der Geschäfte nöthig ist, gar nicht aber was Gegenstände des Nachsinnens und Ausdrücke der Empfindung betrifft. Man beziehe aber ja die Klage nicht etwa auf die Schulsprache, welcher freilich die wenigsten Religionslehrer sich ganz zu enthalten wissen, denn dies liegt mehr in ihnen selbst, als in der

Natur der Sache, und gehört also nicht hierher: sondern auch die gewöhnlichsten, unvermeidlichsten Ausdrücke aus dem bezeichneten Gebiet sind dieser Volksklasse fremd. Ja ihre Sprache ist so arm an Bindewörtern, daß sie die wenigsten davon verstehen; und da auf diesen der ganze Zusammenhang beruht, müssen sie sich jeden Augenblick verwirren. Um die Mißverständnisse welche hieraus entstehen, zu vermeiden, müßten Maaßregeln angewendet werden, welche mit dem gegenwärtigen allgemeinen Zuschnitt unserer Predigten gar nicht verträglich sind. Ohne Zweifel giebt es auch städtische Gemeinen genug, auf deren größten Theil dies ebenfalls anwendbar ist; bei den übrigen aber ist die Vermischung aller Klassen der Gesellschaft in einer und derselben Versammlung ein eben so großes Übel. Was geschehen muß, um den Einen verständlich zu werden, verhindert das, was geschehen mußte, um die Erwartungen der Andern zu befriedigen. Zusätze, welche den Einen ein heilsames, vielleicht unentbehrliches Licht geben, scheinen den Andern schon Lückenbüßer zu seyn, die den Fortschritt ihrer Gedanken und Empfindungen stören; kurz in dem Maaß, in welchem die Wirkung eine gemeinschaftliche seyn soll, wird sie gewiß auf beide Theile eine möglichst kleine seyn

müssen. *) Es ist daher, vorausgesetzt, daß kein kleinliches dogmatisches Interesse oder eine durch demagogische Künste aufgeregte Eitelkeit dabei zum Grunde liegt, ein sehr glücklicher Instinkt, wenn die niedere Klasse sich einen andern Lieblingsprediger erwählt als die höhere. — Eine noch nachtheiligere Beschränkung der religiösen Rede ist die in allen unsern Versammlungen stattfindende Vermischung aller natürlichen Stände, aller verschiedenen Alter und Geschlechter. Wie viele Gegenstände, die sehr verdienen religiös behandelt zu werden, wie viele und große Ansichten des Lebens sind nicht dennoch ausschließend männlich, und eben so giebt es eigenthümliche Arten das weibliche Gemüth in seine Tiefen zu ergreifen, die auf Männer im Gan-

*) So lange der gegenwärtige Zustand dauert, scheint kaum eine andere Auskunft möglich zu seyn als diese, daß, da der Zusammenhang doch für den ungebildeten Theil unvermeidlich verloren geht, diesen allein auf den Gebildeten zu berechnen, und in Absicht der übrigen zufrieden zu seyn, wenn man sich überzeugen kann, ihnen mehreres einzelne gegeben zu haben, was ihnen heilsam und erwecklich ist. Eine sehr mittelmäßige Vermittlung in der That, und bei der man sich nur in einer schlechten Sache beruhigen kann.

zen nichts wirken. Dasselbe gilt von der frischen heitern Jugend, von dem besonnenen reifen Alter, so wie von dem welches von der Höhe des Lebens herabsteigt. Über dem Eigenthümlichen verschiedener Zustände soll freilich das allgemein menschliche nicht vergessen werden. Darum ist es gut daß es auch religiöse Versammlungen giebt von der Art wie die unsrigen, in denen sich der Redner immer ganz innerhalb jener Grenzen der gemeinschaftlichen Natur halten sollte. Allein die stärksten, förderndsten Wirkungen werden immer die seyn, welche sich auf die Eigenthümlichkeit eines bestimmten Daseyns gründen. Sollen nun diese wie bisher so gut als gar nicht angewendet werden, so wird dies immer noch ein eigner Grund seyn, warum wenig Interesse an den öffentlichen Vorträgen genommen wird. Aus allen diesen Beschränkungen zusammengenommen weit mehr als aus den in manchen Gegenden vorgeschriebenen Texten entsteht nun ein Canzelcyclus, der nur einen sehr kleinen Theil von dem eigentlichen Gebiet der christlichen Rede umfaßt, was den Inhalt betrifft, in Beziehung aber auf Form, Vortrag und Sprache sich fast mit einem noch geringeren begnügen muß. In einem so engen Bezirk kann natürlich nur etwas sehr mittelmäßiges geleistet

werden. Ja mittelmäßig: denn so vortreffliche Kanzelredner wir auch besitzen, und so vortrefflich auch ihre Productionen im Einzelnen sind, so werden doch gewiß grade diese Männer die ersten sein einzuräumen, daß wenn man auf den Umfang sieht, den die ganze Reihe ihrer Arbeiten ausfüllt, und auf die Intension der Wirkung, alsdenn in der That nicht mehr davon kann gerühmt werden.

Der dritte Bestandtheil der öffentlichen Religionsübungen ist das Gebet, in Beziehung auf welches ebenfalls große Mißbräuche statt finden. Unter diesen ist wohl oben an zu stellen die übermäßige ganz sinnlose Wiederholung des Gebetes Christi. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen ob es überhaupt mitgetheilt worden, um als ein wörtlich feststehendes, immer gleich zusammengefügtes Ganze gebraucht zu werden, oder vielmehr nur überhaupt um die Natur des christlichen Gebetes und die großen Gegenstände desselben anschaulich zu machen; wiewohl sich sehr vieles gegen jene und für diese Meinung sagen ließe. Auf jeden Fall aber muß es jedem Christen, ja überhaupt jedem Freunde des Gebetes höchlich zuwider sein, daß unsere kirchlichen Einrichtungen recht absichtlich darauf auszugehen scheinen, es zu einer gedankenlos abgespro-

chenen Formel herabzuwürdigen. Denn dies ist die ganz natürliche Folge seines gegenwärtigen Gebrauchs. Zuerst ist es der regelmäßige Schluß jedes andern öffentlichen Gebetes. Dies war natürlich auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet gewesen, der darin mit einer größeren Ausführlichkeit betrachtet wurde. In dem Augenblick also, wo die Seele mit dem Besondern angefüllt ist, soll sie sich plötzlich zu jenen allgemeinen Gegenständen, zu jener schnellen Umsicht aller geistigen Angelegenheiten des Menschen hinwenden. Natürlich behält der besondere Gegenstand die Oberhand und die heiligen ohnedies nur selten recht verstandenen Worte gehn als bedeutungslose Zeichen vorüber. Noch widersinniger ist der so häufige Gebrauch dieses Gebetes zwischen dem Eingang der Rede und der eigentlichen Abhandlung. Der Eingang ist unstreitig dazu bestimmt, durch natürliche Anweisung an einen allgemein zugestandenen Gedanken, die Aufmerksamkeit auf den bestimmten Gegenstand der Rede hinzulenken und die Gemüther der eigenthümlichen Betrachtungsweise desselben geneigt zu machen. Unmittelbar nach diesem Bestreben, die Zuhörer auf einen einzelnen Punkt zu fixiren, reißt man sie von demselben los unter dem Vorwande durch das Gebet die Rede

gedeihlicher zu machen, durch ein Gebet bei welchem in der Betrachtung des allgemeinsten und höchsten, alles Einzelne wieder verschwinden muß. Verkehrteres läßt sich gewiß gar nichts denken, als diese Zumuthung eines unnatürlichen Hin- und Herspringens zwischen entgegengesetzten Zuständen. Folgt die Seele den Worten des Gebetes wirklich: so muß es ihr unmöglich seyn, sich zugleich wieder zu dem Gegenstand der Rede zurückzuversetzen. Sie wird ihnen aber in den meisten Fällen nicht folgen, und durch eine solche Gewöhnung muß nach und nach das Gebet des Herrn allen auch unter andern Umständen zu einer leeren Formel werden. Sollte es nicht scheinen als wäre diese Entheiligung recht absichtlich herbeigeführt um den wahren Geist des Gebetes gänzlich zu verbannen? Denn in den meisten andern Gebeten, die beim öffentlichen Gottesdienst vorzukommen pflegen ist ohnedies nicht viel von diesem Geiste zu spüren. Schon das ist offenbar dagegen, daß sie größtentheils als bestimmte Formulare bei dergleichen Gelegenheit jedesmal wörtlich wiederkehren. Dies macht schon unmöglich daß sie für einen reinen wahren Ausdruck der Stimmung der Gemeine gelten können. Man könnte sagen das wäre zu viel bewiesen; denn auch ohne alles Formular könne der Predi-

ger ja doch nur seine eigene Stimmung vortragen. Allein das ganze Wesen unserer öffentlichen Religionsübungen besteht ja dem größten Theile nach darin, daß der Prediger sich bestrebt seine Gedanken und seine Stimmung der Gemeine einzuflößen. Dies würde auch mit dem Gebet nicht schwer seyn, wenn nur die Ueberzeugung da ist, daß es wirklich aus dem Herzen des Predigers eben so hervorgeht, wie seine übrige Rede. Natürlich aber wird durch das Formularwesen der Gebete diese Ueberzeugung bis zur Nullität geschwächt, wenn ihr auch nicht schon der Vortrag bei Ablesung derselben gradezu widerspräche. Noch mehr aber widerstreiten durch ihren Inhalt die meisten öffentlichen Gebete der ächt christlichen Theorie über diesen Gegenstand. Diese ist in der That in dem Gebete Christi so ganz erschöpft, daß von demselben in Beziehung auf andre Gebete dasjenige wirklich gilt, was zum großen Schaden der Welt jener Muselmann vom Koran in Beziehung auf andere Bücher wollte gelten machen. Nur so wie er vernünftiger Weise Auslegungen und Erläuterungen über den Koran würde haben gelten lassen, wenn er sie dort hätte vermuthen können; so kann auch der Christ wohl andere Gebete gelten lassen, sofern

sie Erweiterungen und Anwendungen einzelner Theile von dem Gebet des Herrn sind; sonst aber nicht. Die etwas anderes enthalten, widerstreiten, der ausschließlichen Richtung des Gebetes auf das Innere, und dem Geist der Ergebung in Absicht auf alles Äußere, und sind deshalb unchristlich. Nun bedenke man aber, was für Gegenstände dem Höchsten in unsern Kirchengebeten vorgetragen werden, Gegenstände die sich gewiß nicht ohne abgeschmackten Zwang in die Bitte um das tägliche Brod hinein erklären lassen. Wenn z. B. um gedeihliche Witterung gebeten wird, daß die Früchte der Erde wohl gerathen: so denkt dabei Niemand an einen gänzlichen Mißwachs, der ja auch nach den Lauf der Natur nicht zu erwarten steht, und an den man nicht eher denken sollte bis wirkliche Gefahr vorhanden ist; sondern ganz unchristlich ist es damit gewiß nur auf ein recht reichliches Geben abgesehn, welches erbeten werden soll. *)

*) Bei dem gemeinen Mann erhalten solche Sätze die abergläubischen Vorstellungen von der Kraft des Gebetes; bei Andern erregen sie den wunderlichen Gedanken, die Prediger wenigstens wären zu diesem Glauben verpflichtet, weil sie ihn ja vortragen müßten.

Auch wäre zu wünschen, daß kein christlicher Regent es duldete, vielweniger forderte, daß sein und der Seinigen persönliches Wohlergehn noch gar auf eine so detaillirte und ceremoniöse Art zu einem stehenden sonntäglichen Gebetsartikel gemacht würde. Wie muß sich der Prediger drehen und wenden um nur eine Beimischung wahrhaft frommer Gesinnungen in diese Bitten hineinzubringen. Denn erstlich ist es ganz gegen den ruhigen frohen Geist des Christenthums im Gebet an ganz entfernte Möglichkeiten von Übeln zu denken, und so ganz besonders um das Leben ferngesunder Menschen zu bitten, die zur allgemeinen Freude aller Fülle des Wohlseyns genießen. Denn, wenn es überhaupt christliche Gesinnung ist zu glauben, der Herr wisse wohl was er thue, und unter seiner Leitung müsse alles zum allgemeinen und besondern Besten gereichen: warum soll die Familie des Regenten, die ja auch eine christliche Familie seyn will, hievon ausgenommen seyn? warum sollen die Gemeinen für sie dem Höchsten Bitten vortragen, die kein verständig Frommer für sich selbst thut; als ob sie nicht unter dem allgemeinen Gesetz ständen, daß die Abwechselung des Angenehmen und Unangenehmen in den Begebenheiten und Schickungen heilsam ja unentbehrlich ist?

Denkt man sich nun noch hinzu, daß auch bei der aufrichtigsten Verehrung und Zuneigung des Volkes für seinen Beherrscher bei diesen Gebeten sich allemal der Gedanke aufdringt, daß eben so auch würde gebetet werden müssen, wenn dieser Beherrscher ein Tyrann wäre und seine nächsten Umgebungen der Gegenstand eines allgemeinen und gerechten Abscheues; überlegt man wie sowohl jene Unreinheit der Gesinnung, als auch dieser begleitende Gedanke dazu beitragen müssen, daß der bessere Theil an dem Wesen und der Formel des Gebetes Anstoß nimmt, wie sehr er auch die Gegenstände desselben liebe und ehre, und daß für die Übrigen dieser Theil des Gottesdienstes schon vermöge seiner beständigen Wiederkehr, ein mechanisches bedeutungsloses Werk ist, das nur die Gleichgültigkeit gegen das Ganze vermehrt; so muß man einsehn, daß auch diese Einrichtung dem Werthschätzen der öffentlichen Religionsübungen nachtheilig ist; um so mehr da dem wahrhaft Frommen unter allen Äußerungen seiner Gesinnung keine heiliger ist als das Gebet, und ihm nichts mehr zuwider seyn muß, als ein solcher Mißbrauch desselben, der es zu einer Einkleidung unheiliger Gesinnungen macht. Zugleich möchte man fra-

gen, was wohl Regenten durch solche in manchen Fällen nur erzwungene und fast immer nur leere und scheinbare Bekenntnisse allgemeiner Anhänglichkeit und Theilnahme zu gewinnen meinen? Es läßt sich nicht denken, daß eine dieser Empfindungen wirklich dadurch sollte aufgeregt oder erhöht werden können. Sagt man vielleicht, es wäre dieses die einzige Gelegenheit, bey welcher ein großer Theil der Unterthanen, besonders auf dem Lande, an ihren Fürsten erinnert würde: so ist daß nur das Geständniß eines politischen Mangels, den man anders abhelfen sollte, nicht aber auf Unkosten der Religion für die alles in diesem Sinne politische gar nicht gehört. Auch ist dies gewiß nicht die Absicht sondern die ganze Einrichtung ist noch ein Denkmal jener Zeiten, wo man von dem Gebet der Christen das Wirklichwerden des Gebetenen erwartete. Dasselbe gilt auch von andern untergeordneten Artikeln, in den Kirchengebeten, die sich nach Maßgabe der politischen Organisation an diesen anschließen. Die einzige ganz gesunde und ächt christliche Idee darin ist die Bitte um Segen für die öffentliche Verwaltung und für die Berufstreue eines Jeden, und in keinem andern Sinne sollte für irgend einen Menschen

gebetet werden, *) aber grade diese wesentliche Bitte pflegt sich unter den vielen Privat und ökonomischen Angelegenheiten der mehresten zu verbergen.

So steht es mit allen Theilen der sonntägli- chen öffentlichen Religionsübungen. Unter nicht geringeren Übeln seufzt auch die Verwaltung der Sakramente. Auch hier herrscht ein feststehen- des, und eben deshalb todtes Formularwesen; weniger freilich bei der Taufe als beim Abend- mahl. Aber auch nur deshalb, weil die Taufe meistentheils in den Häusern verrichtet wird, und bei solchen Handlungen die Prediger sich weniger an die allgemeinen Vorschriften binden. Dies ist indeß nicht das wünschenswürdigste Hülfsmit- tel, um jenem Uebel zu entgehen, weil so der Gemeine die unmittelbare Theilnahme an einer Handlung entzogen wird, welche sie ihrer Natur nach allerdings sehr interessirt. Ueberdies ist die

*) Ein anderes ist es mit den an vielen Orten übli- chen Fürbitten für einzelne Personen die sich eben in bedenklichen Umständen befinden. Dergleichen können wenigstens ihrer Natur nach einen ächt christlichen Sinn haben und es ist daher hier nichts dagegen zu erinnern, wiewohl sie auch sehr schlecht und anstößig durch Schuld des Prediger behandelt werden.

Verlegung der Taufe aus der Kirche in die Wohnungen nicht allgemein, und zwar auf eine solche Art, daß Unterschiede, die sich nur auf sociale Verhältnisse beziehn, in die Religionsgesellschaft übergetragen werden, was niemals geschehen sollte *). Das Abendmahl aber, diese heiligste Feier der Christenheit, auf welche Art ist es nicht herabgewürdiget, so daß man sich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Theilnehmer sich einfinden, welche diese Handlung jetzt zählt. Man kann sagen, von Anfang an ist die ganze Behandlungsart unbiblisch, dem Geiste der Religion und dem ursprünglichen Zweck der Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntniß der Sünden und Ankündigung der Vergebung mit dieser Handlung verbunden werden, hat in der Stiftungs-Akte derselben gar keinen Grund; die Art aber wie es größtentheils in den gewöhnlichen Formularen geschieht, ist so, daß fast unvermeidlich Erinne-

*) Keine Befreiung von einem kirchlichen Gebrauch sollte für Geld zu haben seyn, und flösse es in die nützlichsten milden Stiftungen; es ist abscheulich daß derjenige, der eine religiöse Handlung in der Kirche verrichten läßt, dadurch zugleich seine Armuth beurkundet.

rungen an unrichtige des Christenthums unwürdige Vorstellungen sich daran knüpfen müssen. Schon deshalb also wird was bei dieser Feier in der Seele des Frommen natürlich vorgeht, durch die äußere Verhandlung gestört. Ferner findet sich in vielen Abendmahlsliturgien die schon öfters gerügte Zweiseitigkeit des Gesichtspunktes, indem häufig in das Christenthum der Theilnehmer Zweifel gesetzt, und sie mit empörender Deutlichkeit abgemahnt werden von den gröbsten Vergehungen. Über dies alles wird die ganze Handlung nur als eine Nebensache nach der Predigt, als ein Anhang oder auch kurz vor derselben abgemacht. Ja in den meisten Städten wird sie für den ersten Geistlichen der Gemeine zu geringfügig geachtet, und nur von seinen Diakonen verrichtet; und diese offenbare Nichtachtung wird noch durch die allzu häufige Feier vermehrt.

Diese nemlich vermindert die jedesmalige Anzahl der Theilnehmer, einige wenige Communikanten bleiben nach Entfernung der Gemeine in dem dunkeln großen Gebäude zerstreut, oft weiß keiner vom Andern oder steht mit irgend einem in der geringsten nähern Verbindung. Wie ist da wohl an eine nähere Vereinigung der Herzen, an eine Erneuerung des christlichen Bundes

zu denken? Auf dem Lande hingegen in zahlreichen Gemeinen ist bei dem gegenwärtigen Ritus diese Feier nothwendig mit einer großen körperlichen Anstrengung für den Prediger verbunden, die schon für sich bei ihm und bei denen die sie bemerken, die Andacht vermindert, und noch mehr wird sie zerstreut durch das unordentliche Hin und Herlaufen zu der Stätte der Austheilung, wobei immer zu beachten ist daß nichts versehen wird, und welches ohnedies dem Charakter der Handlung ganz zuwiderläuft.

In der bisherigen Darstellung ist sorgfältig alles Fehlerhafte übergangen worden, was nur in der Verwaltung des Gottesdienstes, sofern sie von der Treue und Fähigkeit des Religionslehrers abhängt, seinen Grund hat; es ist ausschließlich auf die normalen Einrichtungen gesehen worden, die seiner Willkühr nicht unterworfen sind. Dennoch legt sie eine so große Masse von Zweckwidrigkeit und Verderbtheit vor Augen, daß wir es, gesetzt auch die Anzahl religiöser Menschen wäre noch sehr bedeutend, dennoch natürlich finden müßten, wenn der öffentliche Gottesdienst je länger je mehr verlassen würde. Die Maaßregeln welche dagegen genommen werden müssen, ergeben sich eigentlich aus den Beschwerden von selbst: es ist nichts nöthig als sie

zusammenzustellen, um zu zeigen, daß so wie die Übel mit einander in Verbindung stehen, so auch die Hülfsmittel vortheilhaft in einander eingreifen. Bis wir einen zweckmäßigeren und erbaulicheren Kirchengesang haben laßt uns in unsern Zusammenkünften bei denen ohnedies die Rede die Hauptsache ist so wenig singen als möglich, nur so viel als nöthig ist um fremde Eindrücke, welche die Zuhörer mitbringen, zu vertilgen und die Stimmung des Gemüths überhaupt zu reinigen. Dies sey übrigens keine Regel auch für die Fälle wo sich ein zweckmäßiger und erbaulicher Gesang mit dem Vortrag in Verbindung setzen läßt, sondern nur eine Freyheit für die Fälle wo es nicht statt findet. *) Was man in den Städten zunächst benutzen könnte um Sinn und Lust für eindringenden Gesang zu erwecken, und nach und nach zu wahrhaft religiösen Gesängen zu gelangen, das wären die an festlichen Tagen fast überall üblichen Kirchenmu-

*) Eine solche keiner Regel unterworfene Abwechselung wird zugleich das schnellere Zusammenkommen der Gemeine befördern, und so wird der Gesang, wenn auch kürzer, wenigstens nicht mehr so nachläßig behandelt werden können als gewöhnlich geschieht.

siken. Hier hat der Prediger, wenn er sich mit dem Vorsteher des Gesanges freundschaftlich vereinigt und einige Mühe nicht scheut, die beste Gelegenheit, theils selbst religiöse Strophen zu dichten, wenn er das Talent dazu besitzt, theils alte und neue Gesänge zu benutzen, die in der bei der Gemeine eingeführten Sammlung nicht enthalten sind. Nur müßte die Gemeine nicht blos unthätig zuhören, sondern die Musik öfters von einzelnen Versen nach bekannten Kirchenmelodien unterbrochen werden, um Kunstsänger und Gemeine zu einem liturgischen und musikalischen Ganzen zu verbinden *).

Auch müßte dann die Kirchenmusik nicht blos ein Nebenwerk seyn, und der gewöhnliche lahme Gesang unmittelbar darauf den schönen Eindruck einer zweckmäßig gedachten und wohl ausge-

---

*) In den reformirten Kirchen pflegt weniger auf Kirchenmusik gehalten zu werden, auch musikalisches Talent unter den Predigern und Schullehrern nicht so häufig zu seyn; dieses aus Mangel solcher Bildungsanstalten wie die Chöre sind, jenes wegen Kleinheit der Gemeinen. Auch hier also würde sich der Nutzen der wiederhergestellten Kirchengemeinschaft bewähren, um auch diese Gemeine jener Verbesserung theilhaft zu machen.

führten Musik verdrängen; sondern um sie desto mehr zu ehren, müßte sie eine eigne von der Rede ganz abgesonderte Zusammenkunft ausmachen, mit welcher höchstens das Gebet könnte verbunden werden. Warum soll auch jeder, der sich durch Poesie und Musik, vielleicht bis zur Befriedigung religiös aufgeregt hat, nun noch unmittelbar darauf eine Rede hören müssen, und durch so nahe Verbindung zwei ganz verschiedener Eindrücke einem jeden einzelnen schaden? Auf dem Lande kann wohl nur durch die Schulen auf das künftige Geschlecht in dieser Hinsicht vortheilhaft gewirkt werden. In den Anstalten zur Vorbereitung der Landschullehrer und in den Industrieschulen, in denen sie zugezogen werden, wird im Ganzen viel auf den Gesang gehalten. Das ist sehr löblich, wenn es nur immer nach den richtigen Grundsätzen geschähe. — In der Rede vergönne man dem Prediger jede Freiheit der Form, nicht etwa um durch Neuheit und Abwechselung anzulocken, sondern damit er für jeden einzelnen Gegenstand seinem Geist, und seiner Kenntniß von den Bedürfnissen seiner Gemeine folgen könne. Denn nur wenn er sich bei seiner Rede an keine andere Form binden darf, als an diese, wird sie Frucht bringen und gedeihen. Je-

der verständige Landprediger wird dann gewiß mit Freuden die Fesseln der rhetorischen Disposition abschütteln, und wenn er sich selbst überlassen ist, den rechten Weg leicht finden, der wahrscheinlich der seyn möchte, sich so viel möglich der dialogischen Form und Composition zu nähern. In den Städten aber sollte man, so lange die gänzliche Vermischung der Zuhörer Statt findet, und der Prediger nicht wissen kann was für einen Theil seiner Gemeine er vor sich haben wird, von jedem verlangen können, daß er nicht nur auf verschiedene Arten seinen Gegenstand vorzutragen, sondern auch auf verschiedene Gegenstände hinreichend vorbereitet sey. Denn nur allzusonderbar sticht oft Thema und Ausführung ab gegen die Beschaffenheit der versammelten Zuhörer. Je schwieriger aber diese Forderung ist, um desto mehr sollte man darauf bedacht seyn, in denen gottesdienstlichen Versammlungen, in welchen die Rede die Hauptsache ausmacht, die verschiedenen Stände, welche eine ganz verschiedene Sprache und Behandlung erfordern, auf eine gute Art von einander abzusondern. Dies wäre sehr leicht zu bewerkstelligen, wenn die verschiedenen Predigten in solche Zeiten verlegt würden, deren jede nur einem von beiden

Theilen bequem wäre *). Bei der ungleichen Art, wie die Vornehmeren und Geringeren ihren Tag anfangen und unterbrechen, könnte dies keine Schwierigkeiten machen. Nur müßte es den Predigern eines jeden Ortes frei stehen, Anordnung und Zeit der gottesdienstlichen Versammlungen der Lokalität gemäß zu bestimmen, und nach Maaßgabe der Jahreszeit und besonderer Umstände zu verändern. Um aber den Predigern mehr Gelegenheit und Befugniß zu geben, sich über den gewöhnlichen Kreis, behandelter Gegenstände hinaus zu wagen und in manches eigenthümliche und besondere tiefer hineinzugehn, ist es vorzüglich nothwendig, die Anzahl der in einem höhern Grade festlichen Tage zu vermehren, wohl ver-

*) Auch dies würde erst nach hergestellter Kirchengemeinschaft beider protestantischen Parteien für beide vollständig ausgeführt, und so die Talente eines jeden Predigers auf beste geltend gemacht werden können. Wo sie aber ziemlich gleich sind, sollte man die Weise der Französischen Colonien befolgen, die Prediger abwechselnd in allen Kirchen und zu allen Zeiten predigen zu lassen, um theils jener Absonderung jeden verdächtigen Schein zu benehmen, theils zu verhindern, daß sich nicht nach diesem Maaßstabe eine Art von Rangordnung der Prediger in der öffentlichen Meinung festsetze.

standen nicht außer den gewöhnlichen Sonntagen, sondern an denselben. Wir haben jetzt außer den Festen, die sich unmittelbar auf die christliche Geschichte beziehen nur drei Festtage, den Neujahrstag, den Bettag und das Erndtefest. Letzteres gewährt aus einem allgemeinen religiösen Gesichtspunkt betrachtet, als das Fest des Ackerbaues, der die Grundlage aller geselligen Bildung und somit auch der Ausbreitung der Religion ist, einen so unerschöpflichen Stoff der Unterhaltung, daß es gewiß jedem rechtschaffenen Prediger willkommen seyn müßte, wenn ihm noch ein anderes, etwa gegen die Zeit wenn die Frühjahrsaaten beendigt sind, gegenüberstände. Man nehme die allegorische Bedeutung hinzu, welche dieser Handlung in der Schrift beigelegt wird, und man wird an der Fruchtbarkeit eines solchen Festes nicht zweifeln. Die Bet oder Bußtage haben historisch gewiß einen abergläubischen Ursprung, nemlich den Endzweck die allgemeinen Landplagen durch Sündenbekenntniß und Buße hinweg zu beten. Dies sieht man deutlich nicht nur aus den alten Gebeten, sondern auch aus der Art wie noch jetzt in mehreren Ländern solche Tage außerordentlich bei ausbrechenden Kriegen und in ähnlichen Fällen angeordnet werden. Jetzt können wir sie wohl, wenn wir uns nur

daran halten, daß die weltliche Obrigkeit sie eigentlich ansetzt, nicht anders ansehn, als daß die höchste bürgerliche Gewalt dadurch ausdrücklich anerkennen wolle, wie wichtig wahre Religiosität für das gemeine Beste sey. Von dieser Seite betrachtet würde wohl Niemand etwas dagegen einwenden, wenn wir wieder wie ehedem vier solche Tage hätten. Diese wären auf eine besonders feierliche Art der religiösen Betrachtung bürgerlicher Verhältnisse und Tugenden bestimmt, und in ihnen also auch ein Gebet, welches das wichtigste aus unsern Kirchengebeten zusammenfaßte ganz an seiner Stelle; so selten gebraucht und in solchem Zusammenhange würde denn auch dieses seinen rechten Eindruck machen. Eben so würde auf diese Tage am zweckmäßigsten die Erinnerung an wichtige oder neue Gesetze verlegt *). Erinnerung, nicht Ablesung, diese ist in den meisten Städten wo die Kunst des Lesens bei jedem vorausgesetzt wird und alle Gesetze an bestimmten öffentlichen Orten anzusehen sind ganz überflüssig. Auf dem Lande, wo beides

---

*) Vorzüglich an solche, die auch von gutdenkenden Menschen aus Mißverstand oft nicht genug geachtet werden, und die sich also zu belehrenden Erörterungen in der Kirche wohl eignen.

nicht der Fall ist, veranstalte man eine Ablesung; aber soll sie der Prediger verrichten so geschehe es vermöge eines besondern Auftrages, nöthigenfalls in der Kirche, aber nichtwährend einer gottesdienstlichen Versammlung, sondern die Gemeine werde dazu als Dorfschaft von Obrigkeitswegen besonders zusammen berufen. Diese Zusätze welche sich unmittelbar aus dem ergeben, was schon vorhanden ist, könnten leicht und geradezu realisirt werden. Wie aber können wir es machen, um besser als jetzt geschieht auch die Eigenthümlichkeiten, die im Geschlecht, im Alter, in den natürlichen Verhältnissen ihren Grund haben, in das Interesse der Religion zu ziehen? Zu beneiden ist auch hierin die schon öfters gelobte Brüdergemeine. Dort haben Kinder, Knaben, Mädchen, Jünglinge, Jungfrauen, Eheleute, Verwittwete ihre eigenen festlichen Tage, wo das Besondere ihrer Verhältnisse der Gegenstand der Betrachtung und Belehrung ist, und so durch sehr einfache Veranstaltungen ein höherer Grad von Besinnung über ihren Zustand bewirkt und das ganze Gemüth aufs neue und inniger von religiöser Kraft durchdrungen wird. Wäre sie nur eben so leicht nachzuahmen als zu beneiden! Allein diese Einrichtungen lassen sich nicht aus ihrem einheimischen Boden herausrei-

ßen, und es würde unmöglich seyn, sie unter uns zu verpflanzen. Für die Jugend, die noch eines gemeinschaftlichen Unterrichts genießt, wäre am leichtesten zu sorgen. Anstatt die Kinder so zeitig, als an vielen Orten noch immer zur Ungebühr geschieht, in die öffentlichen Predigten zu führen, welche für sie gar nicht berechnet sind, sollte jede Erziehungsanstalt wöchentlich eine Stunde aussetzen, in welcher irgend ein Prediger die Kinder auf eine ihrem Geist angemessene Art unterhielte, und das erste Erwachen der Religiosität in ihnen zu befördern und zu lenken suchte. Am wirksamsten würden diese Vorträge da seyn können, wo schon Knabenschulen und Töchterschulen von einander gesondert sind, und wie jetzt häufig geschieht, durch schönen und feierlichen Gesang für diese Eindrücke schon Bahn gemacht worden ist. Denn die Tonkunst ist von Natur die beste Vorbereitung für die Religion. Was aber die übrigen Verhältnisse betrifft, so kann wohl nur vermittelst der Handlungen, durch die sie schon jetzt in Verbindung mit der Religion stehn, auch ein näheres religiöseres Interesse in ihnen erregt werden. Verlobte zum Beyspiel werden in den Kirchen öffentlich aufgeboten, und wiewohl dies eigentlich eine bürgerliche Handlung ist, so werden sie doch zugleich der Fürbitte

der Gemeine empfohlen und dadurch das religiöse Interesse bezeichnet. Auch ist es an den meisten Orten üblich, daß bei der ersten Gelegenheit nach vollzogener Verbindung die Neuvermählten gemeinschaftlich die Kirche besuchen. Setzte man dieses weiter hinaus und bestimmte nach Verhältniß der Gemeine halbjährig oder vierteljährig einen Sonntag, an welchem die unterdeß geschlossenen Ehen der besondere Gegenstand der öffentlichen Theilnahme würden, so könnte dies dazu dienen, auf die feierlichste Art die Ehe und die Grundsätze des häuslichen Lebens von ihrer religiösen Seite darzustellen. *)

Wäre es möglich es auch mit der Taufe dahin zu bringen, daß sie nur an gewissen Tagen öffentlich und feierlich vor der Gemeine vollzogen würde, so würde nicht nur diese Handlung auf die würdigste Art der öffentlichen Theilnahme wiedergegeben und richtigere Vorstellungen

*) Noch festlicher und eingreifender würde dies da seyn, wo die Bestätigung der Ehe eine blos bürgerliche Handlung ist, indem da an solchen Tagen allen Ehen erst die religiöse Einsegnung könnte gegeben werden.

darüber desto leichter verbreitet werden *), sondern diese Tage würden sich auch bei zweckmäßiger Behandlung in schöne Festtage der Mütterlichkeit und also der Weiblichkeit überhaupt verwandeln. Eben so sollte anstatt der mit Recht immer mehr aus dem Gebrauch kommenden Leichenreden von Zeit zu Zeit ein öffentliches Andenken der verstorbenen Mitglieder der Gemeine gefeiert werden. Mit Rührung erinnert sich der Verfasser an den schönen Eindruck, den es bei einer der angesehensten Gemeinen einer großen Stadt machte als vor wenigen Jahren ein würdiger allgemein verehrter Religionslehrer gelegentlich diese Idee ausführte. Er ist gewiß bey vielen noch nicht verlöscht dieser Eindruck. Man könnte vielleicht auf dieses Beispiel sich berufend sagen, eben so könnte ja jeder Prediger für sich diesen und die übrigen angeregten Gedanken und vielleicht noch manche andere, wo es sich thun ließe, gelegentlich ausführen, ohne daß es allgemeine festgesetzte Feiertage seyn dürften, die ja, was immer mißlich ist, als eine Neuerung förmlich un-

*) Gewiß würde so am besten der Aberglaube der Nothtaufe ausgerottet, und zugleich auch dem abgeschmackten Widerwillen einzelner Menschen gegen diese Handlung begegnet werden.

ter Autorität müßten eingeführt werden. Letzteres ist aber in Absicht dieser Vorschläge nicht die Meinung; sondern daß sie zuerst durch eine Übereinkunft des Predigers mit dem bessern Theil seiner Gemeine veranstaltet, nur durch den Beifall, den sie sich verschaffen werden, sich selbst einführten. Und was die Sache selbst betrifft, so macht es allerdings einen wesentlichen Unterschied, ob etwas nur gleichsam zufällig in Anregung gebracht wird, oder ob die Gemüther darauf vorbereitet, und eben dadurch jedes Eindrucks empfänglicher sind. Rede einer zum Beispiel zu einer gewöhnlichen Zeit, wo er eben so gut jeden andern Gegenstand wählen könnte, vom Tode Christi, er wird gewiß einen weit geringern Eindruck machen, als wenn er dasselbe am Charfreitage sagt, wo die Gemüther schon im voraus von der Sache durchdrungen sind. Der feierlichste Tag aber und von dem wichtigsten Einfluß auf Förderung und Befestigung der Religion sollte der seyn, an welchem die jungen Christen zur Gemeinschaft des Abendmahls aufgenommen würden. Förmlich genug wird er freilich an den meisten Orten begangen, aber leider sehr unzweckmäßig, weniger ein Fest der Religion als der Neugierde und der Eitelkeit. Überhaupt ist wohl eine Schaustellung der Religionskenntnisse, wel-

che sich junge Christen erworben haben, bei dieser Gelegenheit nicht an ihrer Stelle. Denn Einsichten, wie sie bei einer solchen Prüfung dargelegt zu werden pflegen, leisten keine Bürgschaft in Absicht der Würdigkeit in den Bund der Christen aufgenommen zu werden; gewöhnlich sieht man dabei nur die Überlegenheit Einiger über die Andern in Talenten, die eine große Nebensache sind; und überhaupt muß die Gemeine es dem Prediger zutrauen, daß er das Seinige gethan haben wird, um seine Zöglinge nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten auch in der Erkenntniß zu fördern. Lieber gebe man ihnen Gelegenheit auf eine kunstlose und unverdächtige Art ihre Gesinnungen zu äußern; aber die Hauptsache sey ihnen die neue Lebensstufe, welche sie ersteigen, in ihrer ganzen Würde darzustellen, und sie über ihre Natur und ihren Zustand zu einer solchen Klarheit der Besinnung zu bringen, deren Erinnerung ihnen auf lange Zeit zum Leitstern ihres Lebens dient. Dem Abendmahl selbst sollte jedesmal eine eigne Zusammenkunft gewidmet seyn, die Feier sollte selten seyn, damit immer ein ansehnlicher Theil der Gemeine sich dabei einstellte, und ein Ritus sollte eingeführt werden, welcher mehr die Ruhe und Stille beförderte, die dem Charakter der Handlung so an-

gemessen ist, und welcher zugleich dem Prediger die körperliche Anstrengung erleichterte. Das vollkommenste Muster wäre auch hierin freilich die Brüdergemeine: allein der Hauptzweck ließe sich wohl auch erreichen, ohne so weit von dem bisher üblichen abzugehen. Dagegen könnte jede auf das Abendmahl sich beziehende Zusammenkunft am Tage vorher füglich unterbleiben, weil sie nicht nur den Eindruck auf eine unnütze Art zertheilt, sondern auch, in der bisherigen Gestalt wenigstens, es sey nun als Beichte oder als Vorbereitung, zu falschen Vorstellungen sehr natürlich verleitet. Vor allen Dingen aber müßte hier mehr als irgendwo der Prediger von dem Zwang aller Formulare befreit seyn, die diesen heiligen Gegenstand kaum anders als trocken und unzart behandeln können. Dem was oben schon gesagt worden, warum Formulare, auch die besten, immer sehr bald gedankenlos behandelt werden, ist hier noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß ein Formular seiner Natur nach sich nie zu dem Grade von Innigkeit erheben kann, den nur der Augenblick eingiebt, eben weil es nicht ein Erzeugniß des Augenblicks ist, sondern etwas bleibendes; es würde seinen Charakter verläugnen und deshalb auch so keine Wirkung thun. Daher können solche Vorschrif-

ten, wenn man sie ja zulassen will, nur für gewöhnliche Zustände gemacht werden. Im Abendmahle aber, wie es in einem Augenblick der Begeisterung gestiftet und gewiß in einem eben solchen spätern für eine bleibende Einrichtung erklärt wurde, herrscht auch durchaus eine christliche Begeisterung, die jeden fremden gleichförmigen Leitfaden verschmäht. Auch ist es viel zu vielseitig, als daß einige Formeln seinen ganzen Sinn erschöpfen könnten, und es bleibt besser dem Prediger selbst überlassen, jedesmal eine dieser vielen Seiten hervorzuziehen.

Keiner von den hier geäußerten Wünschen leidet an einer natürlichen Unausführbarkeit; nur dem üblen Willen vervielfältigt sich durch sein geschliffenes Glas auch das Einfachste zu einem Gedränge verzerrter Gestalten, durch welches er keinen Ausweg sieht. Jede Ausschmükkung ist absichtlich unterlassen worden, und doch wird hoffentlich Jeder, dem die Sache am Herzen liegt, einräumen, daß wenn wir diesen Weg beträten, die religiös gesinnten Menschen sich wieder fleißiger in unsern Versammlungen einfinden würden. Jede derselben würde mehr Einheit gewinnen, und das Ganze mehr Mannigfaltigkeit und Umfang, so daß die Wirksamkeit der Anstalt zu ihrem Zweck in zwiefachem Verhält-

niß zunehmen müßte. Wäre nun so viel störendes hinweggethan und jede Kraft so entbunden, daß man ihre Wirkung frei und rein genießen könnte, dann würde die so oft gehörte Klage, daß es viel zu viel gottesdienstliche Versammlungen gäbe, sich wenigstens bei den Freunden der Religion eher in die entgegengesetzte verwandeln. Bis wir aber auf diesem Wege bedeutend fortgeschritten sind, und um es desto ungestörter zu thun, sollte man wenigstens in den Städten keine religiöse Privatversammlung unterdrücken oder stören, so fern sie nämlich weder Geheimnißkrämerei triebe, noch eine eigene Sekte bilden wollte, welcher Fall wenigstens nicht hierher gehört, und sofern das Ansehn eines würdigen und qualificirten Mannes Bürgschaft dafür leistete. Dieß ist eine wichtige und nicht genug zu empfehlende Maaßregel. Denn nicht nur muß überall, wo sich fromme und gleichgesinnte Menschen verbinden, etwas Gutes für diese Angelegenheit die Folge seyn, wenn sie auch nichts weiter beabsichtigen, als sich so lange ihnen der öffentliche Gottesdienst noch nicht behagen kann, nach ihrer Weise besser zu erbauen. Sondern gewiß würden auch, wenn es nur vergönnt wäre fromme und verständige Prediger, denen die Verbesserung des Kirchenwesens ein Ernst ist, die ähnlich gesinnten

Mitglieder ihrer Gemeine zu besondern Versammlungen zu vereinigen suchen. Hier könnten zuerst Versuche des Besseren gemacht werden, die dann, wenn die Theilnahme sich erweitert hätte, um so eher ohne Geräusch und mehr gewünscht als sich aufdringend in den öffentlichen Gottesdienst nach und nach könnten übergetragen werden. Denn von der Hartnäckigkeit, mit welcher die Menschen sich oft um das Alte versammeln, ohne es unmittelbar zu achten, ist die feindselige Zudringlichkeit des Neuen nicht die kleinste Ursach. Dies ist eine alte Wahrheit, aber sie kann nicht oft genug wiederholt werden, und jeder der etwas neues begehrt, zumahl in Sachen der Religion, kann nicht laut und deutlich genug sagen, daß er sie anerkennt.

Es bleibt noch die Frage übrig, gesetzt diese und ähnliche Verbesserungen, wären auch der richtige Weg um dem öffentlichen Gottesdienst mehr Werth für religiöse Menschen zu geben, und diese wieder zu Freunden desselben zu machen, ob sie auch das Mittel seyn könnten, diejenigen deren Sache die Religion nicht ist, ihr zu nähern und für sie empfänglich zu machen? Vielleicht würden auch dies nicht viele verneinen wollen. Wenigstens ließe sich eine Analogie anführen, gegen die wenig zu sagen wäre; und

überhaupt ist es allgemeine Erfahrung, daß alles Einfache, Anspruchslose, dessen Sinn und Charakter in die Augen springt auch Menschen von reinem graden Sinn am meisten an sich zieht. Doch dem sey wie ihm wolle, so bleibt es bei dem Grundsatz, daß für diejenigen, deren Sache die Religion nicht ist, auch in den äußern Anstalten derselben nichts besonders geschehen kann, sondern nur was sich von selbst findet. Sollten wir denn aber überhaupt davon ausgehen, daß es Menschen unter den Christen giebt, die keine Religiosität haben, in denen sie aber doch vermittelst unserer Religionsübungen, wenn diese nur auf eine bestimmte Art eingerichtet wären, noch könnte erweckt werden? Geschieht nicht vielmehr von Jugend auf genug, um diese Anlage in den Menschen zu beleben? und liegt nicht im obigen schon die Anweisung, daß noch mehr geschehen solle? Frömmigkeit in den Kindern zu erregen ist das liebste Geschäft verständiger und gefühlvoller Mütter; wenn wir also in diesen selbst die Religiosität inniger und lebendiger erhalten, und ihnen der Prediger nicht nur mit Rath und Aufmunterung, sondern thätig durch seine Unterhaltungen zu Hülfe kommt so wird dieses schon viel bewirken. Der eigentliche Religionsunterricht soll dieses Werk vollenden, und

wenn er zweckmäßig vertheilt wird, warum sollen wir nicht hoffen, daß Liebe zur Religion überall aufgehn werde, wo nicht schon ein fester böser Wille sich zeitig entwickelt hat. Von diesem Religionsunterricht hat hier nichts besonders gesagt werden können, weil die Willkühr des Predigers dabei von keinem äußern Gesetz behindert wird. Denn daß Lehrbücher vorgeschrieben werden, welche zum Grunde gelegt werden sollen, ist in der That nur der Schein eines Zwanges. Unmöglich kann jeder Prediger sein eigenes verfassen, und jeder wird gewiß in jedem Manches finden was er anders wünschte, auch wird ihn niemand hindern die Ordnung des Lehrbuchs durch einander zu werfen, zuzusetzen was ihm nöthig scheint, auszulassen was er für zweckwidrig hält, ja auch, dem Lehrbuch erklärend zu widersprechen, wenn dies je sollte geschehen müssen. Eine auch hier besonders zu empfehlende Maßregel, die Trennung der Geschlechter steht in jedes Belieben, und ist in der That um so nöthiger, weil die Klage ziemlich allgemein zu werden anfängt, daß Knaben aus den großen Schulen schon mit Meinungen und Grundsätzen in den Religionsunterricht kommen, um derentwillen sie mit besonderer Aufmerksamkeit müssen behandelt werden, und die dem weiblichen Geschlecht

ganz fremd sind.*) Hier also kommt alles auf den Prediger an, auf seine Lehrweisheit und

*) Es ist zu hoffen daß auch dieses Übel, wenn früher — ohne alle Beziehung auf Dogmen, die sie nicht verstehen können — auf das religiöse Gefühl der Kinder gewirkt wird, mit der Zeit abnehmen werde. Indeß giebt es Menschen, die nicht religiös werden wollen und diesen Entschluß sehr zeitig verkündigen. In Hinsicht auf diese ist folgender Wunsch zu natürlich um unterdrückt zu werden, aber vielleicht zu wenig der Zeit gemäß um seine Erfüllung zu hoffen. Man zwinge sie doch nicht sich heuchlerischer Weise durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuschließen. In der ersten Kirche gab es mehrere Grade unter den Christen, warum soll es jetzt nicht wenigstens diesen geben? Die Confirmation erhöht gewissermaßen die bürgerliche Gültigkeit, dies kann sich aber doch unmöglich auf den Genuß des Abendmahls beziehen, sondern nur darauf daß der religiöse und moralische Unterricht beendigt ist. Man trenne also doch beides. Dieses Zeugniß gebe man Allen; in den näheren Bund der Christen nehme man aber nur diejenigen auf, die es würklich wünschen. Keine Art von Schmach müsse auf diesen Unterschiede ruhn, sondern die Ehre der Aufrichtigkeit. Sie sollen auch für Christen gelten in jeder bürgerlichen Hinsicht, und unsere Kirchen sollen ihnen immer offen stehn, um es auch im höheren Sinne zu werden.

seine mittheilende Wärme für die Sache. Auch setzt das bisher gesagte theils ein größeres Vertrauen zu den Predigern voraus, schon weil sie des Zwanges und der fremden Eingebungen, die nur durch ihren Mund reden sollen, entbunden werden; theils sind die meisten Vorschläge von der Art, daß sie nur dann etwas wirken können, wenn der Stand der Religionslehrer aus Männern von ächter Frömmigkeit und gründlichem Verstande besteht. Daß selbst unter dieser Voraussetzung die vorgezeichneten Abänderungen der äußeren Form heilsam seyn werden, damit die Lehrgaben sich besser entwickeln und kräftiger wirken können, sey das Resultat des bisherigen. Daß aber die beste Form unnütz wird durch eine schlechte Verwaltung, ist gewiß allgemeine Überzeugung; und so beruhen alle unsere Hoffnungen auf dem, was die folgende Untersuchung ergeben wird.

2.

Von der Beschaffenheit der Religionslehrer.

Es ist in der That ein schwieriges Unternehmen ein wahrhaftes Zeugniß darüber abzulegen, wie im Durchschnitt diejenigen beschaffen sind,

welche den geistlichen Stand ausmachen. Man klagt, man zuckt die Achseln, aber man verbirgt lieber sich und Anderen das Meiste, und niemand will grade heraus sagen wie die Sache eigentlich steht. Daher auch zu besorgen ist, daß die Besseren, die sich in einer solchen Schilderung unmöglich erkennen können, sie für übertrieben halten werden, wenigstens diejenigen unter ihnen: welche durch ihre wahren Verdienste auch zu glänzenderen Stellen erhoben worden sind, und also an Orten leben, wo sie mehrere ihres Gleichen sehn, aber wenig Gelegenheit haben den großen Haufen zu beobachten, von dem sich ihnen nur Einzelne, und immer im Feierkleide nähern. Diejenigen aber die eigentlich zu diesem Haufen gehören, und sich in der beschriebenen Durchschnittslinie bewegen, werden sich erdreisten über boshafte Verläumdung zu schreien, darauf fußend daß man doch bisher säuberlich mit ihnen verfahren ist. Wenn sich nehmlich der Verfasser einen Geistlichen denket, wie es allerdings Einige giebt, der mit thätigem Eifer für die Sache alles leistet, was unter so beschränkten Umständen, als die bisherigen, möglich ist, der nicht nur den Geist christlicher Weisheit in seiner Amtsführung niemals verläugnet, und dieser alle äußerlichen Rücksichten unterordnet, weil sein Beruf

auch wirklich sein Zweck ist, sondern der durch sein Leben noch mehr wirkt als durch seine unmittelbare Amtsführung, indem dieses seine Lehren erklärt, und der alle seine Verhältnisse und Schickungen im Geist der Religion behandelt; wenn er sich einen solchen denkt, und er kennt solche zu seiner Freude: so kann er nicht umhin sich deutlich bewußt zu werden, daß es nicht leicht einen Stand in der Gesellschaft giebt, der seine Bestimmung so wenig erreichte, und dessen Mitglieder ihre Pflichten so schlecht erfüllten, ja daß der bei weitem größte Theil derselben in allen Stücken, in Ausbildung, in Kenntnissen, in Gesinnung, sehr tief unter dem stehe, was ihr Stand erfordert. Es soll hier gar nicht von denen die Rede seyn, die sich als verworfene Menschen auch äußerlich auszeichnen, durch gemeine Unsittlichkeiten den Wohlstand verletzen, sich in schlechter Gesellschaft umhertreiben, und sich niedrigen Lastern ergeben; wiewohl ihre Anzahl nicht ganz unbedeutend ist, und durch die Gelindigkeit noch mehr anzuwachsen droht, welche aus Mitleid mit Privatverhältnissen aber zum großen Nachtheil der wichtigsten öffentlichen Angelegenheit nur allzuoft gegen sie ausgeübt wird. Die Rede soll nur seyn von dem großen Haufen derer, denen man nichts schlimmes nachsagen

kann, als eben das schlimmste, daß sie nehmlich keinen inneren Trieb und Beruf haben zu ihrem Amt, sondern es nur treiben als das Mittel zu ihrer Subsistenz, daß die Religion, die sie vortragen, in ihnen selbst nicht Geist und Leben ist, sondern entweder bewußte Heuchelei, oder doch nur bloßes Meinen, eingelerntes Werk, das sie nun für ihre Überzeugung halten. Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel sie buhlen um Beifall, dieser bei der Jugend, jener beim Alter, dieser bei den Abergläubigen, jener bei den Aufgeklärten, oder wie gleichgültig sie sie abhaspeln ohne Spur eines eignen Gefühls für die Sache, oder eines herzlichen Interesse an denen, die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben sie die Rede gemacht, und gewöhnlich nur einem andern Muster nachgeschnitten. Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen, Dispositionen, Kanzelmaterialien, und wie die Polster der Trägheit und Geistlosigkeit alle benannt werden, woher, wenn nicht nur allzu viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben sich vordenken zu lassen? Aber auch als Bequemlichkeit kann es nur der brauchen, der doch nicht selbst, sondern nur in einer fremden Person denken und arbeiten würde. Oder braucht der, der selbst im Geist des

Christenthums lebt und denkt, und so auch die Schrift studirt hat, erst solche Zaubersprüche um diese Schrift auf einen Augenblick für sich zu beleben? oder muß der, dessen eigne Grundsätze und Überzeugungen die Wahrheiten der Religion sind erst fremde Gedanken zusammensuchen, um sie darzustellen? Kann er das, was sich in ihm selbst bildet, und aus seinem eignen Geist, aus seiner eignen Erfahrung hervorwächst in eine fremde Form gießen? Unmöglich. Aber dem muß solche Hülfe willkommen seyn, der in sich selbst nichts findet, der leer und unkundig ist dessen was er reden soll. Und doch gehören die, welche so arbeiten, immer noch zur bessern Hälfte denn wie sehr groß ist nicht die Anzahl derer, die sich auch diese Mühe nicht einmal nehmen, aus Trägheit, oder die Hülfsmittel nicht anschaffen aus Geiz, oder sie nicht zu benutzen wissen aus Unverstand, und daher die ungewaschensten Saalbadereien ungescheut zur Kanzel bringen. Betrachtet ihre übrige Amtsführung, wie sie keine Spur zeigt von Liebe, von Eifer, von Wahrheit; wie sie Alles hegen und beschönigen was ihnen Geld bringt oder Ehre, wären es auch Irrthümer und Verkehrtheiten, wie sie alles im voraus für unmöglich halten, was ihnen nur Arbeit macht. Redet mit ihnen von irgend

einem Theile ihres Geschäfts, und wenn es euch vorkommt als verstündet ihr euch gegenseitig nicht recht und sprächet nebeneinander weg, so merket nur auf, ob sie nicht, indem Ihr an die Förderung des Guten, an das Wohl der Gemeine denkt, Alles nur auf den Erwerb beziehn und nur an Rücksichten und Collisionsfälle denken. Selbst viele von denen, die sich lebhaft für manche Verbesserung interessiren, oder sich des Schulwesens annehmen, sind doch nicht besser. Jenes ist oft nichts als kraftlose Nachbeterei, und sie würden keinen Finger rühren, wenn es die geringste Aufopferung kostete; dieses ist oft nur Eitelkeit, die sehr natürlich den Weg einschlägt, der so laut angepriesen wird. Betrachtet ihr Leben, ob ihr darin eine Spur findet von einem besseren höheren Geiste, oder nicht vielmehr alles ganz gemein, ihre Ehe, ihr Hauswesen, ihre Kindererziehung; ganz ohne Liberalität ihr Betragen gegen Patron, Gemeine, Hausgesinde und was sonst mit ihnen zu thun hat; ganz gemeine Fehler und Leidenschaften hervorstechend, die einen Menschen ohne alle feineren Sinn, ohne alle höhere Forderungen an sich selbst verrathen. Ueberdieß Müßiggang und Langeweile, sobald Geschäfte nicht treiben und gesellige Zerstreuungen nicht helfen, oder wenn

es hoch kommt irgend eine Liebhaberei, die auch ohne Geist und ohne Gefühl getrieben wird. So sind sie, und man sucht die Schuld davon in mancherlei äußerlichen Dingen, in der erschöpfenden Menge der Geschäfte, in der niederdrückenden Spärlichkeit des Einkommens sehr mit Unrecht. Ueber allzuviele Geschäfte haben nur die wenigen zu klagen, deren Kirchspiel offenbar zu weit ausgedehnt ist, und auch da sind nur die Sonntage die recht beschwerlichen Tage, alles andere läßt sich zweckmäßig vertheilen. Auch klagen sie selten über diesen Punkt, sondern rühmen sich dessen vielmehr mit inniger Freude: denn wenig zu thun giebt auch schlecht zu leben. Man denke sich aber einen Prediger, dem es Ernst ist um seinen Beruf auch unter der größten Geschäftslast. Er wird vielleicht Manches mit wenig Lust verrichten, nemlich nicht das, was nichts einbringt, sondern das was nichts fruchtet und nur als leere Ceremonie behandelt und hingenommen wird; er wird vielleicht nicht so viel Fleiß auf Manches wenden als er wünschte, es wird vielleicht oft an aller Kunst und Künstelei fehlen; aber im rechten Geist und mit Liebe wird doch alles gethan seyn, und die Weisheit, die aus der eigenen Tugend und der wohlgenutzten Erfahrung hervorgeht wird doch niemals fehlen. Gebt aber

dem, der diese einmal nicht ehrt auch die mäßigsten Geschäfte; die leere Zeit wird ihn wahrlich zu keinem andern Menschen machen. Das spärliche Einkommen ist leider ein häufigerer Fall. Allein der Mangel kann zwar einen niedrigen Menschen zu niedrigen Handlungen verleiten, die er sonst nicht würde begangen haben, aber nicht einen edlen erniedrigen. Der Mann von liberalem Geist von festem wahrhaft religiösen Charakter kann durch ihn niedergedrückt, er kann verhindert werden von mancher Seite wozu es äußerer Hülfsmittel bedarf an seiner Verbesserung so wie er wünschte zu arbeiten, verhindert werden denen die gern alles recht handgreiflich haben wollen von mancher Tugend solche Beispiele zu geben die ihnen vernehmbar wären: aber niemals wird sein Charakter umgekehrt, niemals wird er zu Handlungen verleitet werden, die demselben zuwider wären. Denn kein Mensch kann glauben, daß es ihm unmöglich wäre zu subsistiren ohne sein Inneres aufzuopfern; diese Täuschung kann nur durch plötzliche seltene Unfälle entstehn; sie ist die eigentliche Verzweiflung, deren der religiöse Mensch am wenigsten fähig ist. Was aber Jemand thut bloß um es besser zu haben, das hätte er auch ohne Mangel gethan, denn ein besser giebt es überall. Hier-

aus ist wohl deutlich genug, daß alles auf die Gesinnung ankommt, und daß wenn ein Prediger nur die rechte Gesinnung zu seinem Amte mitbringt die ungünstigen Verhältnisse desselben sie ihn nicht leicht nehmen werden. Aber eben hier, höher hinauf als man gewöhnlich zu thun pflegt, müssen wir den Sitz des Übels aufsuchen. Man betrachte nur die meisten Kandidaten des Predigtamtes ehe sie die Weihe empfingen; eitle sinnliche Bursche denen ihr Stand längst unbequem ist, so sehr daß sie ihn lieber verläugneten, die sich vor dem Joche scheuen, in das sie sich bald werden fügen müssen, und unterdeß noch des Lebens genießen wollen, so lange Furcht und Scham es zulassen. Oder fleißige seufzende Informatoren, vielleicht nach einer guten Methode, weil sie diese eben gelernt haben, vielleicht auch handwerksmäßig fortstudierend, weil noch ein Examen vor ihnen liegt, oder weil der Respekt vor den Professoren noch nicht verschwunden ist: aber ohne eigenes Interesse für die Religion, eben wie Jene. So nähen sie ihre Predigten zusammen, so empfehlen sie sich ihren Beschützern und sehnen sich nach einer Pfarre, um ruhig auf eigne Rechnung leben zu können, fest entschlossen sie bestens zu nutzen, wenn sie sie haben. Wie ist es nun möglich,

daß Menschen die keine andere Gesinnung haben als Eitelkeit oder Eigennutz ein Amt im rechten Sinn und mit Nutzen führen können, bei welchem eine höhere Gesinnung so sehr die Hauptsache ist, daß sie durch keine Wissenschaft, durch keine anderweitige Vollkommenheit kann ersetzt werden, nicht einmal durch die richtigste Menschenkenntniß — so weit diese ohne höhere Grundsätze möglich ist — und durch die durchgeführteste Heucheley. Man lasse also nur nicht solche Kandidaten ins Amt, so wird man auch nicht solche Prediger haben, wie sie jetzt größtentheils sind. Aber wie kann man jenes verhindern? Mancherlei Beispiele haben gezeigt, wie schwierig es schon ist, nur die Überzeugungen der Amtsuchenden zu prüfen, wie viel mehr also noch ihren Gemüthszustand, ihre Gesinnungen. Man kann sie befragen, man kann ihnen Versprechungen abnehmen; aber was wird der nicht antworten und versprechen, der auf dem Punkt steht, entweder das Ziel seiner Wünsche zu erreichen oder auf immer davon zurückgewiesen zu werden? und der sich nach seiner Denkungsart einbildet, es sey hiemit nicht ernstlicher gemeint als mit der herkömmlichen Frage nach der rechtgläubigen Adhärenz an die symbolischen Bücher? Und wenn auch die Prüfenden auf das lebhafteste

von der Unwahrheit der Äußerungen ihres Examinanden überzeugt wären: so ist doch die Resolution, die sie ihm ertheilen, eine Art von richterlichem Spruch, wozu die Gründe deutlich und bestimmt müssen nachgewiesen werden können. Solche Überzeugungen aber lassen sich vielleicht manchem Andern mittheilen, niemals aber öffentlich erweisen. Thatsachen aus dem bisherigen Leben können auch nicht füglich zum Maaßstab der Gesinnung gewonnen werden. Denn auf der einen Seite ist mit einiger Mühe alles was offenbar getadelt werden könnte entweder zu vermeiden oder zu verheimlichen, und auf der andern Seite könnte man leicht gegen einen Würdigen und Guten ungerecht werden, wenn jeder Fehltritt, zumahl während des so wunderlich gestalteten akademischen Lebens, eine entscheidende Handlung seyn sollte. Auch möchte eine Sittenaufsicht, wie sie hiezu erfordert würde, vor der gänzlichen Umschaffung unsers Studienwesens nicht einmal dienlich seyn. Aber sollte es denn gar kein Hülfsmittel geben gegen ein Übel, welches doch eigentlich ganz unnatürlich ist? Denn unnatürlich ist es, daß die mehrsten Mitglieder eines Standes solche sind, deren Gesinnungen mit ihrem Beruf im Widerspruch stehen. Vielleicht sagt Jemand, das ganze Ver-

hältniß sey eben unnatürlich. Die Religionslehrer sollten keinen eigenen Stand ausmachen, zu dem man nach gewissen bürgerlichen Formen berufen würde. Die Gemeinen sollten sich selbst ihre Lehrer suchen, und der Staat nichts damit zu schaffen haben. Eigentlich sollte es nicht einmal ein bleibendes Geschäft seyn, sondern da alle von Gott gelehrt seyn sollen, müßten es abwechselnd Alle verrichten können. Vielleicht sagt derjenige etwas, der dieses sagt, ja sogar etwas Glänzendes und Schönes; gewiß aber etwas sehr untröstliches, indem er uns mit unsern Wünschen auf einen Zustand verweist, zu welchem wir den Weg noch gar nicht einmal absehn können. Auf diese Art ist es ein Leichtes, alle Klagen abzuweisen. Die Frage ist aber, ob nicht, auch wie die Sachen jetzt stehen, dem Uebel abzuhelfen ist, ob es kein Mittel dazu giebt, welches sich an unsern gegenwärtigen Zustand anschließt. Geht man von der bemerkten Unnatürlichkeit aus, so ist es leicht einzusehen, sie würde nicht so häufig seyn, wenn nicht überall die Bestimmung für einen Beruf der Entwickelung des Charakters und der Gesinnung voranginge; dies ist allgemein, es trifft aber den Stand der Religionslehrer härter als jeden andern. Denn zu andern Zweigen des öffentlichen

Dienstes gehören nicht sowohl eigenthümliche Gesinnungen, als nur besondere Anlagen, und diese entwickeln sich eher. Die Rechtlichkeit, die man bei Jedem voraussetzen soll, reicht hin von Seiten des Charakters; selbst den Arzt ist herzliches Wohlwollen für das Gelingen seines Geschäfts nicht nothwendig, die Liebe zur Kunst kann es ersetzen. Vielleicht sollte es indeß auch im Allgemeinen anders seyn, und die encyklopädische Bildung derer, die sich einem wissenschaftlichen Beruf widmen wollen, länger fortgesetzt werden, bis mehr Kenntniß der Sache und des Lebens den besondern Entschluß bestimmen könnte; dessen Ziel demohnerachtet der gründlicheren Vorbereitung wegen nicht viel später und der vielseitigeren wegen wohl noch besser würde erreicht werden. Doch auch dieser Wunsch liegt nicht auf dem Wege, den das Zeitalter zu gehen scheint; denn er trägt nicht den Charakter der Eilfertigkeit an sich.

Was aber den Stand der Prediger betrifft, so sieht wohl Jeder, daß von den Jünglingen, welche die Schulen verlassen, mit dem Entschluß diesen Stand zu wählen, kaum Einer aus Hunderten den rechten innern Grund zu dieser Wahl haben kann, den lebendigen Trieb das Verhältniß der Menschen zur Gottheit zu enthüllen und

zu befestigen, und dadurch zu ihrer innern ächten Verbesserung zu wirken. Gar nicht so, als etwas Allem weltlichen, wobei es zunächst nur auf das äußere abgesehen ist, ganz Entgegengesetztes wird dieser Beruf betrachtet; sondern vielmehr mit allem andern unter eine Kategorie gebracht. Zuerst wird im allgemeinen das Studium beschlossen, und dann wird über die Facultät berathschlagt. Auf der Akademie ist es kaum möglich eine richtige Ansicht von Dingen des Lebens zu erlangen; sie lernen wohl den Umfang der Kenntnisse begreifen, die ihrem Beruf zugemuthet werden, aber selten den wahren Sinn desselben. Wie sollte auch ein Professor dazu kommen ihnen zu sagen, die Hauptsache wäre, daß sie selbst von Herzen fromm wären, und daß ein apostolischer Eifer in ihrer Seele glühe? der lärmende Unverstand würde die heiligen Worte in den Staub scharren. So gelangen die wenigsten zum Bewußtsein des Mißverhältnisses zwischen ihrer Denkart und ihrem Beruf. Ahndet es Einigen, so fehlt es auch diesen größtentheils an Entschlossenheit oder an Mitteln in eine andere Facultät überzugehen, und in den unstudierten Stand zurück zu treten würden sie für eine Erniedrigung halten. Also gehen sie immer weiter auf ihrer vorbereitenden Bahn, und ist diese zu-

rückgelegt, so will Niemand ohne klar darzulegende Nothwendigkeit ihnen die Schranken verschließen, weil ihr ganzes Leben verdorben würde, wenn man sie so spät nöthigte sich eine andere Art von Subsistenz zu suchen. Die Aufgabe ist also zunächst die, daß man es denen, welche sich dem Predigerstande gewidmet haben, möglichst erleichtere, sich sobald ihnen die Aussicht auf ihr künftiges Leben anfängt zu mißfallen, aus dieser unseligen Lage auf eine gute Art herauszuziehen. Dies würde am besten erreicht werden; wenn ganz im Allgemeinen niemand zum Studio der Theologie zugelassen würde, der nicht zugleich einen andern Beruf anzeigte zu dem er sich zugleich geschickt machen wollte, auf den Fall, daß er von jenem Studio wieder abträte. Aber man wird dies zugleich in Anspruch nehmen, weil das Studium der Theologie und ihrer Hülfswissenschaften zu viel umfassend sey um noch ein anderes neben sich zu gestatten. Ich läugne dies, in dem Sinne nemlich, in welchem der Prediger dieser Wissenschaften bedarf: denn will jemand tiefer eindringen, wohlan der wähle sich die theologische Gelehrsamkeit in ihrem akademischen Umfang oder die philologische oder die philosophische zu seinem zweiten Beruf. Man urtheile ob es hiebei darauf abgesehen ist das Zeitalter der

einfältigen Pfarrherren wieder einzuführen, oder vielmehr zu verewigen — denn vergangen ist es wohl noch nicht. Der Prediger muß die Grundsprachen verstehen und die Regeln der Interpretation überhaupt. Das muß er aber auch auf Schulen gelernt haben, denn die Akademie kann keinen brauchen, der noch nicht zu lesen nnd zu hören versteht. Also die historische Kenntniß der heiligen Bücher, eine hinreichende kritische Notiz von den besten Hülfsquellen zur Auflösung der einzelnen darin vorkommenden Schwierigkeiten, und eine chrestomatische Übung in der Erklärung derselben auf den Grund jener historischen Kenntnisse und mit Benutzung dieser Hülfsmittel, das ist der philologische Theil seines Studiums. Unmöglich ist es aber die künftigen Religionslehrer zu vollkommenen Exegeten zu bilden, deren Urtheil in allen Fällen ein eignes aus den ersten Quellen selbst geschöpftes ist. Denn hiezu gehört eine gründliche Kenntniß des Talmudischen und Rabbinischen Alterthums, und aller Samitischen Dialekte, deren immer einer auf den andern zurückweiset. Auch geschieht dieses jetzt eben so wenig, und weit entfernt also, daß etwas schlimmer werden würde als vorher, ist es gewiß vortheilhafter bei Zeiten auch das zu resigniren, was sich doch nicht durchführen läßt (und wovon man sich höch-

stens eine kleine Ansicht zum Behuf des Examens verschafft) um lieber das Wesentliche desto gründlicher zu betreiben. *) Die Geschichte des Christenthums muß der Prediger wissen in dem Umfang als nöthig ist, um den gegenwärtigen Zustand der Kirche und des Lehrbegriffs auch genetisch vollständig zu verstehen, nach welchem Unterricht ihm dann von der sogenannten Dogmatik nichts mehr übrig bleiben möchte, als das historische und philologische Studium der Beweisgründe. Dies ist der historische Theil seines Studiums. Nimmt man außerdem an, was nicht überall der Fall ist, daß es praktische Anweisungen zur Homiletik und Katechetik giebt, denn aus den bloß theoretischen möchte wenig zu lernen seyn, und bedenkt man, daß der philosophische Unterricht des künftigen Predigers zwar

*) Zu dieser Gründlichkeit rechne ich keineswegs den gewöhnlichen exegetischen Cursus über das ganze neue Testament, den ich für völlig unnütz halte, nachdem wir so viele zum Theil treffliche, gedruckte Werke aus diesem Fache besitzen. Man richte lieber jene chrestomatische Übungen so ein, daß die Jünglinge die Sache nicht mit dem Hören und Nachschreiben abmachen können; sondern daß sie genöthigt werden selbst zu denken, zu vergleichen, zu urtheilen.

anders eingerichtet seyn müßte, aber nicht von größerem Umfang zu seyn brauchte, als der, welcher auch andern Facultäten zum Grunde liegt: so giebt dieses alles, auf den akademischen Zeitraum von zwei bis drei Jahren vertheilt, in der That keine solchen Anstrengungen, daß nicht derselbe Lehrling noch sollte irgend eine andere Fakultät, sogar wenn es ihm an Vorkenntnissen nicht fehlt, die Medizin neben der Theologie studieren können. Daß jetzt schon bei einem Studio die meisten Prediger so ganz ohne Kenntnisse sind, und selbst das leichte Geschäft des öffentlichen Redens so ganz erbärmlich mißhandeln, kann keine Einwendung seyn: denn Dummköpfe, Müßiggänger, Spieler sollen nicht mehr Prediger werden. Indeß muß es grade ein zweites Studienfach seyn, dem er sich neben jenem ergiebt? Wessen Fähigkeiten nicht hinreichen zu einer doppelten wissenschaftlichen Laufbahn, der wähle sich etwas anders; eine schöne Kunst oder einen andern Zweig des öffentlichen Dienstes. Wie viele giebt es deren nicht, zu denen Menschen mit kaum halben Schulkenntnissen zugelassen werden, und die doch denjenigen, der sich durch einige gute Eigenschaften auszeichnet, nach und nach zu einem nicht unbedeutenden Rang im Mittelstande der Gesellschaft

führen. Es wäre unnöthig sie aufzuzählen. Kein junger Mensch, der im Begriff ist mit guten Zeugnissen die Schule zu verlassen, kann so hülflos seyn, daß nicht seine Verwandten oder seine Lehrer ihn dazu verhelfen könnten bei irgend einem dieser Verwaltungszweige als Expectant eingezeichnet zu werden. Auch fehlt es auf keiner Universität an einem Büreau jeder Art, bei dem er neben seinen Studien arbeiten könnte um sich Kenntniß des Geschäftsganges einstweilen zu erwerben. So oft er nun hört daß an dem Ort, wo er eingezeichnet worden, eine Gelegenheit wäre einzutreten, würde wenigstens die Überlegung entstehen ob es nicht besser wäre dieses Theil zu erwählen; und Jeder der dann eine Abneigung gegen den Predigerstand oder eine Untauglichkeit fühlt wird auf der einen Seite weniger Bedenken tragen zu der Veränderung zu schreiten, da er eine allgemein anerkannte Voraussetzung für sich hat, auf der andern Seite aber einsehen daß es zu seinem Vortheil gereicht sie sobald als möglich zu unternehmen, um, da fast in jedem Zweige des öffentlichen Dienstes zuerst unentgeldlich muß gearbeitet werden, hiezu noch die Zeit zu benutzen, welche er doch auf der Akademie auf Unkosten der Seinigen würde leben müssen. Dieses Mittel wird nicht den ganzen Schaden heilen,

aber es wird doch den größten Theil von denen, die sich ohne Beruf dem geistlichen Stande gewidmet haben, noch zur rechten Zeit von ihrer Verirrung zurückbringen. Diejenigen aber, bei denen die Wahl auf dem rechten Grunde beruht und ausdauert, werden auch diese Ordnung nicht nur zu befolgen sondern auch sie nützlich zu machen suchen. Plato sagt, um die ächte Begierde nach der Philosophie von der falschen zu unterscheiden sei das beste Mittel, denen die dergleichen äußern die Schwierigkeiten des Unternehmens und die Entsagungen die es fordert recht ernstlich vorzustellen. Dasselbe findet hier seine Anwendung. Wenigstens würde diese Einrichtung ein hinreichender Grund seyn, um Jenes höchst verderbliche Mitleid endlich hintenan zu setzen. Man könnte und müßte nur mit der größten zweckmäßigen Strenge verfahren gegen die Amtsuchenden sowohl als die Prediger selbst. Oder werden die Mitleidigen sagen man könne es nun noch weniger genau mit den Kenntnissen nehmen da die Jünglinge auch auf der Universität doppelt beschäftigt wären? Sie müßten dann vergessen, daß Jeder sich seinen zweiten Beruf nach Maaßgabe seiner Fähigkeit wählen könnte, und müßten nicht wissen, wie viel Zeit auf Akademien unverantwortlich verschwendet wird.

Nächstdem wäre sehr zu wünschen, daß die äußeren Verhältnisse des Predigerstandes je länger je mehr auf einen solchen Fuß gesetzt würden, daß er denen, welchen er nicht um sein selbst willen werth wäre, gar keinen äußern Reitz darbieten könnte. Wiewohl auch hier, wie überall, alles unvollkommne zusammenhängt: so kann man doch einen dreifachen Reitz dieser Art unterscheiden, in welchem von jeher eine Menge unberufene Geistliche ihren Beruf gefunden haben, nehmlich den Reitz der Ehrbegierde, der Trägheit und des Eigennutzes. In Absicht des ersteren ist schon vieles geschehen, um ihn zu vermindern; und was für viele eine Ursache zur Klage ist, darüber muß sich derjenige freuen, der diese Sache aus dem Gesichtspunkte des Verfassers ansieht. Die Ehrerbietung, welche dem Prediger nicht um sein selbst, sondern um seines Standes willen erwiesen wird, hat sehr abgenommen, und dieses ist ein ein erfreuliches Ereigniß. In dieser Art von Achtung war etwas Wahres und etwas Falsches. Falsch alles was sich auf die abergläubischen Vorstellungen von priesterlicher Würde und näherer oder gar vermittelnder Relation zum Höchsten gründete. Schon um dieses ungebührlichen Beisatzes willen müßte jeder redliche Geistliche wün-

schen lieber auch das wahre und gebührliche einer solchen allgemeinen Achtung zu entbehren und mit derjenigen zufrieden zu seyn, die er seinem persönlichen Werth verdankt; und zwar nicht nur wegen der Irrthümer die diese Empfindung in die Ehrenden voraussetzt, sondern auch wegen ihres Einflusses auf die Geehrten. Der priesterliche Stolz über den man so lange geklagt hat, hätte ohne diese dargebotene Nahrung gar nicht bestehen können. Das Wahre in dieser Achtung, die dem Menschen um seines Standes willen erwiesen wird, ist daß er die Voraussetzug für sich hat, er besitze die Eigenschaften, die sein Stand erfordert, und diese sind bei dem Geistlichen mehr als bei irgend einem andern an sich selbst und unbedingt achtungswerth. Allein es ist ein großes Übel, wenn dieses Gefühl nicht bei allen Menschen so besonnen ist, daß sie sich seines Grundes immer bewußt bleiben, und es also demjenigen entziehen, der die Voraussetzung nicht rechtfertiget. Kann erst der Mangel eines eigenen Werthes durch einen angemaßten für den äußern Gebrauch ersetzt werden: so wird auch bald die offenbare Unwürdigkeit damit bedeckt. Zu dieser ganz ohne eignes Zuthun zu erwerbenden falschen Ehre kommt noch eine andere hinzu, die zwar mehr Beziehung auf den eigenen Lebens-

wandel hat, ihrem Gehalte nach aber nicht im geringsten besser ist. Sie gründet sich auf das ganz vernunftlose, immer noch zu weit verbreitete Vorurtheil als ob es eine besondere Sittlichkeit und Schicklichkeit für den Prediger gäbe, und ihm manches verboten wäre, was Andere sich gar wohl erlauben könnten. Dieses hat einerseits den nachtheiligsten Einfluß auf den Nutzen der Amtsführung der Prediger: denn eine natürliche Folge davon ist der Gedanke man müsse immer von den sittlichen Rathschlägen und Forderungen derselben etwas abdingen, weil sie von den strengen Begriffen ausgingen, die nur auf sie selbst anwendbar wären. Dann verliert auch das Beispiel des Predigers einen bedeutenden Theil von seiner Kraft, indem er sich diesen Vorurtheilen zufolge einer Menge von Fällen entzieht, in deren Behandlung sich eben der Unterschied ächt sittlicher und religiöser Gesinnung von jeder andern recht herausheben würde. So liegen unter diesem Bann eine Menge an sich ganz unschuldiger Vergnügungen, die aber einen ganz verschiedenen Ausdruck annehmen, wenn derjenige sie genießt, in dem sinnliche Principien herrschend sind, oder derjenige, den die sittlichen niemals verlassen. Doch hier haben wir es eigentlich mit den Wirkungen zu thun, welche diese Vorurtheile ander-

seits auf die Gemüthsart der Geistlichen hervorbringen. Man sagt Falschheit, Verstellung, Heuchelei, wären denselben leider so sehr gewöhnlich; was an solchen Beschuldigungen wahres ist, das hat keinen andern Ursprung als diesen, die ersten Aufopferungen sind vielleicht schwer; wenn der Candidat die Amtweihe empfängt, und nun plötzlich — um keinen Anstoß zu geben wie die löbliche Maxime gewöhnlich ausgedrückt wird — einer Menge von Vergnügungen entsagt, die ihm bisher nur zu sehr am Herzen lagen, so mag er keinen leichten Kampf zu bestehen haben. Allein der Mensch wird durch die Gewohnheit regiert, die Erinnerungen stumpfen sich ab, die Maxime erhält bald so viel Gewalt, daß eine Art von Unmöglichkeit auf dem zu ruhen scheint, was sie verbietet. In den Augen der Menschen aber nimmt die Schwierigkeit nicht ab, weil sie nur die Macht des Reitzes kennen, nicht die der Gewohnheit; und so wie es ehedem nothwendig war ihnen den Kampf zu verbergen so ist es jetzt vortheilhaft auch die Gleichgültigkeit nicht sehn zu lassen. Doch ist es nicht nöthig, diesem für jeden feineren moralischen Sinn fast ekelhaften geheimen Spiel weiter nachzugehn. Der Zusammenhang leuchtet ein. Daß diese Leichtigkeit sich einen falschen Werth

zu erwerben viele unwürdige Menschen in den geistlichen Stand gelockt hat, ist offenbar; daß sie auch der Sittlichkeit und Wahrheit derer, die um ein Vieles besser sind, gefährlich werden muß, ist wohl eben so wenig zu läugnen. Kein Gesetz, keine Art von öffentlicher Anordnung beschütze also länger diese Vorstellungen von einer besonderen Schicklichkeit und Anständigkeit. Was die Religion untersagt, das untersagt sie Jedem, und was den Anstand betrifft so ist nicht einzusehn warum der des Predigers ein anderer seyn sollte, als der eines jeden andern an Alter und äußerlichen Verhältnissen ihm ähnlichen Geschäftsmannes, dessen Beruf ernster Natur ist und eine Fertigkeit sich mit Ideen zu beschäftigen voraussetzt. Welcher Thor sich etwa über die Grenzen dieses Anstandes hinaus verirrt, den weise die Censur seiner Vorgesetzten besonders zurecht. Ja man begünstige vielmehr, was jetzt ohnedies allgemein zu werden anfängt, daß die Prediger sich im gewöhnlichen Leben so viel möglich ohne alle besonderen Abzeichen ihres Standes darstellen. So werden sie am sichersten genöthigt werden sich eine eigene persönliche Ehre zu erwerben. Im allgemeinen hat man gewiß nicht Unrecht, schon jetzt in denjenigen, welche sich dieser besseren Sitte entziehen, ein pfäffisches Wesen zu suchen, das

etwas erschleichen möchte, was es nicht zu verdienen versteht. *)

Von Seiten des Eigennutzes und der bloßen Rangsucht hatte der Predigerstand immer nur einen besondern Reitz für die Abkömmlinge niedrigerer Stände, denen es auf diesem Wege leichter wird als auf jedem andern sich zu einem gewissen Einkommen und gesellschaftlichen Ansehn emporzuschwingen. Betrachtet man nur wie sehr groß die Anzahl solcher Prediger ist so kann man schließen wie sehr wirksam Bewegungsgründe dieser Art bisher gewesen sind um den geistlichen Stand auf eine nachtheilige Art zu bevölkern. Wenn nun der obigen Voraussetzung zu folge Jeder genöthigt ist, die Vortheile welche ihm dieser Stand wahrscheinlich verschaffen kann, mit denen einer andern bestimmten Laufbahn zu vergleichen, die ihm ebenfalls schon eröffnet ist, so

*) Dies will jedoch mit Verstand verstanden werden. Von alten Predigern zum Beispiel, würde es größtentheils eine lächerliche Beweglichkeit anzeigen, wenn sie in einer an sich ganz gleichgültigen Sache eine neue Gewöhnung annehmen wollten. Denn das Unanständige liegt eigentlich darin, daß man in diesen äußern Kleinigkeiten etwas sucht, etwas ausdrücklich veranstaltet, und besondere Notiz davon nimmt.

wird das Übergewicht des ersteren schwerlich groß genug seyn, um jemand wider seine Neigung und sein inneres Gefühl in jenem festzuhalten, wenn nicht etwa das Interesse der natürlichen Trägheit den Ausschlag giebt. Denn im Ganzen sind die Geschäfte des Predigers, wenn er seinen Beruf nur um des Brodts willen treibt, und also nicht mehr Fleiß daran wendet, als nur daß ihm keine offenbare Vorwürfe gemacht werden können, weit geringer als die der meisten andern Staatsdiener, so daß, wer nicht will, sich kaum anders als körperlich anzustrengen braucht. Daß nun der Predigerstand von dieser Seite einen Reiz darbiete muß gar nicht geduldet werden. Die Prediger sollen freilich nicht nur leben, sondern auch anständig leben können, weil sie billig überall zu der bessern Gesellschaft gehören sollen: aber keiner muß die Aussicht haben, daß ihm der Wohlstand ohne große Thätigkeit entgegen kommen kann, sonst werden immer noch alle Müßiggänger diesen Stand jedem andern vorziehen. Schon wenn außer den Schulbesuchen, welche die Aufsicht über den Lehrer zum Zwecke haben, die religiösen Unterhaltungen mit den Kindern in der Schule eingeführt werden, wenn man bei dem eigentlichen Religionsunterricht auch auf dem Lande die Geschlechter trennt,

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den preußischen Staat

Berlin 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.e.o.379-s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11705670-0